

ROBERT EPPRECHT

Das Wunder
von Samedan



Hees

TAGEBUCH EINES SOLDATEN 1939-1945

Robert Epprecht

Das Wunder von Samedan

Tagebuch eines Soldaten

III.

Januar 1943 bis August 1944

VERLAG BÜHLER BUCHDRUCK ZÜRICH

*Samedan wird als Samaaden
ausgesprochen*

Alle Rechte vorbehalten
Umschlag von Albert Hess

Copyright by
Bühler Buchdruck, Zürich
1950

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

1943

Krieg ohne Gnade

Kein Volk darf ungestraft die Hand nach der Weltherrschaft ausstrecken. Die Phantasiebilder des napoleonischen Traumes wirken am Ende tödlich.

Kronprinz Wilhelm auf Wieringen zu dem Journalisten G. S. Viereck, 1929.

Januar 1943

Mitternacht

Die Glocken läuten dem alten Jahr zum Abschied. Es tönt wirklich wie ein Leichengeläute. Zum letzten Mal läutet es den Toten des vergangenen Jahres. Es läutet über viel Bitterem, das in aller Welt geschehen ist, in Europa vor allem und in Asien. Es läutet über dem, was Europa erlitten hat durch deutsche Gewalttaten; über dem, was unserem noch immer wunderbar vor dem Krieg verschonten Land angetan wurde durch die Schmach derer, die sich des Landesverrates schuldig gemacht haben und darum mit dem Tode bestraft wurden. Kein Herz vermag zu erfassen, was Menschen gelitten haben, geirrt, verfehlt, gekämpft, gedarbt, Entsetzliches gesündigt in entfesselten Leidenschaften, in blutiger Schuld.

Aber es ist doch nicht nur ein Leichengeläute. Nein! Für uns ist es doch auch unaussprechlicher Dank für alles, was uns geschenkt war an Gnade und Verschonung.

Wissen wir, was diese Verschonung bedeutet, oder soll unser Undank uns zur Schuld werden? Ein kleines Ereignis heute im Tram ist charakteristisch. Es zeigt beides: gedankenlosen Undank und das Bewusstsein für unsere Dankesschuld. Eine Schar junger Leute kommt vom Eisfeld und macht sich wichtig mit grossem Radau über den Skandal, dass man am Kiosk nicht einmal Bis-

kuits bekommen konnte. Da sagt ihnen der Kondukteur: «So, es täts jetz, wäge so öppisem händ ihr doch kä Grund zum Lamäntiere. Tänked doch e chli a di säbe, wo hüt ganz anders müend duremache als mir. Dänn würded ihr eu hof-fetli e chli schäme. Ihr settid lieber em Herrgott all Tag uf de Chnüüne tanke, das mir's i dr Schwyz na eso händ!» Einer der Jungen machte noch eine freche Bemerkung, aber die andern wurden ganz still. –

Unsere Lebensmittelkarte lautet jetzt auf 225 Gramm Brot im Tag, 400 Gramm Fett, 1'300 Gramm Fleisch im Monat. In Frankreich gibt es 250 Gramm Brot im Tag, aber keine Kartoffeln, keine Butter, keinen Käse, kaum je einmal Fleisch, keinen Reis, keinen Mais, keine Teigwaren, wie wir das alles noch bekommen, nur Brot und Gemüse. In Italien erhält auch der Schwerarbeiter nur 160 Gramm Brot, in Griechenland stehen auf der Karte pro Tag 120 Gramm, in Wirklichkeit soll die tägliche Ration aber nur 60 oder gar nur 30 Gramm betragen. Ein aus Griechenland heimgekehrter Schweizer hat mir aber gesagt: «Das ist alles nicht wahr, ich habe in den letzten sieben Monaten in Griechenland überhaupt kein Brot mehr gesehen. –

Ich masse mir nicht an, im Einzelnen zu wissen, warum anderwärts die Menschen so Furchtbares zu leiden haben am Krieg, am Hunger, in all ihrem Sterbenselend. Ich weiss nur, dass bei uns Menschen sind, Junge, die es nicht besser verstehen, und Alte, die es wohl besser wissen könnten, wie gut es uns noch immer geht über alle Massen, und doch sind wir so unzufrieden und undankbar bis zur Unerträglichkeit. –

Das Grabgeläute für 1942 ist zu Ende. Fünf Minuten Schweigen. –

Es schlägt zwölf Uhr. Schwer, dumpf und langsam. Ein Jahr ist endgültig, unwiederbringlich dahin. Seltsam, dass wir einen Tag und ein Jahr beschliessen mitten in der Nacht, und dass wir einen neuen Tag und ein neues Jahr anfangen mitten in der Nacht, nicht mit der aufgehenden Sonne, sondern in der tiefsten Dunkelheit. Aber vielleicht ist es doch richtig so. Die Wende zum Tag und zum neuen Jahr beginnt nicht erst, wenn das Licht des neuen Tages eben erscheint, sondern der Weg zum Neuen bereitet sich vor in der Dunkelheit verborgener

Gründe, und die Wendung zum neuen Tag geschieht dann, wenn die Nacht eben durch ihre tiefste, dunkelste Mitte gegangen ist.

Das Jahr 1943 hat begonnen, das Jahr von dem Roosevelt gesagt hat, dass Amerika erst in diesem Jahr bereit sein würde zum vollen Einsatz seiner Kräfte. Es steht also nun wohl Grösstes bevor, das sich im Dunkeln angebahnt hat. Jede Stunde bringt uns näher dem neuen Tag, dem Tag der Entscheidung, wahrscheinlich einem stürmischen Tag. Aber in Afrika steht alles deutlich in der Wende und in der Umkehr aller Dinge, und vor Stalingrad ist – so scheint es mindestens – der Anfang zur Wende schon kräftig eingeleitet. Aus der Tiefe der Dunkelheit steigt der neue Tag herauf. In dieser Hoffnung und in diesem Glauben will ich das neue Jahr beginnen.

Unsere Glocken läuten dem neuen Jahre zu. Es tönt genau gleich wie vor Mitternacht. Aber es ist doch ein anderer Klang darin. Ein Ton der Verheissung. Ich lausche auf die Stimmen aus der Höhe und denke nach über den Sinn der verklungenen zwölf Schläge und über ihre Bedeutung.

Die erste Stimme. Die Stimme Gottes, des Allmächtigen: «Ich bin der Herr, siehe ich mache alles neu, einen neuen Himmel, eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.»

Die zweite Stimme. Die Stimme des in sich selbst entzweiten Menschen: «So lass mich nicht verzweifeln in dem Zwiespalt meines in allem ungewissen Herzens.»

Die dritte Stimme. Mars spricht: «Ich bin der Krieg. Der Krieg ist der Vater aller Dinge!»

Die vierte Stimme. Die Stimme des Menschen: «Entsetzlicher, ewig bist du nur unser Verderben! Menschlichkeit, Vernunft, Menschlichkeit!»

Die fünfte Stimme. Die Stimme Mephistos: «Ihr nennt's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.»

Die sechste Stimme. Die Stimme unseres Generals: «Tun wir einfach unsere Pflicht. So werden wir ruhig und stark sein.»

Die siebente Stimme. Die Stimme eines toten Soldaten: «Nicht wir Toten haben die Schlacht verloren, sondern ihr, die Überlebenden.

Nicht ihr Überlebenden werdet den Sieg gewinnen, sondern wir, die Toten.»

Die achte Stimme. Die Stimme des Propheten: «Es kommt eine Zeit, da werden sie die Schwerter zu Pflugscharen und die Speere zu Sicheln machen und da wird kein Volk mehr das Schwert erheben wider das andere und sie werden hinfort nicht mehr Krieg führen lernen.»

Die neunte Stimme. Die Stimme einer Mutter: «Aber wir Mütter! was werden wir noch leiden müssen, bis sich unser Glaube erfüllen wird?»

Die zehnte Stimme. Eine Stimme aus der Höhe: «Wir heissen euch hoffen!»

Die elfte Stimme. Die Stimme der Versuchung: «Wenn ihr niederfällt und mich anbetet, so werde ich euch alle Reiche der Welt geben und ihr werdet die Herren der Welt sein!»

Die zwölfte Stimme. Die Stimme Christi: «Ich aber gebe mein Leben zur Erlösung für viele, für alle, die an mich glauben und an den, der mich gesandt hat.»

Zwölf Glockenschläge. Zwölf Hammerschläge auf den Ambos der Zeit!

Die Arche Noah

An meine Mutter.

15. Januar 1943.

Mit dem neuen Jahr habe ich wieder einmal angefangen, die Bibel von vorn an zu lesen. Vielleicht stehe ich bis zum Schluss des Jahres bei der Offenbarung Johannes und haben sich bis dahin ihre grandiosen Visionen vom Untergang der Welt wieder einmal erfüllt. Es scheint mir nämlich, dass sich der Weltuntergang alle paar hundert Jahre wiederholt, wenn jeweils wieder genug Sünden der Menschen sich angesammelt haben. Die Sündflut war ein erster Untergang, zwar nicht der gesamten, aber doch der damaligen Menschenwelt. Als Jerusalem unterging, war das mindestens für Israel auch der Untergang ihrer ganzen damaligen Kultur, Zivilisation und ihrer ganzen Welt. Als die Völkerwanderung über Europa ging, als Rom zusammenbrach im Sturm der Germanen, als die Französische Revolution allem volksentfremdeten Gottesgnadentum ein blutiges Ende bereitete, – das war jedesmal der Untergang einer alten Welt. Ich glaube, wir stehen jetzt inmitten eines solchen Weltunterganges. Aber da stehe ich nun gerade bei der Sündflut. Was uns heute anmutet, nur wie eine alte Sage, eine Legende, ein Mythos, bleibt doch immer sich erneuernde

Wahrheit und deutet und erhellt uns merkwürdig und wunderbar das sonst unfassbare und ungreifliche Geschehen der Gegenwart.

«Als Gott sah, dass die Bosheit der Menschen gross geworden war auf Erden, da reute es ihn, dass er die Menschen erschaffen hatte und er beschloss, von der Erde das Geschlecht der Menschen zu vertilgen, das er selbst erschaffen hatte.» Aber es ging doch nicht alle Welt unter. Noah und seine Familie wurde gerettet. Nach den Tagen der Flut blieb seine Arche auf einem hohen Berge stehen. Und mit Dank gegen Gott für das Wunder der Errettung begann das Geschlecht der Verschonten sich neu auf Erden zu verbreiten. –

Dass unser Land und wir mit ihm bis heute am Leben blieben, ist ebenso wunderbar, es ist sogar noch viel tausendmal wunderbarer, denn wir, die wir verschont geblieben sind, sind ja nicht nur eine einzige Familie, wir sind viel tausend Familien, und selbst wenn auch wir noch von der verheerenden Flut erreicht würden, so werden doch nicht nur in der Schweiz, sondern in aller Welt viel tausend Familien nicht untergehen, sondern gerettet werden. Noch ehe das Gericht zu Ende ist und noch ehe wir wissen, wer gerettet sein wird, wissen wir doch schon zum Voraus ganz gewiss, dass Gottes Gnade noch unendlich grösser sein wird, als sein Gericht jetzt ist. Vorläufig aber schwimmt die Schweiz selber noch als eine riesige Arche Noah inmitten der grossen Flut, und ich staune jeden Tag über das Wunder, dass diese Flut uns noch nicht verschlungen hat.

Vom Bruder Klaus

Vor einem Jahr hat Bundesrat Etter in seiner Neujahrsansprache gesagt: «Ich stelle das kommende Jahr, euere Familien, unsere Armee, all unsere Arbeit und unsere Sorgen und die Zukunft unseres Landes unter den Schutz des Allmächtigen und unseres Landesvaters Bruder Klaus, damit er uns auch im neuen Jahr den äussern und innern Frieden bewahre.» Mit dem Anfang dieses Satzes waren wir natürlich völlig einverstanden, aber dass Bundesrat Etter den Bruder Klaus so ohne Weiteres neben den allmächtigen Gott stellt, das haben wir reformierten Schweizer nicht ohne Protest hingenommen. – Als wir 1940 im Jura standen, erzählten mir katholische Soldaten, sie hätten am Himmel deutlich gesehen, wie eine Hand erschienen sei, die sich gegen Norden erhob, wie zur Abwehr. Es sei ganz sicher die Hand vom Bruder Klaus gewesen. Was ich dazu sage? Ich sagte ihnen: «Der Bruder Klaus ist auch nach der Meinung von uns Reformierten ein ganz grosser Eidgenosse und ein wahrhaft frommer Mensch gewesen, und was er s. Zt. für den Frieden unter den Eidgenossen getan, das wollen wir ihm nie ver-

gessen. Aber wenn ihr wirklich am Himmel eine abwehrende Hand gesehen habt, so bin ich der Überzeugung, dass ihr die Hand Gottes gesehen habt.» Nun habe ich zu Neujahr eine Karte erhalten von einem jener Soldaten, die in einer Federzeichnung ihre Vision im Jura darstellt und darunter steht:

«Seliger Bruder Klaus, schütze mit Deiner Hand
Frieden und Freiheit und Vaterland!»

Da wir Eidgenossen es so schwer haben, uns in unsern religiösen Ansichten in allem zu verstehen, dürfen wir uns ja nicht allzusehr wundern, wenn die streitenden Völker sich über die Fragen der weltlichen Probleme noch viel weniger verstehen. Aber wir müssen halt immer wieder versuchen, trotzdem zu begreifen, was der andere eigentlich meint. Ich habe dem katholischen Kameraden eine Karte als Antwort geschickt mit dem Schweizergebet von Ernst Zahn.

Dreitausend Grammophonplatten

Einer unserer Söhne brachte aus seinem Dienst ein ergötzliches Erlebnis nach Hause:

Er war einige Wochen mit seinem aus Skifahrern und andern berggewohnten Leuten zusammengesetzten Zug in einem abgelegenen Bergdörfchen. An den Abenden blieb den Soldaten nichts, als die Zeit nach dem Hauptverlesen in der einzigen Wirtsstube des Dorfes zu verbringen. Es war nicht einmal ein Radio da, nur ein uralter Grammophon mit nur fünf Platten. Diese wurden jeden Abend abgeleiert bis zur Bewusstlosigkeit. Da setzte einer der Soldaten ein Inserat in ein Familienwochenblatt:

«Ein Zürcher Gebirgsschützen-Zug in einem einsamen Bergdorf hat einen Grammophon, aber nur fünf Platten. Wer schickt uns neue?»

Daraufhin kamen in den nächsten vierzehn Tagen eine Menge Pakete mit Grammophonplatten. Der Feldpöstler hatte seine liebe Not, sie alle aus dem Tal herauf zu schleppen. Schliesslich waren es 850 Grammophonplatten. Das gab nun reichlich Musik und dazu eine Unmenge von Briefen, Kuchen, Wurstwaren, Rauchzeug, Schokolade, Socken und andere Liebesgaben. Und jeder Brief und jede Sendung wurde gewissenhaft beantwortet. Jeder Soldat bekam jeden Abend einiges zur Erledigung. Unter den Briefen waren köstliche Zeichen der Verbundenheit von Heer und Haus.

Eine Grossmutter schrieb: «Wir haben nur zehn Grammophonplatten; die mir selber am besten gefällt, diese schicke ich Euch.»

Ein Grossvater schickte gleich alle seine Platten: «Ich höre sie ja sowieso nicht mehr. Ich hüte jetzt die Buben meines Sohnes, der auch im Dienst ist, und diese hätten lieber mehr Brot statt Grammophonplatten.» Daraufhin machten die Gebirgs-

schützen ein riesiges Paket aus den erhaltenen Liebespaketen, lauter gute Dinge, für den Grossvater und seine Enkelbuben.

Andere Leute schickten Lesestoff oder schrieben gar zur Unterhaltung der einsamen Gebirgler ganze Lebensbeschreibungen und Abenteuer aus dem Wilden Westen und von ihren Fahrten in fremdes Land: Einige fröhliche Mädchen schrieben: «Wir würden Euch gerne Grammophonplatten schicken, aber wir haben keine, wir schicken Euch dafür unsere Photographien.» Als Antwort auf die Dankesschreiben der Soldaten kamen weiter Kuchen, Salami, Torten, und die Soldaten wurden so verwöhnt, dass jedem als Zwischenverpflegung mindestens ein halber Gugelhopf verabreicht werden konnte. Und immer wieder kamen noch Grammophonplatten, nochmals achthundert, und schliesslich waren es etwa dreitausend. Ein Musikgeschäft anerbote sich, für je vier oder fünf der Platten eine neue nach Wunsch zu tauschen. Das Bergwirthshaus wurde nachgerade zur Musikhalle, und was von dem Segen übrigblieb, verquanteten die Soldaten in den Wirthschaften im Tal zugunsten der Soldatenfürsorgekasse. Um einen Sängerkrieg der Grammophone zu veranstalten, wollte der Initiant der Grammophonplatten auch noch ein Inserat fliegen lassen für einen neuen Grammophon. Dagegen erhob sich aber ein allgemeiner Protest, namentlich seitens des Feldpösters, denn ihm graute vor der Möglichkeit, auch noch ein paar hundert ausrangierte Grammophone in das Bergdorf schleppen zu müssen. Zum Abschluss des Dienstes musste jeder der Soldaten auch noch eine Last Grammophonplatten ins Tal hinunterbuckeln. Aber sie waren doch alle entzückt, es so ohrenbetäubend erfahren zu haben, dass es trotz der schwierigen Zeiten noch immer Leute gibt, die für die Soldaten, ausser Grammophonplatten auch noch Socken, Hemden, Kuchen, gütige Hände und ein verständnisvolles Herz haben.

Die Mobilisation zum totalen Krieg

Reichskanzler Hitler hat das neue Jahr eröffnet mit einem Aufruf an das deutsche Volk. Darin stellt er zuhanden künftiger Geschichtsschreibung fest, dass der gegenwärtige Krieg keinen andern Grund hat, als den «Hass gegen das Deutsche Reich als Schutzmacht Europas und die Ablehnung des Lebensanspruches des italienischen Volkes. Der Krieg ist dem Nationalsozialismus aufgezwungen worden und wird von ihm mit ganzem Fanatismus zu Ende geführt werden bis zur endgültigen und klaren Entscheidung. Einmal wird in diesem Kampf eine Macht stürzen; dass es nicht Deutschland sein wird, das wissen wir. Das deutsche Volk wird als letztes den Kampfplatz behaupten.»

Welche Unverschämtheit also von Europa, das Deutsche Reich nicht als Schutzmacht anzuerkennen! Welch abgründige Bosheit von Polen, Dänemark,

Norwegen und Holland, Deutschland den Krieg aufgezwungen zu haben, da doch Hitler nie etwas anderes gewollt hat als den Frieden!

Auch Reichsluftmarschall Göring hat es dem deutschen Volk verkündet, dass das neue Jahr das Jahr des Sieges und des Friedens sein wird, und Dr. Goebbels versichert, dass das Reich eine Front habe, «die jeder Belastung gewachsen ist».

Eine reichlich übertrieben optimistische Prognose angesichts der für die deutsche Armee bitteren Tatsache, dass die deutsche Ostfront auf ihrer ganzen Länge in das Stadium der «Rückverlegung» geraten ist.

Moskau meldete schon in den ersten Tagen des Jahres aus dem Gebiet von Stalingrad 137'000 Gefangene, und zum Schluss des Monats konnten die Russen durch die Wiedereroberung von Schlüsselburg den Ring um Leningrad sprengen.

Vierhundert Kilometer weiter südlich ging Welikje-Luki verloren, angeblich von den Deutschen «befehlsgemäss geräumt». Die Russen sind bis an den Donez vorgedrungen. Die ganze Kalmückensteppe und beinahe der ganze Kaukasus sind von den Russen zurückerobert worden. Die Hakenkreuzfahne auf dem Elberus war ein verfrühter Triumph. Und während die russischen Heeresmassen 2-300 Kilometer westlich von Stalingrad unaufhaltsam weiter rollen, vollendet sich in Stalingrad selbst eine militärische Tragödie, die in der Kriegsgeschichte wohl kaum ihresgleichen hat. In aussichtslos gewordenem Kampf geht eine zuvor sieggekrönte deutsche Armee in Kälte, Hunger, Krankheit ihrem Untergang entgegen, betört in ihrem Vertrauen und Gehorsam durch den Zuruf ihres Ver-Führers: «Auch wenn der deutsche Soldat weiteres Durchhalten für sinnlos hält, soll er daran denken, dass der Führer am besten Bescheid weiss. Der Führer kennt die Lage seiner Soldaten, und er wird es schon schaffen. Der Soldat hat nicht zu fragen, sondern blind zu gehorchen.»

Man müsste nicht Mensch sein und nicht selber Soldat, wenn man nicht mit ergriffenem, ja mit erschüttertem Herzen aus der Ferne miterleben würde, was dort an der Wolga auf beiden Seiten der Kämpfenden geleistet und gelitten wird.

Im südlichsten Frontabschnitt sind die Deutschen auf dem Rückzug.

Aber die deutsche Berichterstattung entblödet sich nicht, zu behaupten, bei den russischen Truppen handle es sich gar nicht um Armeen, sondern um regellose Banden, die aus Greisen und jungen Burschen bestehen. Als ob der Ruhm des deutschen Rückzuges dadurch grösser würde, wenn er von solchen «Banden» erzwungen wird.

Zur gleichen Zeit, da die Russen den Kaukasus zurückeroberten und gegen Rostow vordrangen, haben in Nordafrika die Truppen Montgomerys Rommel zu weiterem Rückzug gezwungen und sind bis nach Tripolitanien vorgedrungen.

Mussolinis Traum von der Erneuerung des Imperium Romanum in Afrika ist ausgeträumt. Um des Impero willen hat Mussolini seine Italiener in den Krieg geführt und dabei ist ihm alles verloren gegangen, was er schon hatte und was in grosszügiger Kolonisation aufgebaut worden war. Der Dolchstoss in den Rücken des todwunden Frankreich wäre damit vor der Weltgeschichte hart und streng gesühnt.

Von El Alamein bis Tripolis sind die Engländer in achtzig Tagen über 1'500 Kilometer kämpfend vormarschiert. Churchill richtete an die Achte britische Armee den stolzen Appell: «Der Ruhm der Wüstenarmee ist in die ganze Welt hinausgedrungen.»

Und noch ehe die nächstliegenden Aufgaben zu Ende geführt sind, haben die Alliierten schon neue Pläne in Angriff genommen. Präsident Roosevelt und Churchill sind zu einer neuen Konferenz zusammengetreten, in – Casablanca! Die Ankündigung des englischen Radios, es werde bald eine weltgeschichtlich bedeutsame Mitteilung erfolgen, versetzte bei uns viele Leute in die allerhöchste Spannung der Erwartung, es werde von den Alliierten eine Friedensoffensive gestartet werden mit einem grosszügigen Angebot zum Frieden, für das in Deutschland angesichts seiner gegenwärtigen Lage geneigte Ohren vorhanden sein könnten. Aber diese Erwartungen wurden gründlich enttäuscht. Nach zehn Tagen wurde der Welt überhaupt nichts mitgeteilt, als dass die Konferenz nun abgeschlossen sei.

Zum Trost für die Enttäuschten brachten die Blätter wenigstens eine Photographie aus Casablanca, auf der Roosevelt, Churchill und die beiden mitein-

ander rivalisierenden französischen Generäle de Gaulle und Giraud friedlich plaudernd in einer Reihe auf einer Bank sitzen.

Stalin hatte offenbar keine Zeit, zu der Konferenz zu fahren, zu der auch er eingeladen war. Als Gegenstück zu dem Communiqué von Casablanca gab er bekannt, dass die Russen 102 deutsche Divisionen zum Rückzug gezwungen haben, vierhundert Kilometer vorgerückt seien und dabei 200'000 Deutsche zu Gefangenen gemacht haben. Die Alliierten verhandeln darüber, was sie tun werden, und Stalin berichtet, was die Russen in dieser Zeit getan haben.

Die Mobilisation aller Kräfte für den totalen Krieg vermilitarisiert die Völker immer mehr. Gauleiter Sauckel hat eine Verordnung erlassen, wonach alle Männer vom 16. bis zum 65. Altersjahr (NB. Männer von 16 Jahren!) und alle Frauen vom 17. bis zum 45. Altersjahr grundsätzlich für die Aufgaben der Reichsverteidigung sich zu melden haben. Ausnahmen gibt es nur für Frauen mit schulpflichtigen Kindern, und Frauen mit nur einem Kind sollen erst einberufen werden, wenn keine kinderlosen Frauen mehr für den Arbeitseinsatz verfügbar sind. –

Am 30. Januar um 11 Uhr wollte in Berlin Göring den 10. Jahrestag von Hitlers Machtergreifung mit einer Rede feiern. Wir sassen am Radio, um die Rede anzuhören. Um 11 Uhr erklärte der Sprecher, der Beginn der Feier sei um einige Minuten verzögert, stattdessen erschollen in auffallender Lautstärke kriegerische Märsche, einer um den andern. Ab und zu kam nochmals die Erklärung, der Vortrag sei weiter um einige Minuten verzögert worden. Es waren nämlich inzwischen Moskito-Bomber der Royal Air Force über Berlin erschienen und hatten in bössartiger Weise das Programm gestört und den Herrn Reichsluftmarschall mit seinem Manuskript in einen Luftschutzkeller gejagt. Dort hatte er Zeit, über diese groteske Situation nachzudenken, und als er endlich nach einer Stunde seinen Vortrag beginnen konnte, war er genötigt, sein einstiges Versprechen, dass nie ein fremdes Flugzeug über Deutschland erscheinen werde, dahin zu modifizieren: «Wenn erst einmal der Krieg gegen Russland siegreich gewonnen ist, dann werde ich zum Grossangriff gegen England ausholen!» Wenn erst einmal! Dann versicherte er, trotz der Barbarei, mit

der die Russen das letzte Aufgebot aus ihrem Volke herausquetschen, würden sie derart geschlagen werden, dass man noch in tausend Jahren den Namen von Stalingrad nur mit heiligen Schauern aussprechen werde. Man werde sich dermaleinst erinnern, dass dort Deutschland den Stempel zum Endsieg gesetzt habe. «Wer hat den Mut, an unserm Sieg zu zweifeln? Unser Glaube ist der innigste Glaube an die Gerechtigkeit der göttlichen Allmacht.» Schöner kann man das ja wirklich nicht mehr sagen. Aber trotzdem war an der ganzen Rede das einzig Interessante das Blinzeln nach einer Friedensmöglichkeit mit England: «Mit einem Gentleman wäre ein Vergleich möglich, mit einem Bolschewiki niemals.» Aber die Gentleman-Moskitos werden den Herrn Reichsluftmarschall deutlich darüber belehrt haben, dass er daneben geblinzelt hat.



Endlich fand sich eine schöne Gelegenheit, einmal von der Schweiz aus nicht nur gegen englische Verletzungen unserer Lufthoheit zu protestieren, sondern unsere Zensur hat sogar gewagt, gegen deutsche Friedensstörungen einzuschreiten und hat den neuesten Band von Meyers Konversationslexikon beschlagnahmt und seinen Verkauf in der Schweiz verboten, weil darin über die Schweiz behauptet worden ist, sie sei politisch ganz auf Frankreich ausgerichtet, und die deutsche Schweiz werde völlig von der welschen Minderheit vergewaltigt. Viel bedeutsamer aber ist, dass unser Bundesrat einen Antrag eingebracht hat, dass Schweizern, die im Ausland unflätige Artikel gegen ihre Heimat verfassen und sich gegen die Sicherheit und Unabhängigkeit der Schweiz vergehen und das Ansehen unseres Landes schädigen, das Schweizer Bürgerrecht aberkannt werden soll. So haben die Äusserungen geistig verwirrter Schweizer unsere Räte in eine Situation gebracht, da sogar das bisher als sakrosant geltende Recht des unverlierbaren Schweizer Bürgerrechtes in Gefahr geraten ist.

In den blanken Schild der Mutter Helvetia wurden aber noch drei viel schwärzere Nägel geschlagen. Die Bundesversammlung hat das Begnadigungsgesuch der drei kürzlich zum Tode verurteilten zwei Offiziere und eines Motorfahrers abgelehnt. Das Urteil ist vollstreckt worden. Das mit den ersten

Exekutionen begonnene schaurige Blutgericht stiess nirgends mehr auf den Versuch eines Widerstandes. – In der Reihe meiner militärischen Funktionen hatte ich die Abdankung zu halten für eine beliebte und tüchtige Soldatenmutter, die unter militärischen Ehren bestattet wurde. Die militärische Ehrenbezeugung war zugleich ein Dank an all die vielen Soldatenmütter, die nun seit Jahren in den Soldatenstuben das Mögliche tun, die freie Zeit der Soldaten mit einiger mütterlicher Freundlichkeit und Güte zu betreuen, und zugleich eine Ehrung für alle Frauen und Mädchen, die sich im Frauenhilfsdienst in den Dienst des Vaterlandes gestellt haben.

«Ich vermag es nicht mehr zu ertragen ...»

An einen kranken Soldaten.

15. Januar 1943.

Es ist gut, dass Sie versucht haben, mir Ihren Konflikt darzulegen. Ich verstehe es, wenn Sie schreiben: «Ich kann es einfach nicht mehr ertragen, dass ich als Christ verpflichtet werden kann, zum Mord an Menschenbrüdern mich ausbilden zu müssen.» Was Sie plagt, ist ja menschlich so gut begreiflich. Das müsste ein kurioser Christ und ein merkwürdiger Mensch sein, der nicht unter der Unchristlichkeit und Unmenschlichkeit des Krieges schon gelitten hätte und nichts wusste von dem unheimlichen Widerspruch seiner christlichen Überzeugung, seiner menschlichen Gefühle und der Verpflichtung, als Bürger und Soldat seinen Dienst tun zu müssen und in der Handhabung von allerhand Mordwerkzeug sich zu üben. Diesem Konflikt kann heute kaum ein Mann entgegen.

Trotzdem besteht die Notwendigkeit, dass auch wir friedlich gesinnten Schweizer bereit und gerüstet und ausgebildet sein müssen für die eventuelle bestmögliche Landesverteidigung. Wo wären wir heute, wenn wir nicht seit 1939 bereit und gerüstet gewesen wären gegen einen eventuellen Angriff Hitlers? Dann hätte er uns noch so gern in seinen «Schutz» genommen, wie Dänemark, Holland, Norwegen und die andern Länder. Um auch das zu verhindern, müssen wir weiter mit einer gerüsteten Armee an der Grenze stehen. Und wenn wir schon unsere Armee haben müssen, können wir sie nicht mit blinder Munition ausrüsten und dürften wir nicht einfach in die Luft schießen, um uns frei zu halten von persönlicher Schuld. Wir würden dann nur schuldig an den eigenen Kameraden und am Verlust unserer Unabhängigkeit.

Wir können es machen, wie wir wollen, wir kommen gar nicht um die Möglichkeit herum, schuldig werden zu können. Das Problem ist so unheimlich, dass es gar keine glatte Lösung gibt. Es bleibt uns bei jeder Art der Entscheidung nur die Bitte: «Vergib uns unsere Schuld!»

Wenn es Ihnen innerlich einfach nicht möglich ist, dem Vaterland mit der Waffe zu dienen, so bieten sich ja viele Möglichkeiten, wo Sie als Soldat sich betätigen können auf andere Weise. Sie können sich z.B. umteilen lassen zur Sanität. Als Mann

von ernster Lebensauffassung würden Sie sich doch auch nicht damit beruhigen können, zu sagen: «Meinetwegen sollen die andern Dienst tun und im Ernstfall sich töten lassen, ich verziehe mich in den Hintergrund und pflege meine Unschuld.» Dadurch würden Sie grad erst recht schuldig.

Wenn Sie aus gesundheitlichen Gründen dienstfrei werden könnten, so wäre das für Sie die einfachste Lösung. Sollten Sie aber aus der M. S. A. wieder zur Truppe entlassen werden, dann berichten Sie mir sofort, dann werde ich mich bei Ihrem Hauptmann für Sie verwenden, dass Sie in der Küche oder im Büro oder sonstwie verwendet werden können, wo Sie nicht mit der Waffe dienen müssen. Es liegt ja Herrn Hauptmann L. sehr daran, eine Lösung für Sie zu finden, die zulässig und tragbar ist.

Ich werde heute noch dem Feldprediger der M. S. A. berichten. Vertrauen Sie sich ihm offen an, das wird Ihnen auf alle Fälle helfen, Ihre Sache innerlich nicht allein tragen zu müssen.

Was denn, statt Todesstrafe?

An einen Kollegen.

16. Januar 1943.

Du meinst also, es wäre die Pflicht von uns Feldpredigern, insgesamt aufzustehen gegen den weitem Vollzug der Todesstrafe. Du kennst meine diesbezügliche Einstellung. Ich halte es für falsch, dass wir die Landesverräter erschiessen, solange wir keinen Krieg haben, wenn auch lebenslängliches Zuchthaus für die dazu «Begnadigten» vielleicht schlimmer ist als ein rascher Tod. Aber wir haben kein Recht zu töten, ausser in der Notwehr. Stünden wir selbst im Krieg, würde es sicher kein Soldat mehr begreifen, warum man die Landesverräter am Leben lassen soll in der Geborgenheit einer Strafanstalt, während treue und ehrliche Soldaten täglich der Möglichkeit gewaltsamen Todes ausgeliefert wären. Ich halte es aber für völlig aussichtslos, jetzt etwas unternehmen zu können, wo unter den drei Verurteilten zwei Offiziere sind. Das würden unsere Soldaten nicht verstehen, dass zwar Unteroffiziere und Soldaten erschossen werden, aber dass Offiziere geschont würden. Deine Meinung, dass man die Verurteilten im Kriegsfall in den Krieg schicken müsse, eventuell mit einem «todsichern» Auftrag, halte ich für undurchführbar, denn man würde ja riskieren, dass sie zum allfälligen Feind überlaufen würden, um ihre Verräterei erst recht fortzusetzen.

Es ist mir eine harte und schwere Sache, dass ich nun selber keinen Weg mehr sehe, für Begnadigung zu plädieren, nachdem man eben einmal mit dem Vollzug der Todesurteile eingesetzt hat. Ich bin aber trotzdem froh, dass es Leute gibt, die so wie Du, wo dazu eine Möglichkeit ist, es immer wieder sagen: «Wir sind da auf einen falschen Weg geraten, wir müssen mindestens für die Zukunft einen andern suchen.» Aber wir müssen leider in dieser Zeit härter sein, als es uns recht scheint, weil eben die Zeit so hart ist.

Man hat uns kürzlich einen Film gezeigt, der ausschliesslich nur für Offiziere bestimmt war, einen deutschen Kriegssanitätsfilm. Es ist entsetzlich, was wir da gesehen haben an Aufnahmen aus dem Sanitätsbetrieb im Krieg. Und es ist erstaunlich,

auch auf diesem Gebiet die Deutschen für ein organisationsgeniales Volk sind. Was würde dieses Volk leisten können, wenn es seine Talente für andere Zwecke, als für den Krieg einzusetzen lernte! Der Film war so schaurig, dass einer der Zuschauer einen Schreikampf bekam! Andere mussten die Augen schliessen und konnten nicht mehr hinsehen. Wie wäre es erst gewesen, wenn die Bilder nicht schwarz-weiss gewesen wären, sondern farbig, tiefend von Blut!

Was die Russen anbetrifft, anerkenne ich natürlich ihre militärischen Leistungen, aber ich habe doch allerhand auf dem Herzen gegen sie und weiss nicht, was das für Europa würde, wenn sie ganz Deutschland mit ihren Truppen und mit ihren Ideen überschwemmen könnten. Ich weiss auch nicht, ob nicht auch bei uns gewisse Leute ihrer Propaganda verfallen würden, wenn russische Lautsprecher uns einmal zurufen würden, wie sie es an der finnischen Front machen: «Kommt herüber, bei uns bekommt ihr alles, was ihr wollt, zu essen, zu trinken und Weiber, soviel ihr wollt!» –

Ich war kürzlich auf dem Säntis und sah die ganze böse Welt unter einem riesigen Nebelmeer versenkt. Ich stellte mir vor, das sei die Sündflut, und unsere Welt sei darin untergegangen und nur die helvetische Arche schwimme noch auf den Wassern, und ich fand keinen Grund, warum das so sein könnte, ausser weil Gott sowohl Gericht als Gnade hält. –

Goethe bei den Sappeuren

An einen Kameraden.

28. Januar 1943.

Kürzlich traf ich auf der Heimfahrt aus dem Bündnerland meinen ehemaligen Regimentskommandanten, Oberstdivisionär Bircher. Natürlich habe ich versucht, ihn über seine Ansichten zur Kriegslage gehörig auszunehmen. Aber er war sehr zurückhaltend und behauptete nur, der Krieg werde frühestens 1945 zu Ende sein – wie, sagte er nicht, fügte aber noch hinzu: «eher aber erst 1947!» Hoffentlich täuscht er sich mit seinem Pessimismus. 1945 ist das Äusserste, was ich zu denken wage, und es würde auch so schlimm genug.

Im Übrigen bin ich Deinen Spuren gefolgt und für eine paar Tage in dem von Euch verlassenen Städtchen und halte meine Vorträge bei den einzelnen Kompagnien unseres Sappeur-Bataillons. Als ich erstmals in einen ganz düsteren Kasernensaal kam, hatte mir ein witziger Sappeur mitten auf das Pult die grosse Photo eines lächelnden Filmstars geheftet, und als ich nachher fragte, wer mir dies «schöne Bild» gestiftet habe, da meldete er sich und sagte, er habe gedacht, er wolle mir etwas Hübsches unter die Augen legen, damit ich möglichst freundlich mit den Soldaten rede, und er glaube, der Zweck der Übung sei erreicht.

Unser Bataillons-Büro haben wir in einem alten Hotel aufgeschlagen, in dem vor 150 Jahren ein französisches Werbebüro war «für das 3. Schweizer-Regiment von Steiger in Diensten S. M. König von Frankreich». Eine farbige Tafel erinnert noch an diese tempi passati.

Im Zimmer nebenan hat 1797 Goethe logiert. Jetzt schlafen dort zwei Sappeur-Leutnants im stolzen Bewusstsein, dass Goethes letzte faustische Vision der Kultur-Ingenieur war! Goethe! Weimar! Wenn ich in meiner Hoffnung nach einem bessern

Deutschland ausschau, dann denke ich an die deutschen Döme, an Weimar, an Goethe, an die Deutschen aus jenem Geiste und ermahne mich zu der Zuversicht, dass in Erfüllung der ewigen Wiederkehr alles Guten auch das Gute, das jetzt in Deutschland verschüttet ist und begraben liegt, einmal wieder auferstehen wird. –

Oder meinst Du, dass heute Goethe über Adolf Hitler sagen würde, was er einst zu den Deutschen über Napoleon sagte: «Ihr könnt ihn nicht verstehen, denn er ist für euch zu gross!» Es gibt in der Tat Leute, die das meinen. Sogar ein schweizerischer Literatur-Professor behauptete das kürzlich. Er fand dabei allerdings zum Glück keinen andern Widerhall, als ein schallendes Gelächter.

Ach ich unter Kollegen das erzählte, sagte einer, der Goethe besser kennt als ich, er habe in dessen Sprüchen einen Vierzeiler gefunden, von dem er beinahe glauben möchte, er sei von Goethe hellseherisch auf das deutsche Volk von heute, seinen Führer und sein Propagandaministerium gemünzt:

«Ich habe gar nichts gegen die Menge,
Doch kommt sie einmal ins Gedränge, So
ruft sie, um den Teufel zu bannen, Herbei
die Schelmen und Tyrannen.»

Februar 1943

Die deutsche Katastrophe vor Stalingrad

Im Jubel der Zentenarfeier des nationalsozialistischen Regimes erklärte Hitler in verstiegenem Tone: «Was auch kommen mag, weder Zeit noch Waffengewalt werden die deutsche Nation bezwingen. Den Siegen, die die deutsche Wehrmacht erfochten hat, steht bisher geschichtlich nichts Ebenbürtiges zur Seite. Der Allmächtige wird der gerechte Richter sein.»

Drei Tage nach der grossen Rede Hitlers vollendete sich vor Stalingrad die in der Geschichte in ihrer Grösse wahrhaft einzig dastehende Kriegstragödie durch die Kapitulation der Sechsten deutschen Armee unter Generaloberst Paulus. Zwei Tage zuvor hatte er noch von Hitler die Beförderung zum Generalfeldmarschall erhalten und auch angenommen. So konnten sich die Russen den Ruhm holen, als erste einen deutschen Generalfeldmarschall gefangen zu nehmen. Mit ihm fielen noch vierundzwanzig andere deutsche Generäle in russische Gefangenschaft. Eine Armee, wohl grösser und mächtiger als die ganze schweizerische Armee, ist auf diese Weise untergegangen. Wenn auch

damit ein Stück des Gerichtes vollzogen ist, das Hitler in seiner letzten Rede so kühn herausgefordert hat, so sind wir doch alle, wie wir auch immer sonst mit unsern Sympathien stehen mögen, bis in die Tiefe des Herzens aufgewühlt vor solchem Geschehen.

Im September 1942 hatte das «Deutsche Militärwochenblatt» geschrieben: «Die russische Verteidigung von Stalingrad ist keine sinnvolle Verteidigung mehr, sondern nur noch aussichtsloser Widerstand von Verzweifelten.» Diese hundertprozentige Blindheit in der Beurteilung der Lage wurde der deutschen Armee Paulus zum hundertprozentigen Verhängnis.

In ihrem weitem unaufhaltsamen Sturm haben die Russen fast alles wieder zurückerobert, was die Deutschen in ihrer Sommeroffensive von 1942 gewonnen hatten, d.h. ein Gebiet etwa so gross wie ganz Deutschland vor 1939. Nur bei Charkow gelang es einer deutschen Gegenoffensive, die vorgeprellten russischen Sturmarmeen zu umzingeln, gefangen zu nehmen oder zu vernichten. Aber da bei Stalingrad eine ganze Armee vergeblich geopfert worden ist, ist doch wohl trotzdem der russische Feldzug für Hitler genau so verloren, wie Napoleons Feldzug verloren war, als er noch siegreich mitten im brennenden Moskau stand.

Gleichzeitig stiessen die britischen Truppen unter Montgomery 125 Kilometer weiter vor über die italienische Grenze von Tripolitanien hinaus. 125 Kilometer sind eine ganz hübsche Strecke, ungefähr wie von Pruntrut bis Schwyz!



Zum ersten Mal haben im Fernen Osten die Japaner einen Misserfolg zugestanden, allerdings nur in der von ihren deutschen Lehrmeistern abgelautschten Vertuschung: «Die planmässige Räumung von Guadalcanar und des Gebietes von Buna auf Neu-Guinea konnte reibungslos und ohne Verluste durchgeführt werden.» –

In Indien ist Gandhi zur Erreichung seiner politischen Ziele in ein Fasten getreten. In England betrachtet man diesen Hungerstreik als eine Erpressung und will diesmal nicht nachgeben, selbst auf das Risiko hin, dass Gandhi in seinem hohen Alter sein Fasten gesundheitlich nicht überstehen könnte. Churchill hat telegraphisch ausdrücklich betont, die britische Regierung in In-

dien könne sich durch das Fasten Gandhis nicht davon abbringen lassen, ihre Pflichten gegenüber dem indischen Volk und den verbündeten Nationen zu erfüllen. Wenn aber nun Gandhi in seinem Fasten sterben sollte, so könnte das für das Prestige Englands in Indien schwerer wiegen als ein verlorener Feldzug.

Dass in einer Zeit der absoluten Herrschaft der Gewalt Gandhis Versuch des gewaltlosen Widerstandes den Engländern so viel Schwierigkeiten zu bereiten vermag, ist erstaunlich und nicht ohne tiefen Sinn. Es wäre ein interessantes Ergebnis dieses Krieges, wenn zur gleichen Zeit, da die Engländer in Afrika die Deutschen schlagen, sie in Indien geschlagen würden durch einen Schlag der Gewaltlosigkeit.

Der Kriegsminister von USA erklärte vor Vertretern der Arbeiterpresse: «Es ist unwahrscheinlich, dass der Krieg schon dieses Jahr zu Ende geht, wahrscheinlich aber im Jahre 1944 oder 1945.» – Das hindert einen meiner optimistischen Kameraden nicht, zwei Flaschen Wein zu wetten auf den Sieg der Alliierten noch in diesem Jahr. Sein Partner hat erklärt: «Ich zahle diese zwei Flaschen, auch wenn sie erst 1945 siegen, wenn sie nur siegen!»

Adolf Hitler aber wiederholte zum Jahrestag der 23. Wiederkehr der Verkündigung des nationalsozialistischen Parteiprogrammes seine Lieblingsthese, dass der Krieg sein Ende finden werde mit der Ausrottung des Judentums. «Wir werden es als selbstverständlich ansehen, nicht fremdes Leben zu schonen in einer Zeit, die von unserem eigenen Leben so harte Opfer fordert.» – Es wird einem wirklich angst und bang für das deutsche Volk, was aus ihm werden soll, wenn einmal Hitlers blutdürstige Tiraden zur Ausrottung der Juden sich wenden könnten zur Ausrottung – nein, es ist zu entsetzlich, den furchtbaren Gedanken zu Ende zu denken.

Die Lücken im deutschen Volk, die durch den Krieg und durch die Vertreibung der Juden entstanden sind, müssen auf andere Weise wieder ausgefüllt werden. Zurzeit haben die Holländer die Ehre, als integrierender Bestandteil des Grossdeutschen Reiches angesprochen zu werden. Die «Essener Nationalzeitung» – Görings Leibblatt – stellte fest, dass die holländische Eigenstaatlichkeit eine Verirrung sei und nur eine künstlich konstruierte Eigenstän-

digkeit. Es soll künftig nicht mehr von der Stellung Hollands in Europa die Rede sein, sondern nur noch von seiner Stellung innerhalb Deutschlands. Die Frage ist nur noch, «wie man neun Millionen niederländische, also deutsche Menschen, zweckmässig und nutzbringend ins Reich eingliedert, damit ein Maximum der Nutzbarmachung ihrer völkischen Kräfte für den gesamtgermanischen Bereich und für die Führungsaufgaben in Europa erreicht wird».

Sicher hat man im Deutschen Reich auch uns Schweizern die ehrenvolle Rolle zgedacht, irgendwie nutzbringend in den gesamtgermanischen Bereich eingeordnet zu werden. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann wir an die Reihe kommen sollen.

Zwei Dinge sind es, die mich diesbezüglich dauernd beunruhigen: dass es auch bei uns Leute gibt, die weder Dummköpfe noch verkappte Nazi sind, sondern unbezweifelbar echte und wackere Eidgenossen, die immer noch glauben, dass dank der Tüchtigkeit der deutschen Generäle und Soldaten Hitler den Sieg behalten werde. Und das andere ist die ahnungslose Harmlosigkeit, in der viele Schweizer das grosse Weltgeschehen begleiten. Vor lauter Zufriedenheit mit den eigenen Leistungen und Opfern bringen sie keinen Sinn auf für die Grösse der Leistungen und Opfer anderer Völker und für irgendeine geistige Betrachtung des gegenwärtigen geschichtlichen Geschehens. Dieser Aberglaube an die siegessichere Überlegenheit der deutschen Armee und die naive helvetische Gemütlichkeit sind beides hemmende Faktoren unserer unbedingten Bereitschaft bis zum Letzten.

Zivildienst

An einen Kollegen.

26. Februar 1943.

Du erwartest von uns Feldpredigern wirklich mehr, als in unserer Macht steht. Wenn das Militärgericht einen Dienstverweigerer verurteilt, so können wir Feldprediger alle zusammen das so wenig ändern, wie alle Pfarrer von Zürich zusammen ein ziviles Gerichts-Urteil auch nicht ändern können.

Wir haben kürzlich unter uns Feldpredigern über das Problem der Dienstverweigerer aus religiösen Gründen gesprochen, und wir waren einmütig der Ansicht, dass deren Verurteilung zu Zuchthaus unrichtig ist und dass man für sie einen Zivildienst einführen sollte, und ich habe dies auch in meinem Bericht an die Generaladjutantur

empfohlen. Mehr können wir nicht tun. Die Generaladjutantur hat geantwortet, wir sollen uns der Dienstverweigerer seelsorgerlich annehmen.

Zum speziellen Fall D. ist zu sagen: Ein Zivildienst, der wie seine Befürworter ja selber immer sagen, ebenso streng und ebenso schwer sein müsste wie der Militärdienst, könnte kaum viel anders sein, als was D. als Dienst zugemutet war im völlig waffenlosen Dienst eines Baudepartements. Wenn der Zivildienst wirklich streng sein müsste, müsste doch jemand da sein, der befiehlt und beaufsichtigt, was gemacht werden muss, und das würden die Dienstverweigerer ja sofort wieder als «militärisch» empfinden.

Der Militärdienst ist eine allgemeine Pflicht des Schweizerbürgers, und Militärdienst geht in der Tat nicht ohne dauernde Disziplin, wenn man auch Disziplin auf verschiedene Weise handhaben kann, aber ohne Disziplin ginge es auch im Zivildienst nicht. Auch muss man um der Gerechtigkeit willen wirklich nicht nur den Dienstverweigerern gerecht werden, sondern auch den Soldaten, die ihren Militärdienst tun. Wenn wir unsere Soldaten vor die Wahl stellten, ob sie Militärdienst tun wollen, oder daheim go puure, herdöpfle, heuen, holzhacken, Strassen bauen, so würden auch viele viel lieber in solchen Zivildienst gehen. Dann könnten wir vielleicht überhaupt einpacken mit unserer ganzen Landesverteidigung und es Hitler überlassen, wann er gedenkt, in Zürich einzumarschieren.

Aber das würde Dir selbst gewiss am wenigsten passen.

Dass die Russen zum Sieg über Hitler sehr strengen Militärdienst brauchen, beachtest Du offenbar nicht. Mit Zivildienst würden sie jedenfalls nichts beitragen zur Überwindung Hitlers. Für die russischen Leistungen findest Du bewundernde Worte der Anerkennung, für das, was unsere Soldaten tun, hast Du in all den Jahren auch nicht *ein* freundliches Wort gefunden, sondern jetzt sagst Du sogar, unsere militärische Verteidigung verteidige auf keinen Fall mehr die Schweiz. Das verstehe ich nun wirklich nicht. Was tun wir denn, oder versuchen wir zu tun? Heisst das, dass das Opfer an Zeit, das wir für unsern Dienst gebracht haben, überhaupt nichts wert war für die Erhaltung der Schweiz, oder heisst das, dass die Schweiz schon überhaupt nicht mehr besteht?

Wegen der Zensur? Natürlich leistet sich die Zensur allerhand, das auch mir absolut falsch erscheint, aber was wirklich militärische Dinge anbelangt und aussenpolitische Belange, das kann tatsächlich in Kriegszeiten nicht ohne staatliche Kontrolle sein, und es mag wohl schwerer sein, als wir meinen, richtig auseinander zu halten, was man über ausländische Dinge sagen und was man nicht sagen darf. Ich habe in diesen Jahren in meinen Briefen und in meinen Tagebüchern allerhand über den eidgenössischen Zensur-Vogt und über den österreichischen Welt-Landvogt geschnödet und gelästert, dass man das wirklich jetzt nicht öffentlich sagen oder schreiben dürfte, ohne einen Krach heraufzubeschwören. Dass aber ausgerechnet Du und Deine Freunde eine unerbittliche Haltung fordern gegenüber dem Ausland, eine Haltung, die uns allenfalls einen Krieg aufhalsen könnte, das ist ja schon sehr seltsam. Wer müsste dann den Krieg führen? Sicher kämen wir dann mit Dienstverweigerung nicht zschlag.

Diesen Widerspruch sollte man immerhin merken, dass man nicht gleichzeitig hoffen kann, Hitler müsse überwunden werden, aber mit der schweizerischen Lan-

desverteidigung könne man aufhören, weil sie auf keinen Fall mehr die Schweiz verteidige, und die einzig richtige schweizerische und christliche Haltung sei die des religiösen Dienstverweigerers, alles andere aber sei mehr oder weniger Unglaube und Gottverlassenheit, und schon das Aufhängen einer Schweizer Fahne sei Götzendienst und Widerspruch zum Evangelium.

Da sehe ich also einiges wirklich völlig anders als Du. Ich bin froh, dass über uns noch die Schweizer Fahne weht und nicht das Hakenkreuz und nicht Sichel und Hammer, und auch Du kannst eigentlich nur froh sein, wenn es so bleibt.

März 1943

Im Wechselspiel der Siege und Niederlagen

Im Gebiet von Charkow gelang es General von Manstein, durch eine Gegenoffensive den russischen Vormarsch abzustoppen. Das deutsche OKW wagt daraufhin zu hoffen, die Absicht der Russen, die Ukraine wieder zu gewinnen, sei damit vereitelt. Immerhin hat Dr. Goebbels in einem Artikel im «Reich» zugegeben, dass die nun überwundene Krise Deutschland nicht unbedeutende Verluste an erobertem Gebiet, an Waffen und Menschen gekostet hat. «Wir sind noch nicht über dem Berg. Wir haben einem dunkeln Verhängnis ins Auge geschaut. Wir sind von einem Unglück geschüttelt worden, das uns fast die Besinnung raubte. Und während es mit Peitschenhieben auf uns schlug, haben wir geschworen: Nie wieder!» Und in der Erkenntnis, dass nicht alle einst gehegten Träume sich noch erfüllen werden, hat er sogar erklärt: «Wir wollen keine Diktatur in Europa errichten, vielmehr gedenken wir, die nationale Individualität zu schonen. Der Nationalsozialismus wird niemandem aufgezungen. Es ist durchaus möglich, dass die *Schweiz* und Schweden als demokratisch regierte Länder neben dem Dritten Reich bestehen bleiben können.» – Gott sei Dank!

Aber diesen holdseligen Sirenenworten gegenüber steht die schroffe Erklärung von Seyss-Inquart: «Den Niederlanden ist schlechthin die Einverleibung in das Grossdeutsche Reich bestimmt.»

Ein holländischer Student hat uns diese Woche erzählt, dass er Nachrichten bekommen habe von seinen Freunden, die in der Widerstandsbewegung mitmachen, wie fünf junge Holländer als Geiseln hingerichtet wurden, darunter

einer seiner Studienkameraden, der auch in Zürich studierte. Ehe er hingerichtet wurde, schrieb er noch einen Abschiedsbrief an seinen Vater, der in der Schweiz in einem Sanatorium liegt.

Wir warten auf den Tag, da das Gericht Gottes hereinbricht über die Herrschaft der Barbarei. Es *muss* ja kommen. Es ist undenkbar, dass es nicht kommt.



In Südtunesien hat Montgomery Rommel aus der stark befestigten Marethlinie hinausgeworfen, aber die Reste des Afrikakorps vermochten ihm zu entweichen und konnten sich in Nordtunesien mit den Truppen des Generals von Arnim vereinigen.

Wenn es Montgomery gelingt, weiter siegreich zu bleiben, so ist zu hoffen, dass auch wir nach der üblichen Methode, den Siegern zu huldigen, von ihm einiges hemdärmeliges Soldatentum lernen, um die Reste jenes preussisch infizierten Systems zu überwinden, das den offenen Kragen eines Füsiliers und den unbehandschuhten Offizier mit Arrest bestraft.



Wenn wir es doch nur niemals vergessen, dass es in all den Siegen und Niederlagen um Menschenleben geht, um das Leid der Mütter, der Frauen, der Kinder und Waisen! Kein Heldentum auf den Schlachtfeldern wiegt auf, was hinter den militärischen Fronten die Herzen zu bluten und die Augen zu weinen haben.

Hinter den Fronten! Aber hinter den Fronten sind die Bomber am Werk.

Auf Stuttgart haben die Engländer 500 Tonnen Spreng- und 100'000 Brandbomben abgeworfen und auf Berlin eine grössere Bombenlast, als bei dem schwersten deutschen Angriff je auf London niederging. In ohnmächtiger Wut, nicht entsprechend viel Flugzeuge einsetzen zu können, heult die deutsche Propaganda über die barbarischen «Terror-Angriffe» ihrer Feinde. Ihre eigenen Angriffe waren s. Zt. nichts als bewunderungswürdiges Heldentum! Nun aber sind die Engländer nichts als «Luftbarbaren und Wüteriche».

«Lernt hassen!» predigt Goebbels seinen Deutschen. «Wir müssen sie hassen mit allem Hass, dessen wir fähig sind. Wir müssen Tag und Nacht nur dar-

auf sinnen, wie wir diesen Hass verwirklichen. Lernt hassen!»

Der Krieg ist schlimm, aber schlimmer ist der Hass. Der Krieg zerstört Menschenleben und Länder. Aber der Hass zerfrisst die Seele des Menschen und verdirbt die Menschen bis ins Mark.

Tapfer protestiert im besetzten Holland die Kirche gegen die Vergewaltigung des Volkes, gegen die Verfolgung der Juden, gegen die Beeinträchtigung des freien Unterrichts in den christlichen Schulen, gegen die zwangsweise Überführung der Arbeiter nach Deutschland, gegen die Hinrichtung von Geiseln, gegen die Konzentrationslager. Ein holländischer Pfarrer hat mir geschrieben: «Es ist jetzt schwer, so zu predigen, dass der Hass in den Herzen unserer Gemeindeglieder nicht obenauf kommt.»

Armes deutsches Volk, was wirst du einmal erst zu leiden haben, wenn sich der Hass der von dir gepeinigten Völker gegen dich wenden wird! Wer kann sich dann deiner noch erbarmen, wenn sich nicht Gott selber deiner erbarmt!

Fast unheilbar erscheint die Tragödie Frankreichs. In Vichy eine Regierung, die mit Deutschland zusammenarbeitet; in London und Algier das widerwärtige Schauspiel ehrgeiziger Rivalitäten französischer Generäle, als ob sie nichts davon wüssten, dass ein guter Teil des Niederganges Frankreichs seine Ursache in derartigen Rivalitäten seiner Politiker hat. In Savoyen organisieren junge Leute den Widerstand der Partisanen; aber die französischen Behörden schicken ihre Polizei gegen diese «irregeleiteten Volksgenossen und Opfer kommunistischer und gaullistischer Anstifter».

Im englischen Oberhaus hat der Lordkanzler die britische Nachkriegspolitik gegenüber Deutschland damit umrissen, dass er erklärte, England stimme mit Stalin überein, dass das Kriegsziel nicht die Vernichtung Deutschlands sei, wohl aber die Vernichtung des Hitler-Regimes. «Der Hitlerstaat muss vernichtet werden, aber das deutsche Volk soll keineswegs dem Untergang geweiht sein. Kriegsverbrecher sollen der Strafe nicht entgehen, aber zu Massenvergeltungen gegen das deutsche Volk wird es nicht kommen. Deutschland muss entwaffnet werden, dass es nie wieder versuchen kann, friedliebende Völker zu unterwerfen, aber es muss verhindert werden, dass Deutschland wirtschaftlich

zusammenbricht und dadurch zu einem Gefahrenherd wird für seine Nachbarn. Es gibt einen Weg zur Rettung des deutschen Volkes: es muss selber begreifen, dass seine einzige Hoffnung ist, die Nationalsozialisten zu vertreiben und darauf zu verzichten, das einzige Herrenvolk Europas sein zu wollen.»



Den Engländern ist Heil widerfahren: Gandhi hat sein Fasten glücklich überstanden. In England sieht man darin ein Gottesurteil zu eigenen Gunsten. Gleichzeitig aber erklärt der japanische Premier Tojo, es sei die geschichtliche Aufgabe des Kaiserreiches, England und Amerika zu vernichten und eine neue Weltordnung zu schaffen. So erweisen sich die japanischen Kraftmeier der Kriegsreden als gelehrige Lehrbuben ihres Lehrmeisters Adolf Hitler.



Bundesrat und Armeeführung haben gefunden, es sei nun wieder an der Zeit, erneut in kurzfristigen Mobilmachungsübungen das reibungslose Funktionieren einer allfälligen Kriegsmobilmachung zu erproben. Damit ist der Ernst der Lage manchen in seldwylersche Beschaulichkeit verfallenen Eidgenossen noch etwas eindrücklicher zum Bewusstsein gekommen als durch allen nächtlichen Sirenenalarm, den doch niemand mehr wirklich tragisch nimmt. Es haben sich an diese Übungen sogleich auch wieder aufgeregte Gerüchte geheftet, als seien wir wieder in der Lage vom Mai 1940, und als seien die Deutschen schon unterwegs, um via Gotthard möglichst rasch nach Italien und Tunis zu gelangen. Dabei ist realiter vorläufig überhaupt nichts zu beobachten, als dass die Ausweitung des Krieges nach Nordafrika eine weitere Erschwerung unserer Zufuhren gebracht hat. –

Immerhin gelangte der schweizerische Rotkreuz-Dampfer «Caritas I» wohlbehalten nach Amerika, um amerikanische Hilfssendungen für Kriegsgefangene aufzunehmen.



Am 2. März hat der deutsche Sprecher am Radio Moskau den deutschen Hörern empfohlen, Beromünster einzustellen, damit sie neutrale Nachrichten hören, «denn die Schweiz ist völlig neutral, sie arbeitet sechs Tage für die deutsche Kriegsindustrie, und am Sonntag betet sie um den Sieg der Engländer». –

Es wird also sicher in aller Welt bald niemand mehr glauben, dass wir Schweizer um unserer grösseren Tugendhaftigkeit willen, vom Krieg verschont geblieben sind. So wie ja auch wir nicht dafürhalten, es sei den Russen und Alliierten *nur* um die ideelle Überwindung des Nazitums zu tun und nicht nebenbei auch noch grad um die Vernichtung der deutschen Industriekonkurrenz.

Ein Friedhofgärtner diskutierte mit mir letzthin über die Möglichkeiten des weiteren Kriegsverlaufs. Er sagte: «Die Engländer und Amerikaner haben gar kein Interesse an einem baldigen Kriegsende. Sie haben jetzt Fabriken und Maschinen gebaut, um Kriegsmaterial herzustellen, Kanonen, Munition, Flugzeuge, Camions usw. usw. Jetzt müssen diese Fabriken und Maschinen in Betrieb gesetzt werden, dann müssen sie so viel produzieren, dass sie auch rentieren, und erst wenn ein tüchtiger Brocken Kriegsgewinn herausgewirtschaftet ist, erst dann, wenn die Herren Kriegslieferanten ihren Schnitt gemacht haben, erst dann werden die Alliierten anfangen, an den Frieden zu denken.»

So sieht es ein ganz einfacher Mann aus dem Volke. Vielleicht hat er nicht einmal unrecht. Auch viele unserer Soldaten sagen es immer wieder ungefähr so.

Aber faktisch haben ja auch wir immer wieder mancherlei Betrübliches bei uns selber zu konstatieren, damit wir in der Kritik an den andern Völkern nicht allzusehr übermarchen mit der eigenen Selbstgerechtigkeit.

Unser Divisionskommando hat kürzlich eine ganze Liste von Wachtvergehen zusammengestellt, die bei einem unserer Wachtdetachemente vorgekommen sind und der Truppe zur Warnung vorgelesen werden mussten. Am einen Ort war die Pikettmannschaft nicht alarmbereit. Am andern Ort schliefen die Schildwachen zweier Werke abseits von ihren befohlenen Posten in einer Scheune und waren selbst durch das Losbrennen einer Petarde nicht zu wecken. Nun kommen die Fehlbaren natürlich vor Militärgericht, und wir andern fragen ganz erstaunt, wie ist so etwas überhaupt möglich?

Vom militärischen Gottesdienst

An einen jungen Feldprediger.

26. März 1943.

Das ist eine Frage, die ich nun seit über zwanzig Jahren mit weiss ich wie vielen Kommandanten durchdisputiert habe, ob der Feldgottesdienst eine «dienstliche» Angelegenheit ist, so dass daher die Soldaten dazu befohlen werden können, oder ob es eine rein private Sache der Soldaten ist, so dass ihnen niemand die Teilnahme befehlen kann. Das Dienstreglement sagt darüber ganz klar: «Der Feldgottesdienst ist entweder allgemeine Feier, wozu die ganze Truppe ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis erscheint, oder konfessioneller Gottesdienst. – Wer aus Gewissensgründen den Gottesdienst nicht besuchen will, bleibt während der Zeit im Quartier zurück.» Früher, vor der Zeit des Aktivdienstes, in den Wiederholungskursen, war der Feldgottesdienst meist eine ganz offizielle Sache, die Truppe nahm – mit Ausnahme ganz weniger, die es grundsätzlich ablehnten – geschlossen daran teil. In meinem ersten Regiment hatten wir noch die schöne Sitte der gemeinsamen Gottesdienste für beide Konfessionen. Das hat zu meinem grossen Bedauern fast ganz aufgehört; die katholischen Bischöfe haben den katholischen Feldpredigern strikte Weisungen erteilt, solche gemeinsame gottesdienstliche Feiern abzulehnen und die Militärgottesdienste streng konfessionell durchzuführen. Im Allgemeinen ist das wohl auch das Richtige, aber es ist schade, dass man überhaupt sozusagen nie mehr zu einer gemeinsamen Feier kommt. Mir war es immer eine Freude, wenn Katholiken und Protestanten gemeinsam hörten, was das eine Mal der katholische, das andere Mal der reformierte Feldprediger zu sagen hatte. Auch viele katholische Soldaten und Offiziere bedauern es, dass es nicht mehr so ist. Aber da ist nun nichts zu machen. Die Generaladjutantur schützt die Weisung der Bischöfe. Nur gelegentlich stellt sich ein Kommandant auf den Standpunkt, dass im Militärdienst die Kommandanten und nicht die Bischöfe zu befehlen haben.

Da ich prinzipiell dagegen bin, dass man jemanden zwingt, in die Kirche zur Predigt zu gehen, bin ich auch der Ansicht, dass man keinen Soldaten zwingen soll, in einen Militärgottesdienst zu gehen. Widerwillige Hörer sind auch innerlich widerspenstige Hörer. Kommandanten, die selber gern einen grossen, eindrucksvollen Feldgottesdienst haben, helfen sich manchmal auf gelungene Weise. Einer meiner früheren Kommandanten schätzte es gar nicht, wenn jemand sich vom Feldgottesdienst abmeldete, besonders nicht, wenn es Offiziere waren. Er sagte dann: «Ich befehle, dass die Truppe vollzählig erscheint. Aber es steht jedem frei, das, was der Feldprediger sagt, anzunehmen oder abzulehnen; es ist keiner gezwungen, zu glauben, was er nicht glauben will; wenn er will, kann er es auch nicht glauben. Wenn ich selber zum Feldgottesdienst gehe, ist das Dienst und es geht jeder mit, der nicht ausdrücklich lieber auf Stallwache geht. Er ist dann für seine Verstocktheit selber verantwortlich. Aber er soll wenigstens die Möglichkeit haben, noch ein gutes Wort mit zu bekommen auf den Weg in die Hölle.»

Ein anderer Kommandant hatte gar nichts übrig für die Militärgottesdienste – und auch nicht für die Feldprediger! Er machte jedesmal eine Kommedi, wenn ich ihn bat, im Sonn-

tagsbefehl Zeit und Ort des Gottesdienstes bekanntzugeben. Als unsere Kompagnien in ihren Kantonementen sehr weit auseinandergezogen waren, so dass man für jede Kompagnie extra predigen musste, sagt er: «Ich will Ihnen nun vordemonstrieren, wie viele freiwillig kommen werden. Wir schreiben «Freiwilliger Besuch des Feldgottesdienstes», und am Samstagabend meldet jeder Feldweibel, wie viele sich freiwillig melden, vielleicht brauchen Sie sich dann überhaupt nicht zu bemühen.»

Die erste Kompagnie meldete 45 Mann. Da war er schon ganz baff. In Wirklichkeit erschienen aber etwa 120 «Freiwillige» aus dieser Kompagnie. Da gab er zu, dass er dies nicht für möglich gehalten habe, und er willigte ein, dass fortan der Feldgottesdienst angezeigt werde, sofern nicht wichtigere Dinge vorlägen. Gelegentlich versuchte er zwar zu sabotieren, indem er das kalte Wetter zum Vorwand nahm: «Ohne Kaput können die Soldaten nicht im Freien stehen, und wenn sie den Kaput vom Tornister nehmen und hernach wieder rollen müssen, so werden sie hässig.» Als ich ihm aber sagte, dann würde ich eben an sein ihm vorgesetztes Kommando melden: «Feldgottesdienst unmöglich, wegen Sabotage durch den Kommandanten», wurde er vernünftig. – Als ich von jener Predigt zurückkam, lief der Tages-Büro-Offizier wie ein eingesperrtes Raubtier im Zoo auf den tannenen Brettern umher, die man zum Schutz vor unsern Schuhnägeln auf den Boden gelegt hatte und fragte: «Was soll ich eigentlich allein anfangen an einem so blöden Sonntag? Am nächsten Sonntag komme ich lieber in Deine Predigt, als mich nochmals für diesen Stalldienst zu melden.» Dann kamen zwei Offiziere, der eine zur Ablösung, der andere um ihn abzuholen. Er sagte: «Die Predigt ist aus, wir wollen jetzt in die Kinderlehre, dort, wo es hübsche Mailli hat.» Und dann sind die beiden aufgepulstert wie zwei Straussenreier abgedustert.

Ein ander Mal liess ein Oberst mich extra an einem Samstag kommen, um am Sonntag seiner ganzen Abteilung eine Feldpredigt zu halten. Aber über Nacht schlug das Wetter um, und wir mussten in eine Kirche, und da sie für die Truppe zu klein war, zwei verschiedene Gottesdienste halten. Da sagte der Oberst: «Wenn es wirklich eine FeZdpredigt gewesen wäre, wäre ich selbstverständlich gekommen, aber in eine Kirche gehe ich nicht.» Er hatte wahrscheinlich auf einen kleinen Truppenzusammenzug seiner Abteilung gehofft. Er war aber der einzige, der nicht kam und ist offenbar in der Zwischenzeit freiwillig auf Stallwache gegangen.

Also, wenn Dein Kommandant es vorsieht, gelegentlich zu einem Feldgottesdienst die Truppe zu befehlen, so nimm das getrost auf Dich; auch ein solch befohlener Gottesdienst schadet gewiss niemandem etwas, vorausgesetzt, dass Du ihnen etwas rechtes zu sagen hast. Das muss allerdings Deine eigene Sorge sein. Im Übrigen halte es lieber mit der Freiwilligkeit. Auch wenn sich am Samstagabend nur wenige dazu melden sollten. Unsere Männer sind im Allgemeinen so, dass sie sich irgendwie genieren, sich dazu zu melden, aber am andern Tag stehen sie dann meist doch da. Und wenn es auch nur ganz wenige wären, so haben wir ja das Wort von Zwingli: «Die grosse Zahl macht nicht die Wahrheit.» Natürlich kann man auch gelegentlich mit der Freiwilligkeit eine grosse Enttäuschung erleben, namentlich bei

den Offizieren; ab und zu erlebt man aber auch eine erfreuliche Überraschung. Es ist mir schon beides passiert. Und Du wirst Dich da auf allerhand gefasst machen müssen.

April 1943

Im Walde von Katyn

Eine ganz böse Sache hat die deutsche Propaganda den Alliierten eingebrockt:

Am 14. April meldete das Deutsche Nachrichtenbüro: «Im Walde von Katyn, westlich von Smolensk, wurden die Leichen der im Frühjahr 1940 von den russischen G. P. U. durch Genickschuss erschossenen polnischen Offiziere ausgegraben. In ihren Uniformen wurden noch ihre Ausweispapiere gefunden. (Famose Ausweispapiere, wie s. Zt. in der Hosentasche des angeblichen Brandstifters des Reichstagsgebäudes!) Es handelt sich um zwei Massengräber mit den Leichen von etwa 10'000 Ermordeten.»

Obwohl sich sogleich starke Zweifel erhoben gegen die Richtigkeit dieser grausigen Geschichte, hat die polnische Regierung in London, ohne vorherige Verständigung mit Moskau und den Alliierten, den Bericht als Wahrheit genommen und mit einem heftigen Protest in Russland einen schweren Konflikt eingeleitet zwischen den Verbündeten Nationen.

Der Kreml antwortete mit einem heftigen Gegenprotest und beschuldigte die polnische Exilregierung, dass sie in verräterischer Weise mit dem deutschen Gegner und mit den Henkern der polnischen Nation zusammenspanne. Die «Prawda» beschuldigt ihrerseits die Deutschen dieses Massenmordes an den Polen. Das Geheimnis um die Gräber von Katyn ist grauenhaft, denn nach allem, was deutsche Henker sich schon geleistet haben, wäre auch dies für sie nicht unmöglich, aber man hat doch auch nicht vergessen, dass in Russland – selbst in den Zeiten der russischen Revolution schon viel mehr Menschen umgebracht worden sind als «nur» 10'000 feindliche Offiziere. Das deutsche Entsetzen über die ermordeten Polen wirkt durchaus nicht überzeugend; ehrlich ist nur die unverholene Schadenfreude über die gelungene Giftsaat in den Acker der Alliierten.

Man muss zur Prüfung der Möglichkeiten dieses Falles etwa danebenhalten, was R. G. Binding, an Romain Rolland geschrieben hat:

«Wir geben zu, dass in Deutschland Menschenjagden veranstaltet werden auf solche Menschen, die wir für nichtdeutsch zu erklären uns anmassen. Wir bekennen und nehmen nicht zurück, dass um der Abkunft, des Glaubens, der Gesinnung und Meinung willen der Mensch verfehmt, verunrechtet, ja gemartert und gemordet wird. Wir räumen ein, dass Deutschland keinen Raum hat für Marxisten, Juden, Pazifisten, Humanisten und ähnliches Gelichter. Das mag schwer sein für die Opfer, aber Gott sei Dank, deutsche Seele, deutsches Blut ist in der Lage, die Leiden anderer heroisch zu ertragen. Und was besagen die Leiden einzelner Gruppen gegenüber der herrlichen Tatsache, das unser Volk wieder Volk wurde, dass die deutsche Seele Auferstehung, Neugeburt, vaterländischen Höhenflug feiert? Wir sind deutsch, was brauchen wir edel zu sein?»

Auch aus Japan kommen Berichte über scheussliche Entartung und völlige Entmenschlichung der Kriegführung. In Japan gelandete amerikanische Piloten wurden, entgegen allem kriegsrechtlichen Brauch, hingerichtet.

Und so taumeln wir von einem Schrecken in den andern. Da in London russische Informationen eintrafen über deutsche Vorbereitungen für den Gaskrieg, wiederholte die britische Regierung ihre schon vor einem Jahr abgegebene Erklärung, dass England jeden Versuch der Anwendung von Gas gegen Russland genau so beantworten würde, wie wenn ein Gasangriff auf England erfolgt wäre. England würde seine Luftüberlegenheit sofort benützen, um den Gaskrieg ebenfalls zu eröffnen gegen militärische Ziele in Deutschland. – Was heute militärisch wichtige Ziele sind, kann man aus der Liste der bombardierten deutschen Städte ersehen. Um Gottes und um der Menschen willen wollen wir hoffen, es genüge an dieser Warnung.

Da bei solchen Methoden die Angst vor einer ins Unermessliche sich steigernden Ausweitung des Krieges bei allen noch für Menschlichkeit empfänglichen Gemütern immer mehr zunimmt, finden alle Gerüchte über auftauchende Friedensfüher willige Gläubige. Spanien hat einen Friedensappell an die Kriegführenden erlassen. Man vermutet eine heimliche Regie Hitlers. Jedenfalls haben die alliierten Regierungen geantwortet, sie seien entschlossen, als Grundlage des Friedens zunächst die unbedingte Kapitulation der Achsenmächte herbeizuführen.

Schon wieder wurde ein militärgerichtliches Todesurteil ausgesprochen. Der verurteilte HD-Bäcker hat es abgelehnt, ein Begnadigungsgesuch zu unterzeichnen. «Fällt mir nicht ein, ich werde den Heldentod für den Führer sterben.» Als der Auditor den Antrag auf Todesstrafe stellte, klatschte der Angeklagte ihm zu und erklärte, er möchte nur lachen, wenn er an Hitlers Geburtstag sterben könnte. Und als das Gericht das Todesurteil wirklich aussprach, grüsste der Verurteilte die Richter mit dem Hitlergruss! Dem seelsorgerlich ihn betreuenden katholischen Feldprediger erklärte er, sein letztes Wort würde sein: «Heil Hitler!» Es traf sich, dass der Tag der Hinrichtung wirklich Hitlers Geburtstag war! Was für böse Geister müssen bei Hitlers Geburt zu Gevatter gestanden sein, dass dieser entartete Mensch so viele andere Menschen zu verflechten vermag in sein ewig unseliges Gedächtnis! Und wenn selbst Schweizer sich von ihm verzaubern lassen, was Wunder, wenn die Deutschen ihm erlagen!

Nachdem schon eine grosse Zahl junger Schweizerinnen sich als F. H. D. (Frauen-Hilfsdienst) haben einreihen lassen in den militärischen Hilfsdienst (Büroordonnanzen, Telephonistinnen, Sanitätsdienst), haben nun die bedrohlichen Möglichkeiten der Gegenwart tapfere Frauen veranlasst, in den Zeitungen einen Aufruf zu erlassen zur Bildung auch eines zivilen Frauenhilfsdienstes, der Schweizer Frauen und Mädchen auffordert, für den Fall einer Landeskatastrophe sich einzureihen in die Hilfstrupps, für Samariterdienst, Meldedienst, Fürsorgedienst, Verpflegungs- und Unterkunftsdienst. «Wir brauchen Frauen mit warmem Herzen, mit fleissigen Händen, mit umsichtigen Augen und einem wachen und gesunden Menschenverstand.» –

Wir wollen es dankbar festhalten, dass wir Gott sei Dank solche Frauen haben, die trotz vieler anderer Lasten und Sorgen willig zu ihrer sonstigen Arbeit hinzu sich auch dieser Aufgabe unterziehen. Dass daneben viele andere noch nicht dazu aufgerüttelt sind, sich irgend in den Dienst an Volk und Land zu stellen – dazu muss es wohl für uns noch wesentlich kritischer kommen. Umso mehr wollen wir uns freuen über alle Frauen und Töchter, die als tapfere Stauffacherinnen die Not der Zeit verstanden haben.

Vom Irrsinn des Mordens

Aus einem Brief.

29. April 1943.

Zu Zeiten wird mir die Doppelbelastung mit Pfarramt und Militärdienst zugleich doch eine spürbare Last. Konfirmation am Palmsonntag; Abendmahl mit den Konfirmanden am Gründonnerstag; am Karfreitag Feldpredigt am Vormittag beim Schloss in Rapperswil und am Nachmittag in Einsiedeln. Hier bei einer Landsturm-Schwadron und einer Arbeitskompanie. Fast alles ergraute Männer, eine kleine Schar. Aber ich hatte selten so ernste und aufmerksame Hörer. Was das Kreuz bedeutet, ist jetzt einfacher zu sagen, als in vom Leid unbeschwerten Zeiten. Osterpredigt in Tuggen bei der Mannschaft unserer Pferdesammelstelle. Ein wunderbarer Platz, die Kanzel unter dem Vordach einer Wallfahrtskapelle aufgestellt, davor uralte Bäume und in deren Schatten die Soldaten. In alemannischer Zeit soll hier eine heidnische Kultstätte gewesen sein. So war alles beisammen: Heidentum, katholische Kapelle, protestantische Soldaten vor dem Schweizer Kreuz und die Osterbotschaft. Und im Geist die Verbundenheit mit den Unzählbaren, über deren Gräber der Krieg ein Kreuz gestellt hat und über deren Tod und Schuld die Verheissung der Auferstehung und Gnade gilt. –

Und als ich heimkam, die Nachricht von einer furchtbaren Familientragödie in meiner Gemeinde. Auf dem Weg zu meiner Ostermontag-Predigt kam ich an dem Haus vorbei, da am Abend zuvor ein Bankbeamter seine Eltern, seine Frau, seine drei Kinder und sich selbst getötet hat. Heute musste ich die Abdankung halten für die sieben Toten dieser Unglücksfamilie. Der einzige von der ganzen Familie noch überlebende Grossvater, der mir die Todesanzeige überbrachte, war völlig gebrochen über dem unfasslichen Geschehen, das ihn um eine Tochter und seine drei Enkel gebracht hat. Wie sollte man es verstehen und erklären können? Für den Moment verblasste sogar die ganze Tragödie des Krieges vor dem, was da mitten unter uns geschehen ist. Und hernach stieg es wie durch den Brennpunkt einer Linse zusammengefasst in eben diesem Einzelfall mit brennender Schmerzlichkeit nur umso unfasslicher vor meinen Augen auf in nicht mehr zu begreifender Vision des Grauens, vergrössert in ein tausend- und abertausendfach übersteigertes Bild des Entsetzens, der ganze Irrsinn des Mordens: Männer, Väter, Frauen, Mütter, Eltern, Kinder, Kindeskinde, ganze Geschlechter, ganze Generationen. – Ich staune über mich selbst, ich staune über die Menschen, ich staune über die Welt, dass wir solches überhaupt zu tragen vermögen, ohne selber den Verstand zu verlieren ...

Wieso vermögen wir überhaupt den Gedanken an den Krieg zu ertragen, wenn schon der siebenfache Tod in einem Haus unserer Nachbarschaft jenseits von allem liegt, was man zu verstehen oder gar zu erklären vermöchte? –

Es wird eine Zeit der Bedrängnis sein, wie keine je gewesen ist, seit die Völker bestehen. – O Herr, wie ist das Ende von all diesen Dingen, – Er antwortete: Viele werden gerichtet und gereinigt und geläutert werden. Und viele von denen, die entschlafen sind, werden erwachen zu einem neuen Leben. Wohl dem, der ausharrt. –

Aus Daniel 12.

Mai 1943

Die Alliierten erobern Tunis

In einem Tagesbefehl zum ersten Mai wandte sich Stalin gegen alle Gerüchte von der Anbahnung eines deutsch-russischen Separatfriedens: «Von einem Frieden mit dem nationalsozialistischen Deutschland kann keine Rede sein. Die Rote Armee stellt sich bereit zur Entscheidungsschlacht mit den Deutschen. Sie wird keinen Fuss breit Boden mehr preisgeben. Noch zwei, drei Schläge müssen den Deutschen ausgeteilt werden, und zwar vom Osten und vom Westen her. Dann wird die Katastrophe für Hitler kommen.»

Also zugleich eine Mahnung an die Alliierten, endlich die zweite Front in Europa zu errichten. –

Das Kriegsglück ist mit fliegenden Fahnen zu den Alliierten übergegangen. Die Überreste des stolzen deutschen Afrikakorps und der italienischen Afrikatruppen samt sechszwanzig Generälen wurden von den Alliierten in Tunis gefangen genommen. In der Nähe der Ruinen von Karthago hat das neue Imperium Romanum sein Ende gefunden. Vor nicht ganz einem Jahr schrieb der «Völkische Beobachter»: «Es ist nun definitiv zu spät geworden, um Rommel auf seinem Marsch nach Ägypten aufzuhalten.» Und täglich schloss seither der Sender von Zeesen seinen Bericht mit dem Witz: «In Afrika wird weiter gerommelt.» Noch kurz vor dem Zusammenbruch wurde Rommel von Hitler nach Deutschland zurückgerufen, angeblich aus gesundheitlichen Gründen, in Wirklichkeit eher, um diesen populärsten deutschen General nicht ganz um sein Renommee der Unbesiegbarkeit zu bringen. Jetzt aber krächzt der «Völkische Beobachter»: «Militärisch haben die Alliierten in Tunis keine Glanzleistung vollbracht, sondern nur in geistloser Weise die Materialschlachten des ersten Weltkrieges nachgeahmt.»

Der Afrikafeldzug kostete die Achse an Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen 667'000 Mann, davon fallen 227'000 Mann auf Deutschland. Als eigene Verluste nennen die Alliierten 220'000 Mann. Der Preis des Sieges war gross, aber nicht vergeblich.

Für Italien war die Kapitulation von ausgesuchter Tragik, da sie ausgerechnet auf den Tag fiel, da man in Rom den 7. Jahrestag der Gründung des neurömischen Imperiums feierte.

Zum Schrecken der Römer erschienen alliierte Flieger über Ostia. Sie warfen aber in rücksichtsvoller Weise vorläufig nur Flugblätter ab.

Rom und die ganze katholische Welt halten es für selbstverständlich, dass «die Hauptstadt der europäischen Kultur und der gesamten Christenheit niemals bombardiert werden darf». Der Wunsch ist begreiflich, und die Möglichkeit eines Bombardements der dichtbesiedelten Stadt und ihrer Kunstschatze ist herzbeklemmend. Aber warum Rom als Hauptstadt eines kriegführenden Landes ein Privileg der Verschonung haben sollte, wird in London, Warschau, Belgrad und den Haag kaum einleuchten. Dass die italienische Kriegsindustrie und das deutsche Oberkommando in Italien im Schatten der «Heiligkeit» und der Kunstschatze Roms ein von Bombern ungestörtes Dasein haben sollten, ist eine allzu naiv-unverfrorene Zumutung. In London hat man nicht vergessen, dass sich Mussolini s. Zt. von Hitler die Ehre erbat, an der Bombardierung von London mitwirken zu dürfen.

Nicht allein oder speziell nur für Rom, sondern zur Rettung der Welt und aller Kultur vor nicht wieder gut zu machender Vernichtung sollte die Welt ihre Stimme erheben, ein Ende zu machen mit dem Zerstörungssinn und dem Vergeltungswahn der Menschen. «Sollte», wenn sie könnten!

Nach einer Londoner Statistik sind in England 500'000 Häuser durch deutsche Luftangriffe beschädigt worden. 500'000 Häuser! Das wären fünf Sechstel aller Häuser der Schweiz. Wie würde es also bei uns aussehen, wenn wir nicht so gnädig verschont geblieben wären?

Die Engländer behaupten, dass sie bis Ende Mai 100'000 Tonnen Bomben auf Deutschland geworfen haben. 100'000 Tonnen, das sind 1'000 Eisenbahnwagen voll. Die Japaner beschuldigen die Alliierten, dass sie explosive Bleistifte, Füllfederhalter und dergleichen abwerfen. Die Alliierten dementieren diese «Kleinigkeiten», aber auf die 100'000 Tonnen Bomben sind sie stolz!

«Das ist es», sagt einer unserer Offiziere, der am liebsten den Krieg noch führen würde nach alter Väter Sitte, mit der Hellebarde und dem langen Spiess, «wo man einander doch wenigstens noch ins Auge schauen musste, ehe man einander umbrachte, das ist es, warum sich an diesem Krieg kein Mensch recht freuen kann(!), weil das ja gar kein ehrlicher Krieg mehr ist, von Mann zu Mann, sondern wer am meisten Maschinen hat, der wird schliesslich gewinnen. Es ist ja lang recht, wenn Hitler den Krieg verliert, er hat nichts anderes verdient, aber das ist die infernale Gemeinheit dieser Zerstörungstechnik, dieser Riesenbombardemente: maximaler technischer Einsatz, militärisch minimaler Nutzeffekt. Wer am meisten wehrlose Zivilbevölkerung umzubringen vermag, der wird schliesslich Sieger sein.» – «Darüber brauchst Du Dir keine grauen Haare wachsen zu lassen», sagt ein anderer, «bis zum Schluss dieses Krieges werden die Übriggebliebenen sowieso nur noch in Höhlen wohnen, dann kann die Weltgeschichte wieder von vorn beginnen mit Keule und Steinbeil.» –

Das eidgenössische Réduit

An einen Kameraden.

23. Mai 1943.

Vielen Dank für Deine schöne Widmung in das Büchlein von Oberst Couchepin über unser Réduit. Ich bin zwar ein wenig erstaunt darüber, dass man es wagte, ein solches Büchlein an jedem Kiosk verkaufen zu lassen, wo es auch jeder Spion erwerben kann. Aber natürlich freue ich mich, dass man an unsern obersten Stellen der Sache nun so getrost und sicher geworden ist, dass man wenigstens dies vor aller Welt erzählen darf. Endlich ein Zeichen, dass man zum Volk und zu der eigenen guten Sache wieder mehr Vertrauen hat als damals, als man uns wie irgendeinem unreifen und unfreien Volk den Maulkorb der Zensur bescherte. Dass sich die Leser auf diese Broschüre stürzen, vom zwölfjährigen Sekundarschüler an bis zum achtzigjährigen Hausierer, ist mir ein Beweis für den urgesunden Willen unseres Volkes, zu wissen, wie es um unsere Möglichkeiten steht, weil man es nicht erträgt, im Dunkeln am Gängelband geführt zu werden. Dem Volk Vertrauen zu schenken und ihm auch keine Gefahr zu vertuschen, wirkt mehr zur Erhaltung der Freiheit und zur Bereitschaft, sie zu verteidigen, als alle polizeilichen Zensurmassnahmen.

In der Division üben wir wieder einmal Bezug unserer neuen Kriegs-Kommando-Posten. Die Adjutantur und damit auch uns Feldprediger hat es dabei weit hinten in einen Alpkrachen verschlagen, in ein paar Bauernhäuser, wo sicher kein «feindlicher» Flieger uns suchen würde. Ich habe unsern Stabschef ersucht, er möchte mir doch für den Ernstfall einen andern Standort zu weisen, irgendwo vorn bei der Truppe. Aber mein Gesuch wurde nicht genehmigt. Immerhin soll es mir

«dann» nicht verwehrt sein, mich selber bei einer Truppeneinheit einzunisten, wenn man nur auf dem Kommando wisse, wo man mich erreichen könnte. Da ja momentan der Ernstfall nicht grad sehr akut ist, habe ich mich, ohne zu knurren, gefügt.

Landschaftlich ist es hier sehr schön, und in der Wirtshaft, wo wir essen, hat man Freude über unsere Anwesenheit. Als ich eines Abends noch spät zum Nachtesen kam und hernach meine Sache bezahlen wollte, sagte die Wirtin: «Sie brauchen nichts zu bezahlen, es genügt, wenn Sie für mich beten.»

Am Sonntag hatte ich Feld- respektive Bergpredigt auf dem Grossen Mythen bei einem Zürcher Baudetachment, das hier in der Nähe seinen Dienst hat und gern den Sonntag für eine Bergtour benützte. Wir schauten auf unser Schwyzerländli, zum Rütli hinüber und freuten uns alle des Wunders unserer unversehrten Heimat. Nach der Predigt waren noch drei HD-Mannen zu vereidigen. Ein alter Mann, der unter den Berggästen war, sagte nachher, er habe seiner Lebtage noch nichts so Schönes gesehen, wie die drei Eidgenossen, als sie den Eid schwuren.

Abends fuhr ich von Wädenswil mit dem Schiff nach Zürich. Ein Herr aus Rom erzählte von der Lage in Italien. Er war nicht gut zu sprechen auf die Deutschen, aber ebensowenig auf die Amerikaner, auf sie habe man in Rom eine spezielle Wut, da man keine Möglichkeit habe, sich an ihnen für ihre Bombardierungen zu rächen. Wenn es aber dem Papst gelinge, Rom vor der Zerstörung zu bewahren, dann werde ganz Rom auf den Knien zur Peterskirche wallfahren, um ihm zu danken.

Seit Afrika der Achse verloren ging, steht nun also kein deutscher Soldat mehr auf aussereuropäischem Boden, freilich auch noch kein fremder Soldat auf deutschem. O. F. ist aber überzeugt, dass sich dies bald ändern wird und dass bis im Herbst der Krieg zu Ende sein könne.

Stalin löst die kommunistische Internationale auf

Während die Alliierten in Tunis eine riesige Kriegsbeute sortieren, hat Stalin die Auflösung der kommunistischen Internationale befohlen, «damit der Lüge ein Ende gemacht werde, Moskau mische sich in die inneren Angelegenheiten anderer Länder. Die Auflösung der Internationale erleichtert in allen Ländern den Patrioten die Aufgabe, alle freiheitsliebenden Kräfte zu sammeln, ohne Rücksicht auf Parteischablone.» Man rätselratet um den wahren Sinn dieser Sensation. Wahrscheinlich will Stalin damit Roosevelt helfen, mit dem Streik in USA leichter fertig zu werden, mit dem die amerikanischen Arbeiter die Herstellung von Kriegsmaterial und dessen Lieferung an Russland gefährden; aber im Übrigen ist die erstaunliche Massnahme genau so viel wert, wie

Massnahme genau so viel wert, wie der deutsch-russische Pakt von 1939. Wie Hitler jenen Pakt genauso lange gehalten hat, als es ihm passte, so wird auch Stalin seine politische Kampforganisation genau so lange unter patriotischer Tarnung halten, als es ihm passt.

Roosevelt und Churchill haben in Washington über ihre weiteren Kriegspläne konferiert. Niemand rechnet diesmal mit einer Friedensofferte an Deutschland, sondern alles, was man in grosser Spannung erwartet, ist der Befehl zur Invasion. Wann und Wo? Frankreich, Belgien, Italien, Balkan??

Nur Dr. Goebbels weiss: «Es ist alles angloamerikanischer Bluff! Der gegenwärtige Stand der Dinge ist für Deutschland unvergleichlich günstiger als die Lage von 1939. Die deutsche Verteidigungsfront kann nicht durchbrochen werden. Die deutsche Führung wüsste nicht, was sie veranlassen könnte, eine militärische Auseinandersetzung von so entscheidender Bedeutung abzubrechen, in der sichern Gewissheit, dass sie uns heute die denkbar günstigsten Chancen zu einem totalen Siege geradezu anbietet. England kann seinem Schicksal nicht entinnen und wird eines Tages vor der Frage stehen, zu kapitulieren oder zu verhungern. Der Nationalsozialismus glaubt noch mehr als an seine materielle an seine moralische Stärke und hat die durch nichts zu erschütternde Überzeugung, dass er geistig an der Spitze unseres Zeitalters steht. Wenn das Dritte Reich den Krieg verlieren würde, dann hätte die Geschichte schlechterdings jeden Sinn verloren.»

Also aus seiner moralischen Stärke schöpft Deutschland seine Siegeszuversicht! Und wir haben bisher gemeint, die Erfolge des Nationalsozialismus beruhen auf einer absolut gewissenlosen Unmoralität. –

Aber von wirklich moralischer Grösse zeugt eine Nachricht aus Griechenland.

Der Metropolit Chrysostomus erschien vor der deutschen Besatzungsbehörde und erklärte: «Ich protestiere gegen die Verletzung des persönlichen Rechtes. Da Sie glauben, dass die Ermordung Unschuldiger unumgänglich ist, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, so erlauben Sie mir, jene zu bezeichnen, die, wenn es sein müsste, sterben könnten, und ebenso jene, die es nicht dürfen. Sie töten Familienväter; nach ihrem Tode sind ihre Familien ohne Unterstützung, ohne Brot. Sie töten Söhne; nach ihrem Tod hat die Familie einen moralischen und materiellen Halt verloren, vielfach die einzige, unersetzliche

Stütze. Sie gehen so weit, Intellektuelle, Menschen von hohem Werte, als Geiseln zu nehmen. Ich trage eine Liste von Personen bei mir, die sie erschliessen können, ohne dass die menschliche Gesellschaft übermässig darunter leidet, ohne dass ihr Verlust den Zusammenbruch eines Familienlebens bedeutet.» Hierauf überreichte der Metropolit eine Liste, an deren Spitze sein eigener Name stand, dem die Namen des gesamten griechischen Klerus folgten.

Begreiflicherweise wiesen die deutschen Behörden dieses Angebot zurück, und die feigste aller Feigheiten, der Geiselmord, geht weiter. Mich wundert, ob schon je ein deutscher Offizier oder ein deutscher Soldat sich geweigert hat, die Ermordung von Geiseln zu vollziehen, oder ob sie da alle sich hinter die ebenfalls nicht anders als feig zu nennende Ausflucht verschanzen, dass sie nur tun, was ihnen befohlen ist. Wenn aber je einer sich geweigert hat, was ist dann wohl mit solch einem tapferen Menschen geschehen?

Das weisse Kreuz im schwarzen Feld

An einen Kameraden.

30. Mai 1943.

Der mit zwei andern Landesverrättern zum Tode verurteilte Trompeter R. ist mir persönlich unbekannt. Er wurde erst 1940 meinem ehemaligen Ter.-Regiment zugeteilt. Trotzdem fühle ich mich mitbetroffen, er ist nämlich auch ein Glied unserer Kirchgemeinde. So kriecht die Schlange der Verräterei immer näher heran. Das will ja nicht enden mit diesen beschämenden Prozessen. Allmählich rutscht unser Schweizer Kreuz aus dem roten in ein schwarzes Feld!

Ich lege Dir zwei Zeitungsausschnitte bei, da magst Du einiges ersehen von dem, worüber ich schmerzlich betrübt bin. Was käme wohl noch alles an den Tag, wenn man uns Eidgenossen nicht nur den Leib, sondern auch die geheimen Gedanken des Herzens durchröntgen könnte! Man behauptet, die gegenwärtige Durchleuchtung der Armee werde eine Ausmusterung von 5-6'000 Mann ergeben. Das bedeutet für unsere Landesverteidigung einen Verlust von zwei Regimentern und wäre gleichbedeutend dem Verlust einer schweren Schlacht. Und wie viele müssten eigentlich ausgemerzt werden bei einer Herzensdurchleuchtung? Mir graut allmählich.

Meines Wissens hat unsere Armee in diesem schönen Monat Mai die schwärzeste Unglückswoche der ganzen Dienstzeit erlebt.

Ein Regimentskommandant wurde auf einer Inspektion von einer seiner eigenen Schildwachen erschossen, weil sich der Posten angegriffen glaubte. Bei Basel hat ein Grenzwächter-Rekrut aus Versehen einen Kameraden erschossen. Im Baselland stürzte ein Flugzeug mit zwei Offizieren ab, beide tot. Im Blauengebiet brach eine Rampe zusammen, zehn Sanitätsrekruten wurden schwer verletzt. Bei einer Sturmübung eines Regimentes unserer Division [ertranken beim Übersetzen über die Linth](#)

sechs Soldaten, weil ein improvisiertes Floss umkippte. Zwei der Ertrunkenen sind Familienväter. In unserm Divisionsquartier schoss ein Wachtposten aus Versehen einem Korporal eine Kugel durch beide Beine; die Kugel traf hernach noch eine vorübergehende Frau sehr schwer in den Leib, löste einen Stein aus einer Mauer, der noch ein kleines Kind an den Kopf traf.

Gemessen an den Hekatomben des Krieges alles «Kleinigkeiten». Aber da wir uns an die Schauerlichkeiten der Kriegsberichte wohl schon allzusehr gewöhnt haben, braucht es vielleicht solche «kleine» Ereignisse, um uns wieder ganz peinlich nah zum Bewusstsein zu bringen, in welcher Situation wir eigentlich leben. Man braucht nicht abergläubisch zu werden, aber man soll trotzdem achten auf die Zeichen der Zeit! Die schwer verwundete Frau, eine einfache Arbeiterin, die im selben Spital liegt wie der getroffene Korporal, hat, als ich sie besuchte, sich rührend darum gesorgt, dass doch ja ihretwegen der unglückliche Schütze nicht etwa bestraft werde. Eine Frau hat da vielleicht das richtigere Gefühl für Zusammenhänge von Schuld und Sühne, als ein Militärgericht haben könnte!



Ein «Schweizer» schrieb in ein deutsches Blatt:

«Die Schweiz – Deutsche Menschen – Deutsches Land»

«Wir Schweizer gehören zur Substanz des deutschen Volkes. Uns mit Holländern, Norwegern oder Schweden gleichzusetzen, erträgt eine geschichtliche Untersuchung nicht. Als deutsche Menschen wollen wir deutsch denken und deutsch fühlen. Wenn wir blutmässig fühlen, nur dann können wir auch gute Eidgenossen sein. Wir wollen nicht, dass unsere Heimat nur ein Anhängsel des Grossdeutschen Reiches sei. Unsere Heimat soll nicht ein germanischer Randstaat werden. Mit unserm deutschen Stammesvolk zusammen wollen wir das neue Europa führen helfen ...»

Der in Freiburg i. Br. erscheinende «Alemagne» hat es für gut befunden, in seinem Bericht über den Beschluss des Bundesrates in Sachen Ausbürgerung zu schreiben:

«Die Schweiz, ein kleines Ländchen, angefüllt mit hohen Bergen, grosser Einbildung und grössern Worten, ist als Staat, beziehungsweise als Stäätchen abhängig vom guten Willen der umliegenden Grossmächte. Wie es kam, dass die demokratischen Schwätzer und Blender, die Freimaurer und Judenknechte und die vom Ausland bestochenen Redaktoren die Oberhand über dieses Land bekamen, das ist eines der Geheimnisse eines beispiellosen Volksbetruges, der über das Judengeld angloamerikanischer Tätigkeit und hemmungslos deutsch-feindlicher Agitation immerhin erreicht hat, den gesunden Sinn des Volkes zu vernebeln und das Land inmitten eines sich im Aufbruch befindlichen Europas zu einem geistigen Stützpunkt der Verräter an unserem Kontinent werden zu lassen. – Wer in der Schweiz nicht will, wie die Juden und Engländer wollen, der ist schon längst ein toter Mann.» –

Wir wollen das alles nicht tragisch überschätzen; wir wollen es aber auch ja nicht als geringfügig nehmen.

Juni 1943

Ein Oberst predigt

1. *Juni 1943.* Gestern sah ich am Mythenquai das Défilé der beiden Zürcher Gebirgsschützen-Bataillone 6 und 11. Ich bin immer wieder gepackt von diesem militärischen Schauspiel, diesem Anblick der in stramme Disziplin zusammengefassten männlichen Kraft. Und immer wieder bin ich auch neu bewegt von dem Gedanken, dass nun seit Jahren in aller Welt tausend und abertausend solcher Kolonnen, ebenso stolz und schön, einhermarschieren unter dem jubelnden Zuruf der Menschen am Strassenrand, und dass sie nun irgendwo zerschlagen und zerfetzt auf den «Feldern der Ehre» liegen. Dass es mich aber diesmal besonders bewegte, das war, weil auch einer unserer Söhne als Leutnant bei diesen Schützen mitmarschierte.

3. *Juni.* Heute Himmelfahrtspredigt bei einer Flieger-Rekrutenschule in Dübendorf. Ich war eben fertig mit der Predigt, während der katholische Kamerad noch seine Messe las, da flog mit grossem Gedröhn vom Zivilflugplatz her eine deutsche Maschine mit dem Hakenkreuz als Zeichen über uns weg. Ich war perplex. Ein Offizier erklärte mir: «Weil man in Deutschland keine Möglichkeit mehr hat, Zivilflugzeuge zu reparieren, werden gelegentlich reparaturbedürftige Zivilmaschinen der Swissair zur Reparatur übergeben, wobei aber Deutschland den hintersten und letzten Reparaturbestandteil selber liefert. Ich fragte: «Ist das nicht eine gefährliche Sache, die unsere Neutralität belasten könnte und gibt es eine Garantie, dass die angeblichen Zivilflugzeuge nicht doch für den Krieg eingesetzt werden?» Der Offizier zuckte nur die Achseln. Aber es war ihm sichtlich auch nicht ganz geheuer und mir noch weniger, als er hinzufügte, die eben gestartete reparierte Maschine sei von einem *deutschen* Piloten weggeflogen worden!

6. *Juni.* Am Vormittag bei schönem Wetter bei Brütten Feldpredigt bei einer Flabgruppe, die erstmals ihren Feldgottesdienst hatte. Ich wusste nicht, dass auch eine welsche Kompanie dabei war und hatte mich für eine französische Predigt nicht vorgesehen, wollte aber wenigstens den Text auch französisch lesen. Niemand im Dorf, auch der Pfarrer nicht, hatte eine französische

Bibel, aber ein welscher Rekrut hatte sein neues Testament bei sich und brachte es mir, wobei er verlegen errötete. Es gibt also auch das: Rekruten mit dem Neuen Testament in der Tasche! Aber es gab noch etwas viel Bedeutsameres. Nach mir betrat der Abteilungskommandant, Oberstlt. W., die Kanzel und hielt eine kurze Predigt für die welschen Kameraden in französischer Sprache. Der Ortspfarrer war mit seiner ganzen Gemeinde zum Militärgottesdienst gekommen und sagte: «Wenn überall im Schweizerland die hohen Offiziere so schlicht und fromm mit ihrem Zeugnis vor ihre Soldaten treten, dann wäre das ja wunderbar und dann wollen wir Gott dafür danken. Sicher war es für meine Gemeinde eine grosse Erbauung, selbst wenn die Leute die Worte des Kommandanten nur z.T. verstanden haben. –

Am Nachmittag, bei leider einsetzendem Regen, war ich zur Grundsteinlegung des evangelischen Kirchleins in unserem Divisionshauptquartier – (Einsiedeln!) –, und die anwesenden reformierten Offiziere des Stabes nahmen unter Führung des Stabschefs an dieser schönen und bedeutsamen Feier teil. Als «Vertreter der Armee» hatte ich die Freude und Ehre, ein Wort sagen zu dürfen zu dieser Grundsteinlegung. Auch viele Katholiken nahmen an der Feier teil, und der alte, würdige und freundliche katholische Pfarrer von Einsiedeln sagte mir, er freue sich und es sei recht und billig, dass die vielen reformierten Soldaten, die in Einsiedeln Dienst tun, bald ihr eigenes Gotteshaus haben werden. Bis jetzt sind wir ja noch immer für unsere Gottesdienste zu Gast in der katholischen Schulhauskapelle.

13. Juni. Auf dem Meinradsberg bei Einsiedeln Feldpredigt für eine Berner Schwere Mot.-Kanonen-Abteilung.

21. Juni. In der Nacht vom gestrigen Sonntag zum heutigen Montag Fliegeralarm von 1 bis 3 Uhr. Zum ersten Mal sahen wir von unserm Fenster aus die Scheinwerfer von Dübendorf in Funktion, sahen die roten Spuren der Leuchtmunition und die Explosionen des Abwehrfeuers. Wir nahmen stumm und mit innerlich aufgeregtem Herzen an diesem Nachtgefechte teil, nur mit der einen besorgten Frage: Wie soll das werden, wenn es noch lange so weiter geht? Wird es bis zum Ende gehen, dass wir davon kommen ohne schwere Verwicklung?

30. *Juni*. Im Eröffnungswort zur heutigen Kirchensynode sagte der Präsident Dr. Wolff, der schon ein paarmal ein mutiges Wort zu sagen gewagt hat: «Dass die Demokratien den Sieg erhalten werden, diese Hoffnung scheint nun sicher zu sein.»

Eine tröstliche Nachricht aus Deutschland

Als die ersten italienischen Flieger mit deutschen Kameraden zusammen über London flogen, rühmte Mussolini, dass damit «der glorreichen Geschichte Italiens ein neues Kapitel unsterblichen Ruhmes» beigefügt worden sei. Nachdem nun ein zwölf tägiges Luftbombardement die «uneinnehmbare» Festungsinsel Pantelleria zerschmettert hat, beschimpft der gleiche Mussolini die englischen Piloten als «Luftgangster» und nennt den Luftkrieg «barbarisch, feige und unmoralisch».

Aber das nützt ihm jetzt nichts mehr.

In Deutschland hat Köln das hundertzwanzigste Luftbombardement erlitten. An einer Trauerkundgebung im schwer heimgesuchten Elberfeld schrie Dr. Goebbels zum Himmel um Rache und Vergeltung.:

«Ein Trost ist uns geblieben. Eines Tages werden wir England die Gegenrechnung vorlegen, denn Deutschland wird siegen und nach dem Sieg seine ungeheure Kraft zusammenfassen, um die zerstörten Dörfer und Städte schöner denn je wieder erstehen zu lassen, und die verbrannte Habe wird in vollem Umfang ersetzt werden.»

Immerhin erst «nach dem Sieg». Hoffentlich notieren sich in Deutschland auch ein paar Menschen solche Verheissungen in ihre geheimen Tagebücher!

Während Dr. Goebbels schwatzt und schwindelt, reißt der Krieg unbarmherzig an allen Nerven der Kriegführenden. Selbst in Deutschland ist es nun so weit, dass man darüber diskutiert: «Was würde geschehen, wenn wir den Krieg verlieren?» Die furchtbare Möglichkeit einer Niederlage wird jetzt dem deutschen Volk in den erschreckendsten Farben ausgemalt, um auf diese Weise den Widerstandswillen aufzupeitschen. Verstummt ist das schöne Lied von der

Siegesfahrt nach England. Von einer Invasion in England ist keine Rede mehr, nur noch von der kommenden Invasion der Alliierten in Europa. Aber darauf freut man sich mit ingrimmigem Verlangen, «um endlich dem Feind die katastrophale Niederlage bereiten zu können. Und NB. «mit den paar Miesmachern im eigenen Land wird man rasch und glatt fertig.»

Es gibt also ein paar «Miesmacher» in Deutschland! In München nämlich, in der Stadt des Braunen Hauses, wurden ein Universitätsprofessor und ein paar Studenten wegen Opposition gegen das Regime kurzerhand hingerichtet! Wenn diese Nachricht wahr ist: Ehre diesen ersten Zeugen des endlich erwachenden bessern Deutschland. Ehre diesen Zeugen der Freiheit, die sich nicht länger widerstandslos beugen wollen vor dem Tier aus dem Abgrund. Möge bald der Tag kommen, da man in der Universität München ihre Namen auf eine Ehrentafel schreibt. In meinem Herzen aber tue ich diesen tapferen Menschen, die dem Hitler-Regime sich widersetzen, Abbitte für alles, was ich mit Schmerz und Grimm geseufzt, gedacht und gesagt habe in meinem ungedul digen Zweifeln, ob überhaupt aus Deutschland noch eine solche Nachricht zu erwarten sei.

Das ist die verheissungsvollste und tröstlichste Nachricht aus Deutschland seit zehn Jahren!

Am 21. Juni sind zwei Jahre vergangen seit Hitlers Paktbruch und Überfall auf Russland. Und jetzt erklärt Joseph E. Davies, der amerikanische Sonderbotschafter in Moskau: «Ohne den heroischen Widerstand der Sowjetunion wären wir in einer verzweifelten Lage. Ohne Russland hätte Deutschland vielleicht doch Afrika überrannt und in Indien oder am Persischen Golf den Kontakt mit den Japanern aufgenommen. Natürlich ist es wahr, dass die Russen in erster Linie für ihre eigene Heimat kämpfen. Es ist aber auch wahr, dass sie damit unsere Kultur retten.»

Alle Achtung vor den heroischen Leistungen der Russen, aber als Retter der abendländischen Kultur würde ich sie nicht grad gern am Bodensee und vor Sargans sehen, oder gar wie vor 140 Jahren am Gotthard und vor Zürich!



In der holländischen Kirche wird zum zweiten Mal die Stimme erhoben gegen die Unterdrücker. Diesmal gegen die von der Besetzungsmacht angeordnete Sterilisation von in jüdisch-christlichen Mischehen Verheirateten-, mit welcher Konsequenz antichristlicher, volksverheerender Rassenlehren man in Holland den Anfang gemacht hat.

«Darum sagen Euerer Exzellenz die christlichen Kirchen der Niederlande im Auftrage Gottes und auf Grund des Evangeliums: Es ist die Pflicht Eurer Exzellenz, dem schändlichen Vorgehen der Sterilisation vorzubeugen.»

Warum sagt man eigentlich zu einem Sadisten, dem man solche Dinge vorhalten muss, «Exzellenz»?

Die Leitung der Widerstandsbewegung in Frankreich liess durch den Londoner Rundfunk einen Aufruf verlesen an die 800'000 französischen Eisenbahnarbeiter, bereit zu sein, in den nächsten Monaten alles zu tun, um Geleise und Maschinen zu zerstören, um bei der kommenden Invasion das deutsche Transportwesen zu desorganisieren, um so mitzuwirken an der Befreiung von Frankreich.

Indiskretion über einen abverheiten Witz

Durch eine Indiskretion aus den Reihen des Freiwirtschaftsbundes wurde dieser Tage die Druckerschwärze der eidgenössischen Presse in nicht geringe Wallung gebracht:

Vor drei Jahren, als 1940 Frankreich zusammenbrach und auch bei uns allerhand Leute Kopf und Herz verloren vor lauter Angst, in aller Kürze könnte auch der Schweiz durch Hitler der demokratische Atem ausgeblasen werden, da schrieb Nationalrat Dr. H. K. S. an einige Freunde in vertraulichen Briefen, dass die Zeit gekommen sei, den Bundesrat zu beseitigen und ein Kriegskabinett zu bilden mit ihm selbst und einigen Freunden an der Spitze. Seine Eignung zum Bundespräsidenten begründete er mit dem schönen Satz: «Ein Freiwirtschaftler kann sich mit den Achsenmächten verständigen, und ich würde nicht zögern, auch einen Frontisten an hervorragende Stelle zu setzen, um die deutsche Gesandtschaft formell zu befriedigen.»

Ob es Dr. H. K. S. ernst war mit seinem Plan, oder ob er sich einen allerdings ganz vergratenen Witz geleistet hat, darüber streiten sich seine Freunde und Gegner. Jedenfalls verzog er sich vom Schauplatz der öffentlichen Wirksamkeit, und die Bundesanwaltschaft nahm die Sache zu ihren Händen. Und etlichen Eidgenossen lief nachträglich noch ein leichtes Gruseln über den Rücken vor Schreck über diese glücklich verpasste Möglichkeit. Und wer im bescheidenen Selbstbewusstsein, selber alles besser machen zu können als Bundesrat und Armeeleitung, schon einiges über unsere Landesväter geschnödet hat, tut nun in seinem Herzen reumütig Busse und dankt es dem Bundesrat, dass er um solcher Stürme willen nicht den Kopf verlor, sondern ruhig, schlicht und treu seine Pflicht tat, und wir wollen hoffen, dass ihm die rechte Weisheit verliehen werde, unser Volk mit Gottes gnädigem Beistand weiter recht zu führen, trotz allen eigenen helvetischen Konfusionen.

Die Frau des Landesverrätters

An ein Mitglied der Zürcher Kirchensynode.

25. Juni 1943.

Als ich seinerzeit Pfarrer Trautvetters Resolution gegen den Vollzug des Todesurteils an den Landesverrättern unterstützte, haben Sie mir das ganz besonders darum übelgenommen, weil Sie das grad von einem Feldprediger nicht verstehen konnten.

Nun ist seither etwas geschehen, was mir damals als Beispiel noch nicht zur Verfügung stand, das ich Ihnen aber doch mitteilen möchte, weil es Ihnen vielleicht mehr sagt als meine damalige Begründung.

Aus der Zeitung haben Sie sicher gelesen, dass das Begnadigungsgesuch des Trompeters R., wie zu erwarten war, von der Bundesversammlung abgelehnt und also das Urteil vollzogen wurde.

Dieser Trompeter R. war ein Glied meiner Gemeinde, und die ihn erschossen mussten, waren zwanzig Mann aus jenem Regiment, mit dem ich die ersten hundert Tage Aktivdienst erlebte und die daher oft vor meiner Militärkanzlei standen und mit deren Ergehen ich auch seither mich noch immer verbunden weiss.

R. war früher bei der Heilsarmee und hat dort sicher einiges gehört von Sünde und Gnade, hat wohl damals auch dafür Zeugnis abgelegt. Er kam später von der Heilsarmee weg. Er war einige Jahre bei der Strassenbahn angestellt und wurde entlassen, weil er sich mit seinen politisch meist anders eingestellten Kollegen nicht vertragen konnte, seit er als begeisterter Bewunderer des Nationalsozialismus der frontistischen Bewegung sich angeschlossen. Auch mit seiner Familie entzweite er sich und liess sich scheiden von seiner Frau. Sein nun zwölfjähriger Knabe blieb bei der Mutter.

Von seiner Arbeit, von seinen Kollegen, von seiner Familie getrennt, geriet er völlig auf die schiefe Bahn des Landesverrätters.

Seine Frau las in der Zeitung von seiner Verurteilung und wusste sofort, was sie zu tun hatte. Jetzt, wo das ganze Volk nur mit Abscheu und Verachtung über diesen Mann reden würde, erkannte sie es, ihrem einstigen Eheversprechen im Herzen trotz der Scheidung getreu, als ihre selbstverständliche Pflicht, sich seiner annehmen zu müssen, damit er wisse, wenn wenigstens noch eine Menschenseele sich seiner erbarme, dann dürfe er auch auf Gottes Erbarmen hoffen, wenn selbst alle Menschen ihn verdammen würden. Sie durfte ihren ehemaligen Mann im Gefängnis besuchen; sie gaben sich ihre Eheringe wieder. Sie wollte wieder als seine Frau gelten und erbat sich die schriftliche Erklärung ihres Mannes, nach seiner eventuellen Hinrichtung wieder seinen Namen tragen zu dürfen, um sich so vor aller Welt zu ihm zu bekennen, obwohl sein Name nun in schlimmsten Verruf gekommen war. Sie wollte das auf sich nehmen, um ihm zu helfen. So wunderbar stark kann die Liebe einer Frau sein, einer schwachen, vom Schicksal schwer geschlagenen Frau. Darum, weil sie etwas davon weiss, dass Gottes Liebe mächtiger ist als Sünde und Tod und weil sie weiss, dass Männer, Richter, Bundesräte und Synodalräte nicht so stark sein können in der Liebe, um das Leben eines armen Sünders zu erhalten, sondern es nur vernichten können. Denn der Glaube der Männer an die «menschliche Gerechtigkeit» ist stärker als ihr Glaube an die Macht der Liebe Gottes.

Der Mann ist also nun erschossen worden. Mein Nachfolger im Feldpredigeramt seines Regimentes, der ihn auf den Tod vorbereitet und zur Hinrichtung begleitet hat, hat es mir bezeugt und ein anderer Kamerad hat es mir bestätigt, der Tod dieses Verurteilten sei in der Tat erschütternd, aber zugleich im tiefsten Sinn «erbauend» gewesen, weil niemand, der bei der Exekution anwesend war, je einen Menschen sterben sah, der so in wahrhafter Busse stand um seiner Sünde willen und so fest im Glauben an die Gnade seines Erlösers. Diese Exekution war also heilsam für die Exekutierenden. Aber halten Sie es vielleicht noch immer für eine Sentimentalität, wenn ich frage: War also nun die Hinrichtung nötig und menschlich berechtigt? Und wer ist denn unter uns, der nicht Gnade nötig hätte?

Ein Oberst in unserem Stab, der überzeugter Anhänger der Todesstrafe ist, sagte, als ich ihm von dieser Frau erzählte: «So etwas Grosses vermag nur eine Frau zu vollbringen.»

Juli 1943

Der Meteor

An meine Mutter.

Am Neuenburgersee, 8. Juli 1943.

Zurzeit fahre ich als militärseelsorgerlicher Commisvoyageur in der halben Schweiz herum. Einmal ins Toggenburg und dann an den Sihlsee und heer- und hausiere mit Predigten, Vorträgen und Soldatenbüchlein, die, weil alles gratis ist, immer ziemlich gfreuten Absatz finden. Am letzten Sonntag hatte ich Feldpredigt auf mei-

nem geliebten Freiherrenberg, und der Kommandant der dortigen Artillerie-Abteilung wollte durchaus, dass ich hoch zu Ross mit ihm und seinen Offizieren zur Predigt reite. Er ahnte ja nichts von meinen Reitkünsten, aber es lief alles glatt ab, nur sein eigenes Rössli wollte ihm, von den Fliegen oder meiner Predigt vertäubt, nur widerwillig parieren. Vielleicht ist es aber erschrocken über einen merkwürdigen Meteor, der während der Predigt am hellichten Tag gegen Süden langsam quer über den Himmel zog. Früher hatten solche Meteore schicksalsschwere Bedeutung. Vielleicht auch heute, nur weiss ich nicht, was für eine. Er flog Richtung Süden. Vielleicht ist es ein höherer Wink für Mussolini. Vielleicht auch für uns. Wer weiss?

Gestern war ich in Bern an einem Heer- und Haus-Rapport, und man zeigte uns zum Abschluss einen im afrikanischen Wüstenkrieg aufgenommenen englischen Film. Wir sassen da und waren ziemlich tuuch. Und jetzt bin ich hier am Neuenburgersee bei einer unserer Territorial-Kompagnien. Die wackern Thurgauer Landwehrmänner lassen es sich hier recht wohl gefallen. Es tut unsern alten Soldaten gut, einmal ganz anderswo zu sein und die mannigfaltige Schönheit der Heimat zu sehen, um aufs Neue zu wissen, warum wir allen Grund haben, sie getreulich weiter zu hüten. Leider ist jetzt nur die Aussicht grad ein wenig verregnet.

Der Sturz Mussolinis

An einen Kameraden.

Hospiz auf dem Gotthard, 26. Juli 1943.

Deine Behauptung, Italien werde noch vor Ende August zusammenbrechen, scheint sich in beschleunigtem Tempo zu erfüllen. Ich gratuliere Dir zur Treffsicherheit Deiner Intuition!

Wie Du siehst, kommt mein Brief vom Gotthard. Ich hatte gestern in Vertretung für einen Kameraden zwei Feldpredigten, eine im Sonnenschein und eine in leicht rieselndem Regen in der Gegend von Realp und einen Abendvortrag bei dem Detachement auf dem Cavanna-Pass. Als ich heute früh nach einem frischen Morgenmarsch zum Hospiz kam, haben mir zwei Offiziere, die mir meine Ahnungslosigkeit schon von weitem ansahen, brühwarm und in strahlender Freude verkündet, dass gestern Mussolini gestürzt worden sei. Das ist allerdings mehr, als ich mir «hinicht» noch hätte träumen lassen und schon beinahe die Hälfte unserer Kriegserwartungen. Die schlimmere – oder bessere! – Hälfte wird gelegentlich folgen. Auf alle Fälle: Pereant sequentes!

Es ist zu erwarten, dass das Endfeuerwerk für Hitler noch um einiges imposanter klopfen und funken wird.

Übrigens findet Mussolini bereits seine Advokaten. Ein Oberstleutnant, der hier mit mir am Tische sass, behauptete zu wissen, dass Mussolini unserem Lande nicht übel gewollt habe, da er die Schweiz vor Hitlers Aspirationen in Schutz genommen habe. Wenn es wahr ist, so wolle ihm das Gott in Gnaden anrechnen, selbst wenn er es nur getan hätte, weil er doch noch lieber die Eidgenossen hier oben am Gotthard sah als seine deutschen Waffenbrüder.

Aber wenn ich auch hoch erfreut bin über dieses wohl unmissverständliche Zeichen der nahenden Entscheidung, so brennt jetzt doch eine ganz andere Flamme in meinem Herzen vor lauter Dank und Freude, dass ich hier oben auf dem hohen Wachturm am Gotthard wieder einmal gross und schön die Vision unseres Vaterlandes schauen durfte. Davor verschwindet manches von jener quälenden Bedrückung, dass unsere grosse Zeit an uns ein so kleinliches und unzulängliches Geschlecht gefunden, das anscheinend die Grösse dessen nicht zu fassen vermag, was an Wundem der Gnade an uns geschehen ist. –

Schon gestern wurden hier an alle Truppen illustrierte Plakate verteilt, darauf sämtliche Uniformen und Abzeichen der Amerikaner und Engländer gemalt sind, damit wir sie gleich richtig erkennen, wenn sie demnächst schon am Giacomo erscheinen sollten, sofern – NB. sofern! – nicht noch vorher bei Schaffhausen deutsche Divisionen erscheinen, um auf dem kürzesten Weg nach Oberitalien zu sausen, um dort noch zu retten, was zu retten ist. Von Genua bis Lugano hätten die Alliierten immerhin noch 200 nicht ganz leichte Kilometer zu überwinden, und von Calabrien bis zum Gotthard einen mühseligen Weg von sogar 1'000 Kilometern. Aber von Konstanz über die Grenze nach Kreuzlingen braucht es bekanntlich nur einen Schritt, immerhin einen sehr riskanten. Was meinst? Oder sollen wir uns damit beruhigen, dass Hitler sowieso jetzt nirgends mehr eine vorige Kompagnie hat, weil er alles im Osten braucht und für die Bereitschaft im Westen?



Ein Lastwagen mit einem Wiediker Chauffeur nahm mich mit bis hinunter nach Göschenen. Ich war erstaunt über alles, was hier oben noch immer gebaut wird. Es scheint, als sei man nach vier Jahren Gnadenfrist noch immer nicht fertig damit, den Gotthard zu befestigen. Zum guten Glück hält er im Notfall auch ohne künstliche Nachhilfe. – In Göschenen waren sämtliche Zeitungen ausverkauft. Denn solche Nachrichten, wie der Sturz Mussolinis, gibt's nicht alle Tage zu verschlingen.

Ich bin neu gestärkt mit Vertrauen auf unser Réduit heimgefahren. Aber als ich dem Zürichsee entlang der Stadt entgegenfuhr, wurde ich wieder einmal von der Frage bewegt und bedrückt: Was aber, wenn wir im Réduit kämpfen müssten, was aber würde dann aus Zürichpfln den ersten Jahren hat man um Zürich gegen Norden einen ziemth formidabeln Befestigungsring angelegt, in der Absicht, die Stadt zu verteidigen, und jetzt hat man anscheinend diesen Plan ganz aufgegeben. Hofft man wohl, dadurch Zürich vor der Möglichkeit einer Zerstörung zu bewahren, oder hat man erkannt, dass wir so weit vor dem Ré-

duit, die Stadt gar nicht zu verteidigen vermöchten, ohne von vornherein eine oder zwei Divisionen opfern zu müssen? Oder traut man den Zürchern nicht zu, dass sie bereit wären, ihre Stadt ebenso zu verteidigen, wie die Russen Stalingrad verteidigt haben? Es gibt Probleme unserer Landesverteidigung, an die man nur ungern denkt, aber irgendwer hatte diese Probleme zu beraten und zu entscheiden. Vielleicht werden wir später einmal erfahren, wie schwer hier gerungen wurde von den Männern, die hier die verantwortliche Entscheidung hatten.

Die russische Sommeroffensive und die Landung der Alliierten auf Sizilien

«Wenn die Sonne wieder hochsteht, wird Deutschland im Osten zum Gegenschlag ausholen», hatte Reichsmarschall Göring in seiner leicht verhinderten Rede im Januar angekündigt. Dieser Gegen Schlag wurde wirklich durch eine grosse Offensive bei Orel ausgeführt, und am 20. Juni berichtete das OKW die Vernichtung von 2'300 Sowjetflugzeugen, von 4'800 Panzern und 2'200 Geschützen. Die schon 1941 als völlig vernichtet gemeldete russische Kriegsmacht schien also zum zweiten Mal vernichtet zu sein.

Als die Blätter die Nachricht vom deutschen Sieg brachten, erschien auch schon gleich Stalins Tagesbefehl, in dem er seine Truppen beglückwünschte zur erfolgreichen Liquidierung der deutschen Sommeroffensive, die den Gegner 70'000 Tote und 29'000 Panzerwagen gekostet habe, 1'000 Geschütze, 2'000 Flugzeuge und 5'000 Automobile. Es wird einem ganz zwirblig vor diesen Ereignissen und Zahlen. Diesmal gelang es den Russen, sogar ohne naturgewaltigen Beistand von Winter und Schlamm, einen deutschen Sieg in eine nur noch bescheiden «erfolgreiche Abwehrschlacht» genannte Enttäuschung zu verwandeln.

Schon vierzehn Tage zuvor war den Alliierten unter Beteiligung von 2'000 Schiffen die von den Achsenmächten als völlig unmöglich vorausgesagte Landung auf Sizilien gelungen.

Die «Frankfurter Zeitung» schrieb dazu in fassungslosem Ärger, es habe eben niemand wissen können, wo der Angriff erfolgen würde, trotzdem sei der alliierte

Überfall nicht geglückt (es ist kein Druckfehler, es heisst wirklich «nicht geglückt»), nur die Bildung von einigen Brückenköpfen sei den Alliierten gelungen. «Nur!» Immerhin! Noch vor wenigen Wochen hatte Mussolini behauptet: «Eine Landung in Sizilien ist unmöglich, und wenn es einem Feind glücken sollte, dort zu landen, so doch nur, um in waagrechter Lage liegen zu bleiben. Weh' dem, der Italiens heiligen Boden antastet.»

Und jetzt melden alliierte Kriegsberichterstatter, dass an einigen Stellen die erstgelandeten englischen Sturmtruppen Artilleriebunker getroffen haben mit völlig intakten neuen deutschen Geschützen, die keinen Schuss abgegeben, und die deutsche Bedienungsmannschaft lag tot daneben mit durchschnittenen Kehlen! So haben die kriegsunlustigen Sizilianer ihrem Unwillen gegen die verhasste deutsche Besatzung Luft gemacht und den Alliierten die Landung ganz wesentlich erleichtert.



Entsetzlich haust der Luftkrieg in den deutschen Städten. Köln, Aachen, München, Hamburg erlitten schwerste Schäden, und in Rom wurde San Lorenzo getroffen, eine der sieben Basiliken. Aus der ganzen katholischen Welt hagelt es empörte Proteste auf die Amerikaner und ihre «ruchlose» Tat. «Es wäre mir lieber, in Italien weniger Meisterwerke der Kunst zu haben, aber dafür mehr eroberte Fahnen!» hat vor Kurzem Mussolini noch ausgerufen.

König Victor Emanuel übernahm den Befehl über alle italienischen Streitkräfte, und Marschall Badoglio, der Sieger des Feldzuges in Abessinien, übernahm die Leitung der Militärregierung und proklamierte: «Der Krieg geht weiter!» Weiter? Gegen wen? Wurde vielleicht Mussolini geopfert, um Italien vor Hitler zu retten?

Die deutsche Presse erlitt über den Ereignissen in Italien einen Ohnmachtsanfall und wagte den Sturz Mussolinis nur in kleinem Druck mit einem einzigen Satz bekanntzugeben:

«In Italien hat Mussolini aus Gesundheitsrücksichten den Rücktritt von der Regierung erklärt.»

Churchill offeriert den Italienern «die Befreiung von Krieg und Knechtschaft, sofern sie es wünschen. – Wir werden aber die Italiener ein wenig in ihrer eigenen Sauce müssen schmoren lassen, bis wir alles genehmigt erhalten, was wir brau-

chen, um den Krieg gegen den hauptsächlichsten Feind weiterzuführen, der nicht Italien, sondern Deutschland ist.»

General Eisenhower, der Oberkommandierende der Aktion gegen Italien, erliess eine Radiobotschaft an das italienische Volk, dass es den Frieden haben könne und die Heimkehr seiner Gefangenen, «wenn es sich von Deutschland löst und in Ehren kapituliert». Aber wie macht man das, dass man sich von einem bisherigen Bundesgenossen löst und «in Ehren kapituliert»?

Damit ein Lächeln einer Komödie auf die Tragödie Mussolinis falle, gelangte erst am fünften Tag nach dem Sturz des Duce, zu dessen 60. Geburtstag ein Geschenk Hitlers in Italien an, eine kostbare einmalige Spezialausgabe der Werke Nietzsches. Der Empfänger war für die Post unauffindbar. Und so bekam der Hofphilosoph der Nazi-Bonzen, der ihnen die Melodie von der «blonden Bestie» vorgesungen und aus dessen Werk Mussolini sein Lieblingswort vom «gefährlichen Leben» genommen, auch noch seinen Anteil an den Konsequenzen seiner betörenden Lehren.

Zur gleichen Zeit hat sich in Russland ein Komitee gebildet: «Freies Deutschland», bestehend aus deutschen Emigranten und kriegsgefangenen Offizieren. An der Spitze steht ein kommunistischer Schriftsteller, Erich Weinert, und ein Leutnant, Graf von Einsiedel, ein Nachkomme Bismarcks. Dieses Komitee erliess einen Aufruf an das deutsche Volk, die Kriegsschuldigen selber zu bestrafen und die besetzten Gebiete zu räumen. In England sieht man der Bildung dieses Komitees mit gemischten Gefühlen zu, da es deutlich den Anschein hat, dass hier der Kreml seine Hand im Spiele haben möchte für die künftige Aufstellung einer neuen deutschen Regierung. Die kommunistisch-militaristisch-aristokratisch-junkerliche Mischung hat auf alle Fälle einen pikanten Geschmack.

Landesverrat – Neutralität – Kameradschaft

Noch immer hört man in schlaflosen Nächten, wie es auch in unserem lieben Schweizerland ungemütlich chroset hinter dem Ofen und wie der Wurm nagt im Getäfer und verdächtig popperet.

Zwei frontistische Führer, beides Dr. iur., einer von ihnen Oberleutnant, wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt wegen politischem Nachrichtendienst «für eine fremde Macht». Es ist klar, für welche. Die Schädigung der Eidgenossenschaft durch das landesverräterische Treiben in frontistischen Kreisen hat den Bundesrat veranlasst, zwei frontistische Zeitungen zu verbieten und zwei frontistische Parteigruppen aufzuheben. –

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli, während über unsere Gegend ein heftiges Gewitter ging, **flogen angeblich hundert englische Bomber auf einem Raid nach Turin über die Schweiz** und warfen über dem Berner Oberland und im Wallis Bomben ab. **In Ringgisberg wurden zwei Häuser zerstört**. Der dortigen Bevölkerung erscheint es als ein Wunder der Bewahrung, dass in einem der zerstörten Häuser sechs Bewohner waren und dieselben unverletzt blieben. Ein Säugling wurde durch den Luftdruck aus der Wiege auf ein Bett geschleudert und kam ohne Schaden davon. Die Engländer meinten, sie seien in Italien und warfen ausser den Bomben auch Flugblätter in italienischer Sprache ab. Zwei der englischen Flugzeuge wurden von unserer Flab heruntergeholt, das eine bei Grammont, am Ostende des Genfersees, das andere südlich von Sitten. Die Unvorsichtigkeit betreffend unsern Grenzen mussten diesmal **elf englische Flieger bedauerlicherweise mit dem Tod bezahlen**. Sie wurden mit militärischen Ehren am Genfersee begraben. Erst muss man solche jungen Menschen (*muss man! muss man?*) aus Neutralitätsgründen um ihr Leben bringen, aber nachher, leider zu spät, grüsst man sie mit den militärischen Ehren. Neutralität ist wirklich heutigentags eine harte Bitternuss, oder etwas noch Schlimmeres, was man aber gar nicht sagen darf.



Einer meiner ehemaligen Konfirmanden ist im Militärdienst beim Suchen nach Edelweiss zutodegestürzt. Wegen des nassen Grases war es den Soldaten ausdrücklich verboten, in der Freizeit die Halden zu begehen. Da der Soldat gegen einen Befehl gehandelt hat, lehnte die Militärversicherung jede Haftpflicht ab. S. G. war der einzige Sohn seiner Eltern; da sein Vater infolge eines Unfalls arbeits-

unfähig ist, waren die Eltern auf den Verdienst des Sohnes angewiesen. Der Hauptmann des verunglückten Soldaten teilte dies der Kompagnie mit und schlug vor, zugunsten der Eltern des verunglückten Kameraden auf einen Tagessold zu verzichten. Den gleichen Vorschlag machte der Bataillons-Kommandant den übrigen Kompagnien. Am Tag darauf waren für die Eltern des Soldaten 1'200 Franken beisammen. Kameradschaft ist also doch kein leeres Wort.

August 1943

Bundesfeier

An meine Mutter.

Im Réduit, 2. August 1943.

Es ist ein Erbstück meines Vaters sei. und ein mir gar nicht widerwärtiges Schicksal, dass ich immer an der Bundesfeier eine Rede halten soll, entweder für die Wiediker im Albisgüetli, oder bei den Abstinenten auf dem Zürichberg, oder seit dem Krieg natürlich immer irgendwo bei den Soldaten. Diesmal hat mich M. F. zu seiner Nebelkompagnie eingeladen, und da es in einem ging, kamen auch grad noch die vier andern Nebelkompagnien dazu. Während vom Dorf her die Glocken läuteten, wurde eine mächtige Schweizer Fahne aufgezogen. Dann verlas einer der Hauptleute den Tagesbefehl des Generals: ... «Wir vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen und gedenken dessen, was wir der Heimat schulden. Seid eueres Eides bewusst, um alles zu tun, was Ehre und Freiheit des Vaterlandes erfordert! ...» (Übrigens komisch, dass es immer Soldaten und Offiziere gibt, die meinen, der General sei katholisch. Soviel ich weiss, ist er ein guter Protestant. «Warum halten Sie ihn für katholisch?», fragte ich. «Weil er in seinen Tagesbefehlen immer den Herrgott zitiert!» Als ob das nur ein Katholik dürfte! Bei unserer Feier waren übrigens Katholiken und Reformierte friedlich beisammen.) Ein anderer Hauptmann verlas den Tagesbefehl in französischer Sprache. Dann redete ich von dem, was uns ja selbstverständlich ist und doch nie genug gesagt werden kann, was wir Gott zu verdanken haben für das Wunder unserer bisherigen Verschonung und dass wir alle unsere Dankbarkeit beweisen müssen in der treuen Erfüllung unserer Pflicht und in wahrer Kameradschaft. Echte Kameradschaft ist ja wohl doch das Schönste, was man unter Soldaten erleben kann und immer wieder erleben darf. Jedenfalls herzlicher und vorbehaltloser als dort, wo man sich anredet mit *^Herr Kamerad*», was mich noch immer kurios dünkt.

Natürlich wurde ein mächtiges Feuer angezündet. Ein Soldat warf als Fahnen-schwinger im Schein des Feuers seine Fahne in die dunkle Höhe, und immer wieder stieg das weisse Kreuz wie in einer leuchtenden Flamme empor, bis der Fahnen-schwinger endlich sein schönes Spiel mit einem hellen Jauchzer beschloss. Die Kompagnien standen im Halbkreis um das Feuer, und in unermüdlichem Wechselgang lösten sich die deutschen, welschen und Tessiner-Lieder ab, wenn wir nicht grad ein

gemeinsames Lied sangen, jeder in seiner Sprache. Dieses Singen in allen eidgenössischen Zungen zur selben Melodie ist für mich immer wieder neu ein wundervolles Erlebnis. So wundervoll, dass es gut war, dass uns die Nacht umgab, dass niemand sah, wie mir das Herz bis in die Augen stieg. Nachher stellten wir noch fest, dass tatsächlich in den fünf Kompagnien sämtliche Kantone vertreten waren. Natürlich freute es mich noch besonders, dass M. mir diese Bundesfeier ermöglicht hat und dass wir hernach noch brüderlich-schwägerlich beisammen sein konnten. Das gab dieser Bundesfeier noch einen familiären Akzent und eine Verstärkung des Bewusstseins, dass wir Schweizer einander wirklich wie Brüder sind – oder sein sollten! Manchmal sind wir es einander ja leider auch nicht.

Auf dem Heimweg ging ich noch beim Bruder Klaus vorbei im Flühli-Ranft. Ganz so primitiv möchte ich es ja schon nicht haben, wenn ich mich einmal von der Welt in die Einsamkeit zurückziehe! Wahrhaftig, zu Zeiten hätte ich nämlich Neigung dazu, und die arge Welt sein zu lassen, was sie ist. Zum Glück ist aber ja die Familie da und auch noch einige andere Pflicht und Freude, denen zu entlaufen ein allzu bequemer Ausweg wäre in eine weltentrundene Selbstgenügsamkeit. Und ausserdem habe ich auch gar keine Anlagen zum Heiligen, die unheilige Welt hat mich zu fest in ihren Banden.



Anlässlich der Bundesfeier hat Bundespräsident Celio in einer Radioansprache gewarnt vor der Illusion, der Friede stehe schon nahe bevor und alle Gefahren seien für uns behoben. Im Gegenteil, alle unsere militärischen, politischen und wirtschaftlichen Widerstandskräfte müssten noch verstärkt und vervollkommnet werden angesichts des sich in die Länge ziehenden Krieges.

Der General ergänzte diese Ermahnung mit der Erklärung, dass wir zwar den weiteren Entwicklungen ohne Überhebung und mit einmütiger Entschlossenheit entgegensehen wollen, dass aber von einem Tag auf den andern eine Verstärkung der Sicherheitsmassnahmen angeordnet werden könnte.

Der geneigte Hörer merkte etwas und stellte Gewehr und Tornister in erhöhten Bereitschaftszustand.

Die Alliierten rechnen mit der Möglichkeit, dass die Hauptkriegsverbrecher versuchen könnten, ihrer angekündigten Bestrafung zu entgehen durch Flucht ins neutrale Ausland. Sie liessen daher an die neutralen Regierungen eine Warnung ergehen, solchen Leuten kein Asyl zu gewähren, weil sie dies als eine Verletzung jener Grundsätze betrachten würden, welche sie entschlossen seien, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu ihrem Triumph zu führen.

– Der Stachel dieser Warnung liegt in den Worten: «mit allen zu Gebote stehenden Mitteln.» Man weiss ja nachgerade, was damit gemeint ist.

Der Bundesrat erklärte daraufhin wieder einmal vor aller Welt seinen unbeugsamen Willen, die Neutralität der Schweiz zu verteidigen gegen jeden, der versuchen würde, sie anzutasten. Dabei hofft jedermann im Schweizerland sehnlichst, dass auch die Alliierten selber alles unterlassen möchten, was uns am Gotthard oder anderswo in die heillose Lage bringen könnte, den demokratischen Mächten abwehrend entgegentreten zu müssen, wenn sie versuchen sollten, den Weg nach Deutschland der Kürze halber über die Schweiz zu nehmen.

Enttäuschung in Italien und rosarote Brillen in Deutschland

Der nach Mussolinis Sturz in Oberitalien ausgebrochene besinnungslose Freudentaumel hat sich in eine bittere Enttäuschung verwandelt. Das italienische Volk hatte den Krieg mit dem Fascismus identifiziert und vom Ende des Fascismus auch das Ende des Krieges erwartet. Aber beim Erwachen aus dieser Illusion gibt es für Italien nur die Wahl, ob es vorzieht, von den Deutschen besetzt und weiter von den Alliierten bombardiert zu werden, oder ob es sich den Alliierten anschliessen will im Kampf gegen Hitler, um die weniger gefährlichen Angriffe der deutschen Luftwaffe zu ertragen. Da sich die Fascisten nicht überall widerstandslos in die Abdankung ergaben, kam es in Mailand und in andern Städten zu blutigen Zwischenfällen zwischen fascistischen und königlichen Truppen. Von einer eigentlichen Revolution ist zwar keine Rede, dazu sind die Italiener zu kriegsmüde. «Fatum nennen die Leute nachher das, was sie vorher selber falsch gemacht haben», hat einmal Mussolini in einem hellseherischen Moment sehr richtig gesagt. Aber nicht erfüllt hat sich das pathetische Wort des fascistischen Parteisekretärs Scorza: «Und wenn wir einmal fallen müssten, so wollen wir Gott bitten, dass er uns in Schönheit und Ehren fallen lässt.»

Hitler will Italien den Alliierten nicht kampfflos überlassen, sondern mindestens in Oberitalien den Krieg möglichst weit von der deutschen Grenze fernhalten. Grosse Truppentransporte sollen nach Italien unterwegs sein. Da-

mit sind wir also in der Schweiz wieder sehr in die Nähe des Krieges geraten. Die Poebene als Kriegsschauplatz könnte uns in brenzlige Situationen bringen.



In einer ungeheuerlichen Panzer- und Artillerieschlacht gewannen die Russen eine ganze Reihe von Positionen, die seit 1941 in der Hand der Deutschen waren; am 5. August eroberten sie die als uneinnehmbar geschilderten Bollwerke von Orel und Bjelgorod und am 23. August brachten sie Charkow wieder an sich und sprengten damit das Tor zur Ukraine wieder auf. Charkow gilt den Deutschen als die Schicksalsstadt des Krieges. «Wer die Schlacht um Charkow gewinnt, gewinnt den Krieg», sagten sie 1942. Im Oktober 1941 hatten sie Charkow erstmals gewonnen, im Februar 1943 wurde die Stadt von den Russen wieder besetzt, sie ging ihnen aber schon im März wieder verloren, und nun behaupten sie, dass sie die Stadt endgültig zurückgewonnen haben. Am 29. August waren sie in Taganrog am Schwarzen Meer. Der deutsche Radio nahm die ohnehin schon etwas scherbelige Schallplatte hervor und seufzte: «planmässig und ohne Belästigung durch den Feind geräumt.»

Anderwärts setzt man gegen die blendende Sonne schwarze Brillen auf. Aber in Deutschland scheint man sich gegen die Siege der Feinde mit rosaroten Brillen zu schützen.



Am Ende des vierten Kriegsjahres stehen die deutschen Armeen nirgends mehr im Vormarsch, die Umkehr des glorreichen Anfangs in die unabwendbare Niederlage beginnt sich auf den Kriegskarten sehr deutlich abzuzeichnen und die längst erlittene moralische Niederlage wächst sich aus zu den militärischen Konsequenzen.

Auf Sizilien, in Palermo und in Catania wurden die Alliierten zu ihrer eigenen Verblüffung von der Bevölkerung mit einem unbeschreiblichen Freudenjubiläum empfangen, mit Blumen, Geschenken und Umarmungen. Nach einem Feldzug von nur 38 Tagen zogen die Alliierten in Messina ein. Das erste grosse Aussenwerk der Festung Europa ist gefallen.

Nach dem Handstreich auf Dieppe im August 1942 hatte Hitler gehöhnt: «Die Engländer können von Glück reden, wenn sie bei einem Landungsver-

such neun Stunden am Land bleiben können.» Und jetzt, nachdem die Alliierten in einem Feldzug von 38 Tagen ganz Sizilien besetzt haben, deutet das OKW den Rückzug aus Sizilien als eine «in der Kriegsgeschichte einmalige Glanzleistung. Die Operation ist erfolgreich durchgeführt worden, und im Gegensatz zu Dünkirchen, wo die Briten ihre gesamte Ausrüstung verloren haben, steht nun auf dem italienischen Festland eine schlagkräftige Armee mit allen Panzern, Geschützen, Fahrzeugen bis zum letzten intakten Maschinengewehr zur Verfügung.»

Nur die nicht mehr intakten Maschinengewehre, Panzer, Geschütze usw., nebst ein paar Divisionen italienischer Waffenbrüder sind als offenbar unbrauchbar in Sizilien zurückgelassen worden. Es ist jetzt genau ein Jahr, seit am Zeesener Sender grossartig posaunt wurde: «Die Alliierten sind nicht mehr in der Lage, irgendwelche militärische Aktionen zu unternehmen, die den Verlauf des Krieges günstig beeinflussen könnten.» Es ist da offenbar in der Einkalkulierung aller Möglichkeiten ein kleiner Fehler unterlaufen.



An einem Ort der Welt hat der Respekt vor der Menschlichkeit im «tremendo vor der Heiligkeit Roms» ein Einsehen gehabt und Rom stillschweigend als offene, d.h. als nicht militärisch verteidigte Stadt anerkannt. Die italienische Regierung hat den schweizerischen Bundesrat und den Vatikan ersucht, den Alliierten zur Kenntnis zu bringen, dass die Verteidigungsanlagen von Rom gebrauchsunfähig gemacht worden seien, dass die Flabbatterien den Befehl erhalten haben, ihr Feuer nicht mehr zu eröffnen und dass Rom nicht mehr für den Transit von militärischen Transporten verwendet werden soll. Diese vorläufige Anerkennung Roms als Nichtangriffs-Objekt lässt der Hoffnung ein wenig Raum, dass trotz aller Barbarei der modernen Kriegführung die letzten Reste vom Bewusstsein einer menschlichen Kultur aus den Herzen der Kriegführenden doch noch nicht ganz ausgerottet sind.

Ein deutscher Professor aber machte den Vorschlag, dass man wegen der Terrorangriffe der Amerikaner inskünftig Nordamerika nur noch Mordamerika nennen sollte.

Um die Gerüchte zu beschweigen, dass sich Hitler zurzeit gesundheitlich nicht ganz wohl befinde, hat am 9. August Gauleiter Sauckel in Paris versichert, der Führer sei gelassen, ruhig und zuversichtlich. Und als er gefragt wurde (so etwas kommt heute an einer Naziversammlung im befreundeten Feindesland vor!!), ob mit einer möglichen Niederlage Deutschlands gerechnet werde, tat er die Frage mit der Erklärung ab: «Es ist unmöglich, dass Deutschland den Krieg verliert. Eher stürzt die Welt zusammen, als dass es in Deutschland zu einem Regimewechsel kommt.» Es ist zu befürchten, dass inzwischen dem naiven Frager das blöde Fragen gründlich ausgetrieben worden ist.

Voraussetzungen zum Siege

Am 11. August begannen in Quebec in Kanada neue persönliche Besprechungen zwischen Churchill und Roosevelt. Zum Hohn für die deutschen Unterseeboote hatte Churchill zu diesem Weekend auch Frau und Tochter mitgenommen, um den Deutschen zu demonstrieren, dass eine Überfahrt nach Amerika eine ganz harmlose Angelegenheit geworden ist. Der mit Gwunder gespannten Öffentlichkeit wurde als Ergebnis der Besprechung nur mitgeteilt, es sei beschlossen worden, ein besonderes Kommando für Südostasien zu bilden. Wenn aber jemand über die gefassten Beschlüsse Näheres erfahren wolle, dann werde er gut tun, sich als Frontberichterstatter einschreiben zu lassen.

Was aber sagte Dr. Goebbels dazu? «Alle Voraussetzungen zum Sieg liegen fast (NB. fast!) ausschliesslich auf deutscher Seite. Der Feind weiss, dass er den Deutschen die Chancen zum Sieg nicht streitig machen kann. Unsere Gegner befinden sich vor unserem geistigen und weltanschaulichen Angriff auf der ganzen Linie im Rückzug.» Es wäre natürlich für Dr. Goebbels angenehmer, wenn die Alliierten nicht nur weltanschaulich, sondern auch militärisch auf dem Rückzug wären. Zu seinem Verdruss liegt der Fall hier gerade umgekehrt.

Alle friedenssehnsüchtigen Leute aber auf beiden Hemisphären wurden enttäuscht von den Ergebnissen der Konferenz. Sie hatten eine endgültige Ver-

heissung vom «Frieden noch in diesem Jahr» erwartet. Der amerikanische Marineminister Knox gab aber die kalte Dusche: «Ich habe Veranlassung, ausdrücklich vor dem närrischen Optimismus zu warnen, dass der Krieg noch in diesem Jahr beendet wird. Ich weise darauf hin, dass wir erst noch vor der äusserst schweren Aufgabe stehen, auf dem europäischen Kontinent Brückenköpfe errichten zu müssen.»

Trotz der Eroberung von Sizilien hat z. Zt. Stalin noch immer die besseren Trümpfe in der Hand, und es wird wohl nicht nur an südlich des Rheins gelegenen Schwarz-Kaffee-Tischen darüber diskutiert, was nun eigentlich vorzudringlich geschehen müsste, damit nicht am Ende die Russen Deutschland besetzen, bevor die Alliierten im Westen gelandet sind. Litwinow, der russische Botschafter in Washington, soll zu dieser Frage kürzlich maliziös bemerkt haben: «Wenn die Alliierten besorgt sind wegen des russischen Vormarsches, so müssen sie sich einfach beeilen, zuerst in Berlin anzukommen.»



Damit es in Deutschland jedermann wisse, dass es heute weniger als je etwas zu mucksen und zu müpfen gibt gegen die Massnahmen der Obrigkeit, hat Hitler den berüchtigten Scharfmacher Heinrich Himmler zum Reichsminister und Generalbevollmächtigten der Reichsverwaltung ernannt, und das deutsche Volk ist damit nicht mehr nur unter Vormundschaft, sondern auch unter Polizeiaufsicht gestellt. Aber damit es dem deutschen Philister vor dieser Polizei nicht bange werde, besingt die Presse den neuen Reichsminister als vortrefflichen Familienvater und als einen ausgezeichneten musikalischen Interpreten von Johann Sebastian Bach! Man wird ja wohl bald mehr davon hören, was Herr Himmler dem deutschen Michel väterlich erbaulich vororgelt.

Vorläufig hören die von Hitler befreiten Völker einiges davon:

In Norwegen wurden die aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen norwegischen Offiziere neuerdings wieder in Haft gesetzt, damit sie nicht ausser Landes gegen Deutschland Kriegsdienst tun können. Die norwegischen Polizisten wurden unter Androhung der Todesstrafe gezwungen, bei Gott, dem Allmächtigen, den heiligen Eid zu schwören, «dass ich dem Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, unbedingt gehorsam sein will und dass ich bereit

bin, mein Leben für diesen Eid zu opfern». Man stelle sich vor, dass einmal schweizerische Polizisten vor einen solchen Eid gestellt würden!! Der gleiche Eid wird aber auch von denjenigen Norwegern verlangt, die zum Arbeitsdienst aufgeboten werden, d.h. also ungefähr von allen Männern im wehrpflichtigen Alter. Wer den Eid verweigert, bekommt keine Lebensmittelkarten.

In den Diskussionen mit unsern Soldaten aber kommt es immer wieder – oder immer *noch*, oder schon *wieder* – vor, dass ein dienstverdrossener Mann aufsteht und behauptet, nach seiner Meinung habe die ganze schweizerische Landesverteidigung keinen Sinn, weil das Militär doch nur dazu da sei, die Reichen und den Kapitalismus zu beschützen. Diese Leute tun dergleichen, als ob sie keine Ahnung hätten, dass in den von den Deutschen besetzten Gebieten gerade diejenigen Leute, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, zu jeder Sklavenarbeit gezwungen werden, wenn sie nicht verhungern wollen. Natürlich weiss der einsichtige schweizerische Arbeiter, dass er auch sich selbst und seine Sache am besten schützt, wenn er ausharrt in der Bereitschaft zur militärischen Sicherung der Schweiz. Oder sind vielleicht schon kommunistische Agenten am Werk, die in unserer Armee miesmachen sollen auf den Fall hin, dass beim Siegeszug über Hitler die Russen grad auch noch die Schweiz von der Vergewaltigung durch die Kapitalisten befreien möchten?



Ein britisches Weissbuch über die Kriegsverbrechen gibt bekannt, dass in der Tschechoslowakei innert fünf Wochen 1'288 Männer und Frauen von den Deutschen hingerichtet wurden, dass in Bordeaux im Lauf von fünf Tagen 186 Geiseln erschossen wurden, dass 10'000 Luxemburger von den Deutschen eingekerkert worden sind, 2'000 Holländer in den Konzentrationslagern den Tod gefunden haben, zweieinhalb Millionen (in Worten: *zweieinhalb Millionen*) Juden ermordet oder dem Hungertod preisgegeben und dass in Jugoslawien 78'000 Zivilpersonen getötet worden seien. Es ist ja alles nicht mehr zu glauben, es füllt sich nur noch die Seele mit Grausen.

Ein sprachloses Entsetzen geht durch die Völker. Um dieser Greuel willen werden auch die grössten soldatischen Heldentaten und kriegerischen Erfolge

Deutschland unmöglich bewahren können vor einer zweiten weltgeschichtlichen Niederlage, die noch viel schlimmer sein wird als die von 1918.

Sämtliche alliierte Regierungen erheben die Forderung auf Bestrafung der an diesen Kriegsverbrechen Schuldigen.

Am 27. August waren es fünfzehn Jahre, seit durch den Kellogg-Pakt von sämtlichen Mächten der Krieg als ein untaugliches Mittel zur Behebung von Streitigkeiten zwischen den Völkern erklärt wurde. Es war eine allgemeine moralische Verurteilung des Krieges. Und jetzt! O Menschheit, O Pakt und Pack, O Elend und Jammer!

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf hat an alle Kriegführenden einen Aufruf erlassen:

«Angesichts der Schrecken, Härten und Ungerechtigkeiten des Krieges hat sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zur Richtlinie gemacht, seinen Standpunkt unablässig durch die Tat und nicht nur durch Worte zum Ausdruck zu bringen. – Heute möchte es einmal seine Stimme erheben und auf das eindringlichste alle kriegführenden Mächte beschwören, auch innerhalb der militärischen Notwendigkeit dem Menschen seinen natürlichen Anspruch auf Recht und auf Schutz der Person vor Willkür und Zurechnung fremder Verantwortung zu gewährleisten, der nutzlosen Zerstörung Grenzen zu setzen und vor allem auf eine Anwendung vom Völkerrecht verurteilter Kriegsmittel zu verzichten.»

Damit hat das Komitee das Minimum dessen ausgesprochen, was man aus Gründen der Menschlichkeit von den Kriegsmächten erwarten dürfte. Leider ist aber wenig Aussicht vorhanden, dass diese Stimme edler Menschlichkeit irgendwo gehört werde.

Immer wieder heulen die Sirenen

Aus einem Brief.

30. August 1943.

Auf dem Schulhaus drüben heult wieder die Sirene. Die Proteste unseres Bundesrates scheinen den alliierten Piloten völlig wurst zu sein. Und immer wieder stürzen bei uns auch einige Flieger zutode. Vom 20. bis 26. August sind ja sieben unserer Piloten verunfallt. Für einen von ihnen hatte ich die Abdankung zu halten. Einer der Fliegeroffiziere, den ich am Vormittag bei der Abdankung noch begrüsst hatte, stürzte am gleichen Tag noch mit einem Beobachter zusammen in den Greifensee und beide fanden den Tod.

Die Häufung dieser Flugunfälle hat uns in Besorgnis und grosse Beunruhigung versetzt. Und während unsere Flieger in der gefährlichen Erfüllung ihres Dienstes stehen, kann die Mehrheit unseres Volkes noch immer leben, wie in den goldenen Zeiten des Friedens.

Heute traf ich einen Bekannten, der mir begeistert erzählte von einer grossartigen Ferienfahrt durchs Engadin, in den Tessin und ins Wallis. Dann kamen wir auf den Krieg zu sprechen und auf die Eroberung Siziliens durch die Alliierten. «Das war zwar keine besondere Leistung», sagte er, «wenn die italienischen Verteidiger davonliefen, bevor nur die ersten Feinde ihren Fuss ans Land gesetzt hatten.» – «Immerhin, eine Ferienfahrt war es wohl doch nicht. Solange wir Schweizer noch die Möglichkeit haben, in die Ferien zu reisen, während die Engländer und Amerikaner Sizilien besetzten, dürfen wir sie nicht so streng kritisieren. Was haben denn *wir* in dieser Zeit geleistet?»

September 1943

Die Alliierten landen in Italien. Siegreicher Vormarsch der Russen

Am 3. September, am vierten Jahrestag des Eintrittes Grossbritanniens in den Krieg, sind britische und kanadische Truppen unter General Montgomery bei Reggio di Calabria in Italien gelandet. Zum zweiten Mal innert zwei Monaten erwies sich die «uneinnehmbare Festung Europa» als beinahe so morsch, wie die Mauern von Jericho, die schon durch das Blasen von Posaunen zu Fall gebracht wurden. Die Alliierten stiessen zunächst bei der Landung überhaupt auf keinen Widerstand, und ihre Stosstruppen mussten bei der Errichtung der Brückenköpfe keinen einzigen Schuss abgeben und konnten erstklassige Befestigungsanlagen gefechtsbereit übernehmen, da sie von den Italienern einfach unbeschädigt im Stich gelassen worden waren. Wie auf Sizilien warf sich auch die Bevölkerung von Calabrien ihren Befreiern von dem deutschen Joch mit unbeschreiblichem Jubel entgegen. «Das ist der verrückteste Krieg, den wir hier führen», schrieb ein englischer Berichterstatte.

Niemand hätte geahnt, dass der Verteidigungswille Italiens derart absolut gebrochen wäre, dass der als allerrisikierstes Unterfangen lange Zeit gescheute Sturm auf die Festung Europa wie ein in eine Volksbelustigung ausartendes Herbstmanöver beginnen würde. Und es wurde denn auch sogleich völlig anders, als die bei Salerno gelandeten Amerikaner durch den deutschen Wider-

stand in eine derartige Bedrängnis gerieten, dass es Montgomery nur unter ungeheuren Anstrengungen grad noch gelang, die gelandeten Amerikaner vor einer Katastrophe zu retten. Schon hatte man in Berlin gejubelt über eine entscheidende Wendung in Italien, aber es blieb nichts mehr davon übrig als ein «grosser Abwehrerfolg». Fünf Tage nach der alliierten Landung, am 8. September, kapitulierte Italien bedingungslos. Die Achse ist zerbrochen. Ihre weltgeschichtliche Epoche ist vorbei.

Wird nun Hitler erkennen, wie es um seine weitere Siegeszuversicht steht und den Frieden suchen, oder wird er weiter seine Divisionen in den «Heldentod» jagen und die deutschen Städte der Vernichtung ausliefern? Oder werden die Alliierten die Grösse des Mutes aufbringen, von sich aus den Frieden anzubieten? Oder werden sie ihre Rache vollenden *wollen*, oder vollenden *müssen*, auch wenn dabei die blutige Mitverantwortung für die Zerstörung Europas immer blutiger wird? Einen Sieg zu gewinnen ist etwas Grosses, – aber einen guten Frieden zu gewinnen, – das wäre erst etwas ganz Grosses.

Die deutsche Presse tobt über den «Verrat der Italiener, der von weltgeschichtlichem Ausmass ist». Dass aber alle unsere Hoffnungen auf Vernunft und Frieden von vornherein aussichtslos sind, zeigt die rücksichtslose Blitzartigkeit, mit der Hitler in Oberitalien eingriff, die wichtigsten Städte besetzte und eine halbe Million Italiener, ohne Widerstand zu finden, entwaffnen konnte.

Und um das italienische Chaos mit einem Theatercoup zu würzen, landeten deutsche Flieger und Fallschirmtruppen auf dem Gran Sasso und befreiten Mussolini aus seiner dortigen Gefangenschaft! Schon war von alliierter Seite verkündet worden, alle technischen Vorbereitungen für die Auslieferung Mussolinis an die Alliierten seien erfüllt, da lächelte schon der Duce seinen Befreiern zu, er habe ja immer gewusst, dass sein Freund Hitler ihn nicht im Stiche lassen würde.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley schrieb zur Befreiung des Duce, sie sei «ein sichtbares Zeichen des Himmels, dass es eine ewige Gerechtigkeit gibt, und dass Verrat und Gemeinheit niemals triumphieren werden.» Deutsche Zeitungsreporter wollen wissen, dass ganz Deutschland lache, lache, lache über

den gelungenen Streich und dass ganz Italien darob in einen wahren Freudentaumel geraten sei. Hingegen sagen aus Deutschland heimgekehrte Schweizer aus, dass sie von irgendeinem Lachen in Deutschland gar nichts gehört haben, sondern dass sie nur viel enttäuschte Gesichter sahen bei den Leuten, die vergeblich gehofft hatten, der Sturz Mussolinis würde in vierzehn Tagen das Ende des Krieges bringen. Und was es mit dem Jubel in Italien für eine Bewandnis habe, weiss ich selber aus dem Gespräch mit zahlreichen Flüchtlingen aus Italien, die ich in einem Lager im Tösstal besucht habe. Sie erwarten von der Rückkehr Mussolinis nichts als neue Schrecken für ihr Land.

In Italien erstreckt sich die Breite der alliierten Front auf eine Länge von 170 Kilometern. In Russland dagegen beträgt die Front das Zehnfache, nämlich 1'800 Kilometer, und fast auf dieser ganzen Front sind die Russen im Vormarsch. Die letzten Hoffnungen auf die Eroberung des Kaukasus sind in Blut und Sumpf untergegangen. Die Deutschen weichen in der Richtung auf die Krim zurück. Den grössten Triumph aber erlebte Stalin mit der Zurückeroberung von Smolensk. Diese angeblich «stärkste deutsche Festung in Europa» wurde mit einem enormen Aufwand schwerster russischer Artillerie «pulverisiert». Smolensk war einst das Hauptquartier Hitlers an der Ostfront. Von hier aus wollte er persönlich die Eroberung von Moskau erzwingen. – Den deutschen Rückzug beschönigt die deutsche Presse mit der Behauptung, die planmässige Absetzbewegung ermögliche das Freiwerden wichtiger strategischer Reserven und eine Verkürzung der Front. In Wirklichkeit ist die Front um keinen Kilometer kürzer geworden, sondern durch die zahlreichen Ausbuchtungen eher noch grösser als sie vorher war, nur die deutschen Nachschublinien sind durch den russischen Vormarsch um 700 Kilometer verkürzt worden.

Gefangene deutsche Truppenkommandanten klagen, dass die deutschen Communiqués, die Tag für Tag von enormen russischen Verlusten reden, die deutschen Truppen in eine wahre Verzweiflung versetzen, weil trotzdem Tag um Tag die Russen mit neuen Panzern anstürmen und den deutschen Soldaten zur Erkenntnis bringen, dass diesem Angriff gegenüber alle Tapferkeit zur

Sinnlosigkeit werde. Die Propagandalügen von Dr. Goebbels fangen an, den Deutschen selber unheimlich zu werden.

Harry Hopkins aber, Roosevelts Mitarbeiter, erklärte den Amerikanern, sie müssten sich darauf gefasst machen, dass ihnen noch *zwei* harte Kriegsjahre bevorstehen, aber 1945 (fünfundvierzig!) werde es möglich sein, den Krieg zu gewinnen.

Den Ankauf von schwedischem Granit für die Siegesdenkmäler in Berlin und Nürnberg haben die deutschen Besteller laut amtlicher Mitteilung aus Schweden vorläufig sistiert!



Im Westen nichts Neues, ausser dass die städtevernichtende Ausdehnung des Luftkrieges verheerend immer weitere Kreise zieht. Die Unterbringung der ausgebombten Bevölkerung wird ein immer schwierigeres Problem.

Die deutschen Propagandapoeten reden jetzt auffallend viel vom Ende der Niebelungen und schwelgen in deren Verherrlichung. Nur vom schwarzlockigen Hagen-Hitler sagen sie nichts, der dem deutschesten der blonden Helden, Siegfried, verräterisch den Speer in den Rücken stiess.

Das Komitee «Freies Deutschland», an dessen Spitze jetzt der bei Stalingrad gefangene General von Seydlitz steht, erliess durch den Radio einen neuen Aufruf an die Heimat und ihre Armee, eine demokratische Regierung zu bilden. «Jeder denkende deutsche Offizier weiss, dass Deutschland den Krieg verloren hat ... Hitler und sein Regime, die das Unglück heraufbeschworen haben, sind vor der Geschichte verantwortlich für die verhängnisvollen Fehler, die Deutschland zum Untergang führen, wenn nicht Volk und Armee beizeiten eine Wendung erzwingen.»

Grossartig und verheissungsvoll, dass es deutsche Offiziere gibt, die das endlich zu sagen wagen! Schade und beinahe tragisch, dass sie es erst sagen können, wenn sie in Kriegsgefangenschaft und unter russisch-kommunistisches Protektorat geraten sind.

Leider hat schon manche richtige Erkenntnis ihre Kraft dadurch verloren, dass sie zu spät als Wahrheit erkannt wurde.

Unter dem roten und unter dem weissen Kreuz

In der Schweiz erhebt sich immer mehr neben dem weissen auch das rote Kreuz. Wahrscheinlich bedeutet in der Welt das rote Kreuz sogar mehr als unsere Landesfahne: Hilfe für die hungernden Kinder in aller Welt, für die Flüchtlinge, für die Kriegsgefangenen und für deren geängstigte und besorgte Angehörige, in der Vermittlung der Adressen der irgendwo Verschollenen. Im Monat des schmerzlichen Gedenkens an den Ausbruch des Krieges erlässt das Rote Kreuz einen Aufruf an das Schweizervolk zu einem Dankopfer der Hilfe.

Aus Italien ergiesst sich ein ganzer Strom von Flüchtlingen in unser Land. Bis jetzt kamen 20'000 Militär- und Zivilpersonen, z.T. in erbarmungswürdigem Zustand. Darunter waren auch etliche hundert aus der Kriegsgefangenschaft entwichene alliierte Soldaten: Engländer, Griechen, Cyprioten, Jugoslawen, Südafrikaner, Neger und andere, die rasch im Land unterzubringen waren und zu deren Versorgung Kleider und Schuhe gesammelt werden mussten.



In der Nähe von Korsika ging durch einen Torpedoschuss das erste schweizerische Hochseeschiff «Maloja» verloren. Die «Helden» dieses Seesieges über ein unbewaffnetes neutrales Schiff entkamen unerkannt. Das ist ja die sinnlose Ironie der Blockade, dass sie die Güter der Erde den Fischen zum Frass vorwirft.



Wegen Verletzung militärischer Geheimnisse wurden im Monat des fünften Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages 23 Personen verurteilt, darunter ein Unteroffizier, drei Soldaten, ein Hilfsdienstpflichtiger, eine Frau, zwei Ausländer.

Am Morgen des 9. September verkündeten die gelben Mobilmachungsplakate die sofortige Mobilmachung aller Grenztruppen von Graubünden, Wallis und Tessin. Im Laufe der Nacht wurde in diesen Kantonen mit den Kirchenglocken alarmiert, und in den Berggemeinden wurde die Mannschaft von der Ernte weg wieder an die Grenze gerufen. Das Herannahen des Krieges in Italien machte diese Massnahme nötig und brachte etlichen in ihrer Harmlosigkeit

verschlafenen Leuten den Ernst der Lage wieder zum Bewusstsein. Auf Sonntag, den 12. September wurde mit stillem Aufgebot die ganze neunte Division mobilisiert. Da zu ihr sehr viele Zürcher gehören, zeigte sich in unserem Hauptbahnhof noch einmal fast das gleiche Bild wie vor vier Jahren. Jetzt haben wir allerdings groteskerweise die deutsche Gefahr nicht nur im Norden, sondern auch im Süden und dazu die nicht ganz ausgeschlossene Variante der Möglichkeit, dass wir eines Tages der Geographie unkundige Engländer und Amerikaner erst über die Existenz einer neutralen Schweiz aufklären müssen. Wir hoffen, es gehe dabei gnädig ab für beide Teile.

Zu den Aufgebotenen gehörte auch unser ältester Sohn, der von seiner am Samstag gefeierten Hochzeit weg zu seiner Batterie gerufen wurde.

Wieder sind einige aus ihren Geschwadern versprengte amerikanische Grossbomber in der Schweiz gelandet. Einer stürzte im Angesicht des rettenden Ufers in den Bodensee. Zu seiner Mannschaft gehörten zwei Brüder, der eine wurde gerettet, der andere erkrankte, und niemand konnte ihm zu Hilfe kommen. So schauen wir täglich nach den in ihrem Kriegsjammer versinkenden Völkern und müssen ohnmächtig zusehen, wie sie versinken und – wie wir gerettet sind.

Zu einem Bettagsartikel

An einen Kameraden.

25. September 1943.

Hier die gewünschte «NZZ» mit meinem Artikel zum Bettag.

Über diesen Artikel sind einige höhere Herren sehr in Harnisch geraten. Nämlich um des Satzes willen, dass 1940 der General die Offiziere ermahnt habe, **kaltblütig und besonnen zu bleiben**. Drei Zuschriften an meinen Divisionskommandanten bezeichneten diesen Satz als eine Beleidigung des Offizierskorps und als eine glatte Verleumdung, es sei weder wahr, dass der General eine solche Mahnung erlassen habe, noch hätten die Offiziere das nötig gehabt. Und sie verlangten eine Untersuchung gegen mich. Zu meiner Genugtuung hat mein Kommandant die dienstliche Unterredung sehr wohlwollend geführt, und ich hatte es sehr leicht, mich gegen den Strick zu wehren, den die Herren Obristen mir aus dem Bettagsartikel drehen wollten. Ich habe einfach den damaligen Befehl des Generals vorgelegt. Er war vom Armeekorps aus an alle Offiziere der Division gelangt, dementsprechend auch an die Offiziere aller andern Einheiten, er war kein Geheimnis, er war jedermann bekannt und trug die Unterschrift des damaligen Stabschefs des Korps, des heutigen Chefs des Eidgenössischen Militärdepartements! Nun zeigte sich zur

Verblüffung der Herren, dass das, was sie mir als eine Beleidigung des Offizierskorps hatten ankreiden wollen, ein Befehl des Generals war, den sie damals entweder nicht gelesen oder seither wieder vergessen hatten, weil sie, wie ich es gern glaube, diese Ermahnung persönlich «nicht nötig hatten». Von der anfänglich vom hohen Ross herab gestellten Forderung, dass ich öffentlich die Beleidigung des Offizierskorps revozieren müsse, mussten sie also füglich absehen. Auch von der sonst unter «Kameraden» üblichen Entschuldigung mir gegenüber haben sie gnädigst abgesehen, und ich lege meinen Artikel zu meinen diesbezüglichen Erfahrungen.

(Und dazu lege ich einen Zeitungsartikel über den Vorfall des amerikanischen Generals, der in Sizilien einen Soldaten geohrfeigt hat und der auf Befehl Eisenhowers sich bei dem Soldaten entschuldigen musste und es auch getan hat. Man könnte also auch diesbezüglich beim schweizerischen Militär einiges von den Amerikanern lernen, was gentlemenlike ist in Sachen Offiziers-Comment. Nicht Handschuhe, aber fairness.)

Die ganze Sache wäre ja an sich nicht der Rede wert, wenn sie nicht doch symptomatisch wäre. Nämlich: Rang und besonders hohe militärische Ränge geben Männern aus unserem Volk grosse Möglichkeiten zur Entfaltung der dem Schweizer angeborenen militärischen Fähigkeiten, und ich staune immer wieder, was in unserer Milizarmee tatsächlich bei vielen Männern, die doch hauptsächlich irgendeinen zivilen Beruf haben, daneben für militärische Fähigkeiten und Kenntnisse da sind, und wieviel Zeit und Kraft opferwillig dienstlich und ausserdienstlich von ihnen für die Sicherheit unseres Landes eingesetzt werden. Aber es gibt, wie anderwärts, auch bei uns vereinzelt Offiziere, ebenfalls in allen Rängen, die merkwürdigerweise ganz vergessen, dass es neben der militärischen Sphäre und sogar innerhalb dieser Sphäre Dinge gibt, wo es für niemanden etwas zu kommandieren gibt oder in militärischem Ton zu reden, sondern nur die männlich offene Rede auf dem Niveau absolut demokratischer und menschlicher Gleichberechtigung, und das ist die Sphäre des freien Wortes. Wer das vergisst, mag militärisch trotzdem ein guter Offizier sein, aber er erschwert sich und andern, vor allem seinen Untergebenen, die innere, überzeugte Freudigkeit des zu aller innerst *freien* Dienstes für das gemeinsame Vaterland und die gemeinsamen letzten Ziele.

Natürlich gibt es «efangs» eine sehr grosse Zahl von Leuten, die durchaus keine schlechten Eidgenossen und keine schlechten Soldaten sind, denen aber einfach der Militärdienst allmählich verleidet. Das ist nicht zu verwundern. Ich wundere mich bloss, dass es nicht noch krasser in Erscheinung tritt, als das ohnehin gelegentlich geschieht. Daher sollte man alles tun, um nicht nur die verstandesmässige Erkenntnis und Einsicht in die unvermeidliche Notwendigkeit unseres Dienstes zu erhalten, sondern auch die Freudigkeit des Herzens zu dieser schweren Pflicht, dass unsere Soldaten auch ihren Stolz und ihre Ehre einsetzen zu deren Erfüllung. Man kann nicht sowohl die soldatischen Tugenden des Mutes, der persönlichen Verantwortung, der Opferbereitschaft wecken, fördern und erhalten wollen und dabei gleichzeitig an der Ehrenhaftigkeit und Ernsthaftigkeit ihrer persönlichen Überzeugung und ihres Einsatzes zweifeln. Der Drill zum Maulhalten erzeugt keinen Mannesmut und schädigt

besorgniserregend die Zivilcourage des freien Wortes. Es kann heute niemandem mehr verborgen sein, dass es z.B. in Deutschland, wo die militärische Disziplin auf die Spitze getrieben ist, vielleicht eben darum keinen zivilen Mannesmut, keinen Mut zum freien Wort und zur befreienden Tat mehr gibt. Ich habe darüber nun meine vielen Beobachtungen gemacht und sie immer wieder bestätigt gefunden, dass eine nicht sehr sorgfältig und persönlich verantwortungsvoll gehandhabte Disziplin das beste Mittel ist, Soldaten nicht zu Männern zu machen, sondern zu geistlosen, verantwortungslosen, besinnungs- und gesinnungslosen Maschinen, die schliesslich zu willenslosen Werkzeugen werden können in der Hand von Verbrechern. «Wer nicht schweigen kann, schadet dem Vaterland!» Sehr richtig! Aber wenn wir nicht mehr frei reden dürfen, was haben wir dann noch für eine Freiheit in unserer «freien» Schweiz?

Oktober 1943

*Die Deutschen auf dem Rückzug, – Italien
erklärt Deutschland den Krieg*

Im Osten haben die Russen ihre Sommeroffensive erfolgreich abgeschlossen und sind nach kaum vierzehn Tagen Ruhepause mit den während des Sommers bereitgestellten frischen Truppen zu einer bis heute ebenfalls erfolgreichen Herbstoffensive übergegangen. Sie haben eine Menge Städte und Ortschaften zurückerobert und der Angriff «geht unter einem unvorstellbaren Aufwand an Kriegsmaterial und unter Einsatz ausgeruhter Reserven mit unverminderter Wucht weiter in Panzerschlachten von unabsehbarem Ausmass.» Im Süden der Front, wo vor einem Jahr die Deutschen von der Krim her über die Strasse von Kertsch vorgestossen waren, mussten sie nun wieder den gleichen «Weg zurück». Die Krim selbst hatten die Deutschen zu einem grossen Sanatorium und Erholungslager für kriegsbeschädigte Soldaten umgewandelt. Jetzt aber musste mit dem beschleunigten Abtransport der Militärpatienten begonnen werden.

Am 9. September 1941 hatte der Reichspressechef Dr. Dietrich erklärt, die Vernichtung der letzten russischen Verbände sei im Gang und «der Ostfeldzug im Wesentlichen erledigt». Die Enttäuschung ist gründlich.

Da es dem deutschen Volke bei Todesstrafe verboten ist, aus der neutralen Berichterstattung sich selbst über die Kriegslage zu orientieren, braucht es die

grausame Realität der russischen Siege, damit das Volk über die Wirklichkeit belehrt wird. Um aber den Russen ihren Geländegewinn in eine Niederlage zu verwandeln, werden die geräumten Gebiete planmässig zerstört, die Bevölkerung nach Deutschland weggeführt, ebenso die Ernte, und was davon noch auf den Feldern steht, wird verbrannt. Aber als geheimer Sinn des ganzen Rückzuges wird laut bekanntgegeben, dass durch das Vordringen der Russen den Engländern (NB. den Engländern, nicht etwa dem deutschen Volk) Angst gemacht werden soll vor dem furchtbaren Risiko eines russischen Sieges und eines sich daraus ergebenden Sonderfriedens zwischen Hitler und Stalin.

Nicht in gleich stürmischem Tempo wie im Osten geht der alliierte Feldzug in Italien vorwärts. Neapel wurde von den Alliierten besetzt. Die Stadt war in Bezug auf Wasser, Nahrung und hygienische Verhältnisse auf einen trostlosen Zustand gesunken. Die Bevölkerung geriet über die Befreiung von den Deutschen in einen geradezu hysterischen Freudentaumel. Unter den von den Alliierten eingebrachten «deutschen» Kriegsgefangenen befindet sich eine grosse Zahl von Polen, Slowenen, Tschechen und Slowaken, die als «Freiwillige» gezwungenermassen in die deutsche Armee eingetreten waren.

Am 13. Oktober liess Badoglio durch den italienischen Botschafter in Madrid dem deutschen Botschafter eine Note zustellen, angesichts der sich steigenden feindseligen Akte deutscher Streitkräfte gegen die Italiener, betrachte sich Italien als im Kriegszustand gegen Deutschland befindlich. Und zur Rechtfertigung dieses Entschlusses vor dem eigenen Volk verweist Badoglio auf «die deutsche Anmassung und Brutalität, die in Neapel alles, was die menschliche Phantasie an Grausamkeiten ersinnen kann, übertroffen hat». Berlin erklärt mit überspitzter Ironie die praktische Auswirkung der italienischen Kriegserklärung als «irrelevant». In ehrlichem Deutsch heisst das wohl: «Es nützt und schadet uns nichts mehr, unser Krieg ist eineweg verloren.» In Oberitalien aber führen die Deutschen ein rücksichtsloses Regiment, überführen wichtige italienische Industrieunternehmen nach Deutschland und haben nach den schon in der Tschecho-Slowakei geübten Mustern u.a. im Bezirk Como kurzerhand ein ganzes Dorf mit Flammenwerfern bis auf das letzte Haus zer-

stört, unter dem Vorwand, es seien dort zwei deutsche Soldaten gefangengehalten worden.

Um dem künftigen Siegeszug des Kommunismus und Nihilismus in Deutschland gründlich den Weg zu bereiten, führen die alliierten Grossbombardierungen ihr Zerstörungswerk an den deutschen Städten ohne Unterbruch weiter.

Die deutsche Regierung gewährt den Ausgebombten grosszügig Rechtsanspruch auf Ersatz des Verlorenen, der Wohnung und des Eigentums, wobei allerdings der volle Ersatz «erst nach errungenem Sieg erfolgen kann». Vorläufig aber bleibt den Unglücklichen, die der Krieg um alles gebracht hat, nichts als der Trost, dass der Führer trotzdem der grösste Mann der deutschen Geschichte bleibt.

Das Wunder von Samedan

Am 1. Oktober fiel während eines deutsch-amerikanischen Fliegerkampfes eine amerikanische Bombe auf den Dorfplatz von Samedan, ohne dass ein Mensch dabei Schaden genommen hätte. Die Bevölkerung von Samedan sah das an wie ein grosses Wunder. Dieses «Wunder von Samedan» habe ich in meinen Predigten und Vorträgen vor den Soldaten oft zum Sinnbild und Gleichnis genommen für die unserem ganzen Land wunderbar geschenkte Gnade der Verschonung, und als ich daran ging, aus meinen Tagebüchern, aus den in der Kriegszeit geschriebenen Briefen und aus einer Unmenge von gesammelten und mit Notizen versehenen Zeitungsausschnitten über den Kriegsverlauf dieses Tagebuch für die Veröffentlichung zusammenzustellen, da fand ich dafür keinen bessern Titel als «Das Wunder von Samedan». (Siehe Band I, Seite 7.) Und wer anhand des nun vorliegenden Tagebuches überschaut und überdenkt, was für Gefahren an unserem Land vorübergingen, was für Bedrohungen uns gefährdeten, was die andern Völker rings um uns her zur gleichen Zeit erlitten haben, – wer das ganze unbegreifliche Geschehen nochmals an sich vorüberziehen lässt, das für die andern Länder Tod und Verderben bedeutete, für uns aber nichts als Verschonung, der kommt nicht heraus aus dem Staunen über dieses grösste Wunder, das an der Schweiz geschehen ist, seit eine Eidgenossenschaft besteht.

Es sind seit dem Wunder von Samedan immer wieder amerikanische fliegende Festungen über unser Land geflogen, entweder abgestürzt oder zur Landung gezwungen worden. Die Herstellungskosten einer fliegenden Festung sollen sich nebenbei bemerkt auf zweieinhalb Millionen Schweizer Franken belaufen. Laut einer amerikanischen Nachricht sind in den USA bis Ende September 10'000 Flugzeuge gebaut worden. **Das Produktionstempo ist nun derart auf höchste Touren gesteigert, dass durchschnittlich alle fünf Minuten ein Flugzeug fertig wird.** Da wir Schweizer nüchtern sind und praktisch rechnen, sagt sich bei uns auch der schwächste Mathematiker, dass es doch von den hochintelligenten Menschen des 20. Jahrhunderts ein unbegreifliches Tun ist, **so viel Geld aufzuwenden zu keinem andern Zweck, als Europa in einen Trümmerhaufen und in einen Riesenfriedhof zu verwandeln,** und dass es doch wirklich angebracht wäre, damit Nötigeres anzufangen. Aber schweig still, mein Herz! Solche Gedanken sind zu banal, zu primitiv oder vielleicht gar zu staatsgefährlich, als dass sie ein kluger, vernünftiger Mensch unserer Zeit anders als mit schmerzlich-mitleidig lächelndem Achselzucken anhören könnte. Ausserdem gibt es ja auch bei uns so ängstlich-tapfere Leute, die es einem als Defaitismus oder gar Antimilitarismus anrechnen, wenn man über die Kriegskosten nüchterne Betrachtungen anstellt.

Konferenz in Moskau

Zur Bereinigung ihrer Differenzen, die sich mit der Zeit anhäuferten, haben die Aussenminister von Russland, Grossbritannien und USA sich in Moskau zu einer Konferenz zusammengesetzt zur Vorbereitung einer späteren Verhandlung der Regierungschefs. Worum es geht, konnte man teilweise ahnen, als am Vorabend der Konferenz ein Mitglied des obersten Sowjets am Rundfunk erklärte: Die Deutschen müssen alles produzieren, was zur Wiedergutmachung der Zerstörungen, die sie angerichtet haben, nötig ist. **Die Entschädigung für die Sachschäden muss eine vollständige Wiederherstellung und eine neue Entwicklung der nationalen Volkswirtschaft der Sowjetunion ermöglichen.**» Wiedergutmachung der Zerstörungen,

Entschädigung für die Sachschäden, vollständige Wiederherstellung und neue Entwicklung der nationalen Volkswirtschaft – nicht nur in Russland, sondern mit gleichem Recht in allen andern Kriegsländern!

Wenn es in diesem Stile weitergehen sollte, so würde nach dem Sieg der Alliierten Deutschland überhaupt nie mehr aus der Sklaverei herauskommen! Was etwa sonst noch auf der Moskauer Konferenz beraten werden könnte, das tönt zum Voraus laut und energisch aus den russischen Forderungen nach der Eröffnung der zweiten Front im Westen.

Um auch auf andere Weise das Ende von Hitlers Regime zu beschleunigen, lässt der Krenl dem deutschen Offiziers-Komitee «Freies Deutschland» jede Freiheit, mahnende Aufrufe an die deutsche Wehrmacht und das deutsche Volk zu erlassen: «Nicht Hitler, sondern das deutsche Volk wird die zerstörten Städte wieder aufbauen müssen und jeder, der sich von Hitlers Befehlen nicht frei macht, wird zum Mitverantwortlichen für Hitlers Verbrechen und wird der Strafe nicht entgehen.» So reden also jetzt *deutsche* Offiziere von der Mitverantwortung des gesamten deutschen Volkes!



In Dänemark wurden anfangs Oktober plötzlich etwa 1'600 Juden verhaftet, «um zu verhindern, dass sie die Atmosphäre vergiften». Unter denen, die durch die Flucht auf kleinen Schiffen nach Schweden entkamen, ist auch Professor Niels Bohr, Träger des Nobelpreises und Atomforscher. Die dänischen Bischöfe protestierten; die schwedische Regierung wagte es, in Berlin vorstellig zu werden und nahm die dänischen Juden freundlich bei sich auf. Und eine finnische Zeitung schrieb: «Wie ist es möglich, dass diejenigen, die vor der Öffentlichkeit die Verteidigung der Kultur gegenüber dem Osten übernommen haben, sich solche Taten können zuschulden kommen lassen, mit der sie der eigenen Sache unermesslichen Schaden zufügen?»

«Unsere Missgriffe sind meist psychologischer Natur. Wir Deutsche haben meist die rechten Ziele, aber die falschen Methoden. Deutschland hat den (ersten) Krieg hauptsächlich aus psychologischen Gründen verloren.»

(Kronprinz Rupprecht v. Bayern, 1930)

Schmerzliches in nächster Nähe

An einen Freund.

15. Oktober 1943.

Es wird mir nichts erspart, durch das ich nicht persönlich oder seelsorgerlich schmerzlichsten Anteil bekäme an den bittersten Kriegsereignissen, soweit sie unser eigenes Land betreffen. Unter den wegen Verletzung militärischer Geheimnisse Verurteilten dieses Monates ist leider schon wieder ein Mann aus meiner Gemeinde. Eben komme ich vom Besuch bei seiner schwer geprüften Mutter, einer sehr wackeren und braven Frau. An einer Wand ihrer Stube hängt ein Familienbild; das zeigt neben dem verstorbenen Vater und der Mutter sechs Söhne, alle in der Uniform von Soldaten und Unteroffizieren, darunter auch den nun Verurteilten. Daneben hängen noch alle militärischen Ehrenmeldungen, die er und seine Brüder im Laufe der Jahre sich erworben haben. –

Aber auch etwas anderes durfte ich miterleben, das in allem Schmerz, den es da mitzutragen gab, doch auch wieder ein Stück wunderbarer Kameradschaft zeigte. Einen jungen Mann meiner Verwandtschaft traf das harte Unglück, dass seine Freundin, mit der er sich demnächst verloben wollte, auf einer Bergtour vermisst wurde. Unter denen, die sich für die Suchaktion meldeten, war als erster sein Hauptmann und ein Unteroffizier, die nun mit ihrem Kameraden sich aufmachten, die Vermisste und ihren Begleiter zu suchen. Inzwischen hatte eine andere Rettungskolonnie beide tot aufgefunden, am Gornernpass am Fusse der Krönte, ganz in der Nähe, wo ich vor einem Jahr mit einem Hochgebirgskurs die Bundesfeier hielt. Es blieb dem unglücklichen Freund und seinen zwei Kameraden nichts mehr übrig, als die beiden Toten zu Tal zu bringen. Leidverbundene Kameradschaft, echt und tröstlich.

November 1943

Hitlers Dank an den Allmächtigen

Stalin gab bekannt, dass die Russen in den letzten vier Monaten 38'000 Ortschaften zurückerobert haben, darunter 160 Städte. Die wichtigste dieser Städte ist Kiew, das seit dem 20. September 1941 in deutscher Hand war und am 6. November dieses Jahres von den Russen wiedergewonnen wurde. Die deutschen Kommentare trösten sich über diesen Verlust mit der Erklärung, weil Kiew völlig zerstört sei, habe es als Grosstadt und Verkehrszentrale für sie sowieso keine Bedeutung mehr.

Und Hitler versucht sein Volk zu trösten, indem er über den schamlosen Abfall der Italiener schimpft und die Angloamerikaner verhöhnt, weil «ihr Sturm nach dem Brenner in eine Schneckenoffensive ausgelaufen ist ... Der deutsche Abwehrkampf aber im Osten ist zu einer ruhmvollen Wiederherstellung der Lage geworden, nach-

dem sie zu einer nahezu unabwendbaren Katastrophe zu werden drohte ... Mit ein paar Verbrechern, die vom Siege der Alliierten etwas erhoffen, wird man fertig werden ... Die Hunderttausende von Ausgebombten sind die Avantgarde unserer Rache. Und darüber soll man sich im Klaren sein: Unsere Städte bauen wir wieder auf, schöner als je zuvor, und zwar in kürzester Zeit. In zwei oder drei Jahren wird der ganze Schaden behoben sein ... Der Krieg mag dauern, so lange er will, niemals wird Deutschland kapitulieren. Darauf kann man sich verlassen, derjenige, der die Waffe als Allerletzter niederlegt, das wird Deutschland sein, und zwar fünf Minuten nach zwölf. Alles ist möglich, aber dass ich die Nerven verliere, ist ausgeschlossen. Auch ich bin religiös, und zwar tief innerlich religiös. Ich beuge mich in Dankbarkeit vor dem Allmächtigen, dass er uns so segnet und dass er uns nicht schwerere Prüfungen, nämlich den Kampf auf deutschem Boden, geschickt hat, sondern dass wir es fertiggebracht haben, gegen eine Welt der Übermacht diesen Krieg erfolgreich weit über die Grenzen des Reiches hinauszutragen ... *Wenn aber das deutsche Volk an der ihm auferlegten Prüfung zerbräche, dann könnte ich ihm keine Träne nachweinen, da es in diesem Fall sein Schicksal verdient hätte.*»

So «einmalig blasphemisch» spricht der Mensch, der in seinem verbrecherischen Wahnwitz ein grosses und tüchtiges Volk in ruchloser Gefühllosigkeit dem Untergang entgegenführt!

Vor 25 Jahren, am 9. November 1918, war das deutsche Kaiserreich in Trümmer gegangen. Auf den 9. November 1943 hin hatte die raffinierteste Propaganda von Dr. Goebbels und seiner Presse das deutsche Volk und auch viele Leute bei uns in eine wahre Psychose versetzt, als müsste unbedingt auf diesen Tag ein entscheidendes Ereignis geschehen und als hätten die Alliierten sich verschworen, unbedingt auf dieses Jubiläum ihres siegreichen Abschlusses des ersten Weltkrieges, auch den zweiten Weltkrieg siegreich zu beenden, koste es, was es wolle. Als dann der 9. November «glücklich überstanden» war, beschloss Dr. Goebbels seinen Propagandatrick mit triumphaler Überlegenheit: «Die Überwindung des 9. November war ein politischer Sieg. Fürchtet euch nicht, es wird nie mehr einen 9. November geben und so wie wir diese Gefahr überwunden haben, so werden auch alle künftigen Gefahren gemeistert werden!» – Na, also immer weiter feste druff mit «Heil dir im Siegeskranz!»

Die Moskauer Konferenz würge abgeschlossen mit einer Erklärung über die nach der Kapitulation Deutschlands zu treffenden Massnahmen für den Aufbau des Friedens. Berlin reagierte darauf mit der Feststellung, damit hätten

die Alliierten Europa dem Bolschewismus ausgeliefert. Und Dr. Goebbels wandte sich an die Völker Europas mit der ernstlichen Vermahnung, zu bedenken, was Europa der deutschen Wehrmacht zu verdanken habe. «Jeder Franzose, jeder Italiener, jeder Schwede, jeder *Schweizer* müsste eigentlich den deutschen Soldaten auf den Knien danken, dass sie die Länder des Kontinentes durch ihren Kampf vor einem Schicksal bewahren, das ungezählten Millionen toten Menschen nicht einmal mehr eine Klage erlauben würde.» Dass Hitler selbst mit seinem Angriff auf die Sowjetunion die Rache Russlands auf «Europa» heraufbeschworen hat, davon sagt Goebbels natürlich kein Wort.

Gegen Ende des Monats vermehren sich wieder einmal die Gerüchte von deutschen Friedensführern. Das Deutsche Nachrichtenbureau dementierte energisch, aber der amerikanische Staatssekretär Hull erklärte, der Feind habe diese falschen Gerüchte selber in Umlauf gesetzt, um durch das folgende Dementi beim deutschen Volk das Vertrauen zu stärken und die Krieganstrengungen der Alliierten moralisch zu belasten und zu beeinträchtigen.

Aus meiner Dienst- und Zivil-Agenda

31. Oktober. Feldpredigt bei der Flieger-Rekrutenschule in Payerne. Besuch der einzigartig schönen Abteikirche, die nun allmählich wieder renoviert wird, nachdem eine verheerende Säkularisation sie zu einem Speicher, zur Kaserne, als Gefängnis und Feuerwehrdepot entweiht hatte. Auf der Heimfahrt in der Kathedrale von Freiburg. Ohnmächtig, zu denken, wie nun der Krieg ringsum in Europa derartige Werke irreparabel verwüstet und zerstört.

3. November. Einrücken beim Sappeur-Bataillon 7. Der Kommandant überlässt mir seinen Tisch, damit ich daran meine Predigt auf den Sonntag richtig zusammenfüge, wie Sappeure es tun bei einem Brückenschlag, harthölzern und solid! An der Wand über diesem Tisch steht in grossen Buchstaben geschrieben zur Warnung an müssige Schwätzer und unerwünschte Störefriede: «Wenn du nichts zu tun hast, so tue es nicht gerade hier!»

4. November. 13.00 Vortrag und Aussprache bei der Kp. III in Kappel. 15.45 bei Kp. II in Ebnat.

5. November. 13.00 bei Kp. I im Volkshaus in Wattwil. 14.00 bei der Stabskompanie.

6. November. Bei schönem Herbstwetter mit den Sappeur-Offizieren am 30-km-Orientierungslauf. Zusammen mit unserm Berner Train-Hauptmann aus Graubünden als nicht ganz Letzter nach fünf Stunden zehn Minuten in Degersheim angekommen.

Kraft der günstigen Anrechnung meines Landsturmalters bin ich noch in einen anständigen Rang gelangt.

7. November. Predigt in der Kirche Ebnat für Militär und Gemeinde, Gal. 5, 1: «So besteht nun in der Freiheit, zu der Christus uns frei gemacht hat und lasst euch nicht in das Joch der Knechtschaft bringen.» Stab und Mannschaft sozusagen vollständig anwesend. Die Sappeure sind wohl meine kameradschaftlichsten Kameraden. Wenn sie schon auf ihre rauhe Schale stolz sind, so sind es doch prächtige Menschen. Nur einen Cantusprügel für ganz internen Gebrauch haben sie, der steht hors concours punkto Schaulichkeit. 11.10 Predigt für die zwei Kompagnien in Wattwil. Abends in Wiedikon Gemeindevortrag: «Der Mensch muss mit sich selber fertig werden.»

10. November. Ab nach Einsiedeln zum Ter.-Bat. 161. Vortrag bei Kp. 1/161 am Etzel und hernach bei zwei Zürcher HD-Detachementen. Besuch des Fliegerbeobachtungspostens auf dem Etzel.

11. November. Besichtigung der Werke am Etzel. Ich staune einigermaßen beruhigt über das, was hier alles gebaut wurde. 14.00 Vortrag im Freien bei Kp. III und IV. 16.45 beim HD-Tarn-Det. im Bühl.

12. November. Schnee und grausiger Pflotsch. 11.00 Vortrag bei der Stabskp. in Wilerzell. 18.45 Vortrag in der Soldatenstube Einsiedeln bei der Arb.-Kp. 403. Nachher beim «Rest» unseres Divisionsstabes in der «Sonne».

13. November. 13.30 Vortrag bei einem aus verschiedenen Einheiten gemischten Detachement in Einsiedeln. Per Auto über die Sattelegg. Wegen Schnee und Eis mussten wir aber unterhalb der Passhöhe wieder umkehren und kamen mit einiger Verspätung via Siebnen nach Vordertal zu Kp. 11/161 zum Vortrag in einem Kantonnement.

Sonntag, 14. November, durch Regen, Schnee und Pflotsch zum Etzel. 09.00 Predigt in einer Baracke bei Kp. IV/161. 10.30 Predigt in der Schulhauskapelle in Einsiedeln für die ortsanwesenden Truppen und die kleine reformierte Einsiedler Gemeinde.

17. November. Wieder zum Sappeur-Bataillon nach Ebnat. Vortrag in der Kirche Krummenau bei der Landsturm-Pont.-Kp. 15. Abends zum Wachtposten im Schönenboden-Wildhaus. Im Kantonnement hing eben ein frisch erlegter Fuchs. «Wie kommt ihr zu diesem schönen Pelz?» – «Wir waren auf Patrouille, da kroch etwas im Gebüsch. Ich rief: „Halt, wer da?“ Keine Antwort. Ich rief nochmals: „Halt, wer da? Heran, Arme hoch! oder ich schiesse!“ Es rodet sich nichts. Da hab ich natürlich geschossen, und als ich nachschaute, war es halt dieser Fuchs! – Herr Hauptmann, aber ich denke, wir rechnen mit Ihrer Diskretion!» – Ich lache: «Wird gemacht!» Besser ein Fuchs als ein Mensch. Man muss ja grad froh sein, wenn bei geladenen Flinten kein grösseres Unheil geschieht.

Auf diesem an einem äussersten Zipfel unseres Divisionsabschnittes gelegenen Wachtposten nehmen die Leute den Dienst überhaupt möglichst mit Humor. Kommandant des Detachements ist ein Adjutantunteroffizier. Seinem Vornamen und seiner Grösse entsprechend nennen ihn die Soldaten Karl den Grossen, und er selbst nennt seine Mannschaft seine Paladine oder, in Verwechslung mit der Tafelrunde von König Artus, seine Gralsritter. Ich erkundige mich nach den zivilen Berufen die-

ser edlen Corona. Es sind Bauern, Handwerker, Fabrikarbeiter und Studenten, alles Dienstmachholder. Die «Gralstritter» geben mir grad ein neues Thema für meine kleine Ansprache: «Ihr hütet also den heiligen Gral! Ihr wisst offenbar, was es damit für eine Bewandnis hat. Ein kostbares Gefäss mit einem kostbareren Inhalt. Euer Gral ist die Heimat und sein kostbarster Inhalt, das ist unsere Freiheit. Dies zu hüten, das ist eure Aufgabe, eure Verantwortung und soll euerer Ehre sein.» Dann erzählte ich ihnen noch von Roland, von seinem Kampf in Roncesvalles, von seinem Horn und von seinem Tod. – Als ich noch die schön geheizte Garage besichtigt, in der sie ihr Nachtlager haben, sagte ich ihnen noch, dass sicher weder Karl der Grosse mit seinen Paladinen, noch König Artus mit seinen Gralstrittern solch komfortable Kriegslager gehabt haben. –

18. November. Zu Fuss bis Unterwasser und zum Posten Starkenbach. Abends Vortrag in Wattwil bei der Sap.-Stabs-Kp. Hernach am Offiziersrapport, interessante Orientierung über Panzerabwehr.

19. November. Vormittags Gefechtsübung in Panzerabwehr bei der Burg Iberg. 10.45 Vortrag bei Kp. I/7. 13.15 dito bei Kp. IV/7 in Wattwil.

20. November. Ab nach Uznach. Vormittags Pontonier- und Sappeur-Übung bei Grynau. 15.30 Vortrag bei Sap. III/7 in Uznach.

21. November. Predigt in Wiedikon. Totensonntag. Jetzt ist jeder Sonntag ein Totensonntag und jeder ein Aufruf zum Glauben an die Auferstehung aus Not und Tod zum Frieden und zum Leben.

24. November. Militärische Bestattung eines Luftschutzmannes aus der Gemeinde. Er war ein sehr einfacher, schwächtiger Mann, der mit grosser Begeisterung zu diesem Dienst sich gemeldet hatte und nach bester Kraft erfüllte, bis er erkrankte. Er war zwei Monate in der Militär-Erholungsstation Novaggio und starb unverhofft zwei Tage vor der vorgesehenen Entlassung.

28. November. Adventspredigt im Friesenberg. «Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt.» (2. Petr. 3, 13.)

In einem Krankenzimmer traf ich einen kranken Soldaten, der unterhielt seine Kameraden mit «psychologischen» Deutungen ihrer Handschriften. Und da er ihnen aus den Handschriften allerhand für sie erstaunliche Wahrheiten über ihren Charakter zu sagen vermochte, fragten sie ihn auch über den Ausgang des Krieges und über Hitler. Vom Ende des Krieges wollte er nichts voraussagen, da er nur aus einem ihm vorliegenden Schriftstück etwas sagen könne. Da legte ihm ein Soldat aus einer Zeitschrift ein Bild von Hitler vor, das auch dessen Unterschrift trug. Da sagte der Psychographolog: «Dieser Mensch wird eines Tages einfach nicht mehr da sein, verschwunden wie ein Rauch!» –

Deutsche Poesie aus dem Dritten Reich

Der Führer

Ihr spürt die Heiligkeit der Feldherrenhalle,
was gelten Bittgesänge, Messgebete,
des Weihrauchs aufgeschwenkte blanke Schalen,
gegen den dumpfen Rhythmus unserer Trommeln,
wenn unser Führer zu den Stufen tritt.
Der Atem derer, die ihn sehen, lischt,
die Erde, die vom Anmarsch bebet, schweigt,
der Lärm hockt grau am Ende aller Welt.
Der Führer steht.
Der Führer hebt die Hand zum ew'gen Gruss:
Es schlägt sein Herz im Herzschlag seines Volkes.
Des Führers Schreiten ist Gebet.
Er steigt und steht vom Wunder ganz umhüllt:
er brennt vom Glauben seiner Kameraden.
Und keine priesterliche Weihe steigt
gewaltiger empor als dieses stumme
und steingewordene Gebet des Mannes
in dessen Herzen sich ein Volk bewegt.

Baldur von Schirach, nimm mich mit!

Wir sind die fröhliche Hitlerjugend,
Wir brauchen keine christliche Tugend,
Denn unser Führer Adolf Hitler
Ist unser Erlöser, unser Mittler.
Kein Pfaff, kein böser, kann uns hindern,
Uns zu fühlen als Hitlers Kinder.
Nicht Christus folgen wir, sondern Horst Wessel.
Fort mit Weihrauch und Weihwasserkessel.
Wir folgen singend Hitlers Fahnen:
Nur dann sind wir würdig unserer Ahnen.
Ich bin kein Christ und kein Katholik,
Ich geh mit der S. A. durch dünn und dick.
Die Kirche kann mir gestohlen werden,
Das Hakenkreuz macht mich glücklich auf Erden.
Ich will ihm folgen auf Schritt und Tritt,
Baldur von Schirach, nimm mich mit!

Das erste Gedicht ist ein Auszug aus den Vorschlägen der Reichspropagandaleitung vom 8. Nov. 1935 zur nationalsozialistischen Feiergusaltung.

Das Lied der Hitlerjungen, das sie auf ihren Märschen zu singen pflegten, fand eine Mutter bei ihrem 12jährigen Sohn.

Es bedarf keiner weitem Proben aus der deutschen Poesie unserer Zeit, um zu wissen, wie sehr der Hexenmeister Adolf Hitler auch den deutschen Poeten den Kopf verdreht hat, und was an der deutschen Jugend gesündigt worden ist, um sie geistig zu verderben.

Dezember 1943

Noch immer kein Friede in Sicht

Die grosse Herbstoffensive in Russland ist ohne die erstrebte Entscheidung zu Ende gegangen, aber schon hat die Winteroffensive begonnen. Ganz im Süden der Front gewannen die Russen die Stadt Cherson und als letzte Stadt am Dnjepr das lang umstrittene Tscherkassy. Cherson war zwei und ein halbes Jahr in der Gewalt der Deutschen. Nun behaupten die deutschen Propagandastrategen, die Stadt sei freiwillig geräumt worden. Wenn es so weiter geht, werden sie uns eines Tages weismachen, dass sie von Anfang an den Krieg freiwillig verlieren wollten.

General von Seydlitz hat am Moskauer Sender eine Erklärung zur Katastrophe von Stalingrad abgegeben. Auf Wunsch von General Paulus habe s. Zt. eine Beratung bei Hitler stattgefunden. Sämtliche Generäle hätten sich gegen Hitlers Plan ausgesprochen, Stalingrad um jeden Preis zu halten. Nur Göring erklärte sich für den Plan des Führers und habe garantiert, die eingeschlossene Armee auf dem Luftweg zu versorgen. So blieb General Paulus nichts anderes übrig, als sich dem Befehl Hitlers zu fügen und seine zweiundzwanzig Divisionen untergehen zu lassen. **Zweiundzwanzig Divisionen, also eine Armee doppelt so gross wie unsere gesamte schweizerische Armee!** – Wir fragen uns nur: Hatte denn keiner dieser Generäle eine Pistole bei sich, den Gefreiten zu «opfern», der bereit war, zweiundzwanzig Divisionen auf die Schlachtbank zu liefern? Und wenn man ihnen die Pistolen abgenommen haben sollte, hatte denn keiner den Mut, den Würger des deutschen Volkes von Hand zu erwürgen, um die Divisionen zu retten und Deutschland zu befreien aus der Hand seiner Zerstörer? Was nützen denn Generäle, wenn sie keine Courage haben?

Im Zusammenhang mit der Aktion der Alliierten in Italien steht die zunehmende Tätigkeit der jugoslawischen Freiheitskämpfer. Es bestehen aber zwischen den verschiedenen Kämpfergruppen ingrimmige Gegensätze. General Mihailowitsch wird von den Russen als antikommunistischer Verräter verschrien. Ihm gegenüber steht Marschall Tito, eine mysteriöse Gestalt, von dem man nicht einmal sicher weiss, ob er wirklich Jugoslawe ist, oder nur ein russisch-kommunistischer Agent.

Und während die verschiedenen Widerstandsgruppen sich gegenseitig beschimpfen und bekämpfen, hängen die Deutschen Geiseln aus beiden Lagern der sich bekämpfenden Brüder an die Galgen zur Sühne für Sabotageakte nicht erwischter Täter.

Auch in Griechenland kämpfen unsinnigerweise Freiheitskämpfer verschiedener Observanz verbissen gegeneinander.



Die alliierte Luftwaffe hat einen ausserordentlich schweren Schlag geführt gegen Leipzig. Unersetzliches deutsches Geistesgut wurde vernichtet. Aus der Flugmaschine hat der Teufel das furchtbarste Werkzeug seiner höllischen Pläne gemacht. Und eine grossartige Erfindung des menschlichen Geistes wurde zur Maschine, um alle übrigen Werke menschlichen Geistes durch Ungeist zu zerstören. –

Die Konferenz von Teheran

Am 2. Dezember war der Welt bekanntgegeben worden, dass in Kairo Roosevelt, Churchill und Tschiang Kai Schek eine Konferenz abgehalten haben zur Besprechung der Operationen zur Niederringung Japans. In Berlin aber «wusste man zum Voraus, dass angesichts der unangreifbaren Stellung Japans ein solches Programm schlechterdings unerklärlich ist. Für die Bluffkampagne im Wolkenkratzerformat der vereinigten Kriegsverbrecher Roosevelt, Churchill und Stalin, für die kindischen Appelle dieser Lufthunnen und Massenmörder haben wir Nationalsozialisten nichts als Hohngelächter übrig.» – Mögen sie lachen, bis die Zeit kommt, da für die Nazi nur noch Heulen und Zähneklappern sein wird! –

Kaum war die Konferenz von Kairo abgeschlossen, kamen Roosevelt und Churchill in Teheran mit Stalin zusammen. Ohne Zweifel vereinigten diese drei Männer, die sich zum ersten Mal gemeinsam an einen Tisch setzten, das «Maximum von politischer und militärischer Macht, die sich je vereinigt hat, so dass der Glanz aller pompösen ‚Heiligen Allianzen‘ und Kaiserzusammenkünfte davor verblassen muss». Während der Konferenz gelang es der russischen Polizei, eine Verschwörung aufzudecken, die etwa hundert deutsche Spione und Agenten nach Teheran dirigiert hatte, um die Konferenzteilnehmer gefangen zu nehmen. Zum Glück für die Alliierten misslang der Anschlag.

Was die «Grossen Drei» beraten haben, wurde der neugierigen Welt nicht verraten.



Die polnische Exilregierung stellte der Londoner Presse eine gedruckte Bekanntmachung der deutschen Kommandatur in der Provinz Bialystok zur Verfügung. Darin rühmt sich die deutsche Kommandatur u.a. folgender «Vergeltungsmassnahmen»: «Das banditenverseuchte Dorf Kniadcowodce wurde eingäschert und die Dorfbewohner erschossen. Hundert Personen der polnischen Widerstandsbewegung samt ihren im Bezirk Bialystok ansässigen Familien sind erschossen worden. Das Dorf Szaulicze, das verdächtig war, Banditen Unterschlupf zu gewähren, ist niedergebrannt worden. • Die Einwohner wurden erschossen. Im Bezirk Loniza wurden tausend Einwohner fusiliert, ihr Eigentum beschlagnahmt, ihre Häuser zerstört. In jedem Bezirk sind ausserdem je neunzehn Angehörige der intellektuellen Berufskreise erschossen worden.»

Was haben wohl diese Erschossenen anderes getan, als dass sie sich mit allen Mitteln gegen die in ihre Heimat eingebrochenen Deutschen gewehrt haben, um ihrerseits die von der deutschen Kommandatur zu Raub, Mord und Brandstiftung befohlenen deutschen Soldaten zu vernichten? Banditen, jawohl, aber wen trifft eigentlich dieses Wort? Was würden denn wir Schweizer einmal gegenüber einem bei uns eingebrochenen Feind anderes tun, als diese Polen taten?

Wer darf sich da wundern, wenn der polnische Ministerpräsident Mikołajczyk erklärt: «Wenn die Deutschen in bombardierten Städten leben und sterben müssen, so soll es ihnen dadurch klar werden, dass sie an den Invasionen und Plünderungen schuldig sind und die verdiente Strafe erhalten für ihre Manie,

unschuldige Völker zu bedrücken. Die Deutschen aber werden, was sie selber vernichtet haben, auch selber wieder aufbauen müssen, um dadurch den Beweis zu liefern, dass niemand das Recht hat, Gewalttaten zu begehen und fremde Häuser, Werkstätten und Besitzungen ungestraft sich anzueignen ...»

Wenn nicht eine überweltliche Macht der Gnade über den gegenwärtigen und künftigen Hass Meister wird, ist es unabsehbar, wohin der Hass der Völker Deutschland und Europa führen wird. Vor dem sich hier ergebenden *circulus vitiosus* von Hass und Rache *ad infinitum* «verhülle, o Gerechtigkeit, dein Antlitz und du, Menschlichkeit, schliesse die Augen!»

Auf den 1. Dezember wurden durch eine Verordnung von Reichskommissar Terboven 90 Professoren und 1'500 Studenten der Universität Oslo verhaftet, um nach Deutschland deportiert zu werden. – In Schweden und Finnland kam es zu Protesten gegen diese neue deutsche Gewalttat. Sogar in der Schweiz kam es zum ersten Mal zu einer öffentlichen Protestaktion gegen das deutsche Regime. In Zürich fassten die Studenten nach Anhören eines Vortrages von Prof. Emil Bruner eine Resolution, in der sie ihrer Empörung Ausdruck gaben und den Verhafteten ihre Glückwünsche zuschickten zu ihrem mutigen Kampf für die Unabhängigkeit und Freiheit ihres Landes. –

Endlich, endlich wagen sich also auch bei uns die Stimmen hervor, auf die man längst mit Sehnsucht gewartet hat, obwohl zu befürchten ist, dass etliche auf Zensur und geistige Bevormundung des Schweizervolkes bedachte Gemüter aus Angst vor den Konsequenzen den Schlotter bekommen werden. Die Berner Studenten mässigten den Elan der Zürcher und richteten an den Bundesrat das Gesuch, bei der deutschen Regierung vorstellig zu werden im Sinn einer Milderung ihrer Massnahmen.

Leider würden hier Milderungen der Massnahmen wenig helfen, und von dem Terror-Regiment der Nazi Milde zu erwarten, ist etwas reichlich viel Idealismus.



Zum Abschluss dieses Jahres, das so viel Jammer über die Welt gebracht hat, bekannte Dr. Goebbels seinen unentwegten Glauben an den künftigen Sieg. Dabei verhöhnnte er die Alliierten mit einem Artikel im «Reich», dass diese über-

haupt keine klaren Kriegsziele hätten und dass sie, selbst, wenn sie siegen würden, gar nicht wüssten, was sie in diesem Fall unternehmen sollten und ausserdem wären sie den damit sich ergebenden Aufgaben in keiner Weise gewachsen. «Wir befinden uns diesem Feinde gegenüber in der Rolle der Polizei, die eine Gangsterbande unschädlich machen soll. Es gibt kein Verbrechen gegen die Humanität, Kultur und Zivilisation, das sich der Feind in diesem Krieg nicht hätte zuschulden kommen lassen. Das nationalsozialistische Deutschland fühlt sich in diesem Kampf gegen die plutokratisch-bolschewistische Verschwörung als Wort- und Sachführer der ganzen gesitteten Welt. Wir sind die wahren Gottesstreiter, die einen hohen geschichtlichen Auftrag durchzuführen haben. Er muss durch uns erfüllt werden, oder die Menschheit geht zugrunde;»

Vergessen, völlig vergessen hat die deutsche Propaganda, was sie im ersten Siegesrausch über die Erfolge ihrer Luftwaffe über England in alle Welt hinausposaunte: «Tausende von todbringenden Flugzeugen werden auf London niederstossen. Die grosse Stadt wird zum flammenden Hochofen werden. Unzählige Menschen werden sich in den Flammen krümmen und winden. Wenn die deutschen Truppen in der früheren Hauptstadt des Empires einmarschieren, wird es in den Ruinen der Strassen still sein. Vielleicht mutet diese Beschreibung sensationell an, doch können die Überlebenden von Warschau und Rotterdam beweisen, dass sie stimmt.»

Unsere Wintermanöver

Vom 6. bis 8. Dezember spielte unsere Division im Zürcher Oberland ihr bisher grösstes Manöver durch. Die Division war fast komplett eingerückt und wurde verstärkt durch das Zürcher Regiment 26 und durch zugeteilte Flieger- und Flab-Truppen. Erstmals hatten wir auch neu aufgestellte Schwere Panzerabwehr-Kompagnien mit dabei. Für mich begann es beinahe wie zu Beginn der Kriegsmobilmachung mit einer Vereidigung, wenn auch nur bei einem HD (Strassen-Unterhalts-Detachment in Benken. Immer wieder erlebe ich es, wie diese nur für die Hilfsdienste aufgebotenen, dienstungewohnten Mannen mit einem wahrhaft bewunderungswürdigen Eifer ihren Dienst tun, fast muss man sagen, zur Beschämung für manchen durch die lange Dienstzeit massleidend, unwillig, verdrossen und gleichgültig gewordenen «richtigen» Soldaten. Daher sage ich diesen HD auch immer wieder, dass sie ihre eidgenössische Armbinde mit Stolz und in Ehren tragen und sie ja nicht als ein Zeichen militärischer Minderwertigkeit betrachten sollen, weil ja auch unser berühmtester General, Henri Du-four, sie einst ehrenvoll getragen hat.

Am 4. Dezember wurde unser Stab von Einsiedeln nach Rüti disloziert. Sonntag, den 5. Dezember hielt ich in der Kirche Rapperswil Militärgottesdienst für die Sappeure, Artilleriebeobachter und den Divisionsstab.

Also «wohlversehen mit Mut und Trost pfeifendem Seelenspatz», wie einer unserer Nachrichtenoffiziere feststellte, zog unsere Division am Montag in den Kampf gegen zwei Leichte Brigaden in der Gegend von Bubikon. Da General von Manstein laut Abbildungen in der «Schweizer Illustrierten» seinen Kommandoposten in einem Salonwagen aufgeschlagen hat, bestellte unser Quartiermeister – obwohl er sonst auf deutsche Muster nicht gut zu sprechen ist – bei der SBB ebenfalls einen Salonwagen für unsern Divisionskommandanten. Aber da unser Divisionär nicht wie Manstein von weit hinter der Front, sondern möglichst weit vorn seine Schlacht lenken wollte, geriet er in seinem Salonwagen bald in schwere Bedrängnis und wurde von feindlichen Panzern und Fliegern in eine Blockade genommen, die im Ernstfall verhängnisvoll gewesen wäre. Im Auto des Sappeur-Kommandanten entging ich nur darum dem Heldentod oder der Gefangenschaft, weil der Feind nur mit blinden Patronen geschossen hat.

Im Allgemeinen wurde der Zweck der Übung erreicht. Es wurde mit Genugtuung konstatiert, dass unsere Truppen seit den ersten Tagen der Mobilmachung sehr viel an Kriegstüchtigkeit gelernt haben und zugleich ebenso deutlich erkannt, dass wir noch immer unendlich viel zu lernen haben. Am schlimmsten wären wir wohl daran mit unserer Feldartillerie. Nicht dass nicht auch sie ihr Möglichstes zu tun bereit wäre. Aber für einen modernen Kampf fast unvorstellbar ist ihre Pferdebespannung. Gegen die Schrecken einer Schlacht vermöchten wohl auch wir uns zu halten, aber gegen die Panik durchbrennender Pferdegespanne! Und eine andere Schwierigkeit ist die Verwöhntheit unserer Soldaten mit der Verpflegung. Was gibt das für ein Lamento, wenn mal eine Mittagsverpflegung erst am Abend kommt! Aber wenn sie im Ernstfall gelegentlich überhaupt nicht käme! Zum Schluss fuhr der Divisionssalonwagen die für die Manöverkritik nicht nötigen Offiziere nach Einsiedeln zu-

rück, und der bundesbähnliche Salon verwandelte sich also gleich in einen Kampfplatz unserer Jass-Strategen,

Am 19. Dezember begann der Reigen der Soldatenweihnachten, und jeder Mann gab sich der frommen Hoffnung hin, aber diesmal möchte es endlich die letzte Kriegsweihnachten sein.

Eines unserer Infanterie-Regimenter feierte seine Soldatenweihnacht im Bewachungsdienst an der Gotthardbahn in Gegenwart des Generals. Er richtete dabei ein Wort an die weihnächtliche Soldatengemeinde und sagte dabei:

«Dank der göttlichen Vorsehung, dank dem Willen des Volkes, dank der Bereitschaft unserer Armee sind wir bis jetzt vor grossen Schäden bewahrt geblieben. Vergessen wir dabei nicht, Anteil zu nehmen an den Sorgen und Nöten der Mitmenschen jenseits unserer Grenzen, um damit unser Menschentum zu dokumentieren und um Gott Dank zu sagen. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird. Einer aber weiss es: Gott allein. Er wird das letzte Wort haben. Wir aber wollen Vertrauen haben. Darum stehen wir um diesen Weihnachtsbaum im fünften Kriegsjahr zuversichtlich, fest und treu.» –

Und während also wir Schweizer zum fünften Mal daheim und im Feld friedlich, wie im Paradies oder beinahe wie in einem Märchen, dem lieblichen Zauber dieser schönen Tage in wundersamer Verschöntheit uns hingaben, ging draussen zu Land und zu Wasser der Krieg auf Leben und Tod weiter.



So sehr weitaus die überwiegende Mehrheit des Schweizervolkes einmütig die deutsche Niederlage erhofft und erwartet, nehmen wir – jedenfalls wir Deutschschweizer – doch am Schicksal keines Volkes so brennenden Anteil wie am Schicksal des deutschen Volkes. Einst lag, wie Kaiser Wilhelm es sagte, Deutschlands Zukunft auf den Wassern. Jetzt versinken immer mehr Deutschlands Sterne am blutroten Horizont und seine Zukunft geht unter im Sumpf der Kriegsschauplätze und in den Meereswogen. Am zweiten Weihnachtstag wurde das deutsche Kriegsschiff «Scharnhorst» nach vielen tapferen Taten an der norwegischen Küste von den Engländern versenkt, nachdem es sich bis zur letzten Granate ehrenvoll gewehrt hatte. Der deutsche Radio erklärte: «Der Hel-

denkampf der ‚Scharnhorst‘ ist eine Bürgschaft für den Endsieg.»
Aus dem Untergang des allmählich letzten Kriegsschiffes eine Garantie für den künftigen Sieg herauszulesen, das bringt doch wohl nur ein ganz poetischer Propagandaminister zustande. Ganz nüchtern und prosaisch gesehen ist es eher ein Symbol für das näher und näher herankommende Ende des Dritten Reiches.

Ernst Moritz Arndt, einer der Zeitgenossen von Scharnhorst, dessen Namen das deutsche Schiff getragen, hat zu seiner Zeit gesungen:

Es ziehen die Dämonen, schwanger mit Blut und Schmach, doch die auf
Sternen wohnen, senden die Rache nach.

Aber wen wird diesmal die Rache treffen? 1813-1943! Was für ein Aufstieg und Abstieg der Völker in nur 130 Jahren! Was für ein Wogen der Völkerwellen von Leipzig und Waterloo, Königsgrätz und Solferino, an der Marne und bei Tannenberg, Stalingrad und Tunis, bis zur immer erst noch bevorstehenden grossen letzten Entscheidungsschlacht des zweiten Weltkrieges! Wann werden sich endlich legen diese blutigen Wellen?!

Heute vor 140 Jahren, am 29. Dezember 1913, zwei Tage bevor Blücher bei Caub seine Armee über den Rhein führte, schrieb er an seine «Hertzens liebe Frau: «Zuvor (bevor es zum Kampfe ging) will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir das Gebiet der grossen Nation betreten.» Werden die Wasser des stolzen deutschen Rheines je dazu reichen, das Elend und die Schmach, die Hitler dem deutschen Volk und dem deutschen Namen ange-tan, wieder von ihm abzuwaschen?

So sinne und spinne ich jetzt meine Gedanken über Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart und meine, wenn ich an das Grösste denke, was im vergangenen Jahr in Deutschland geschehen ist, an den Opfertod der paar Tapferen von München, die Hitler zu widerstehen wagten (und der andern Unbekannten, die er weggeräumt hat), – wenn ich an dieses Zeichen denke, dann meine ich, dass am nördlichen Himmel vielleicht doch einmal wieder ein anderes Licht aufgehen könnte.

Kürzlich sah ich im Schauspielhaus eine sehr wirksame Aufführung des für die Bühne bearbeiteten Buches von Steinbeck: «Der Mond ging unter». Obwohl von der Regie sicher mit Absicht die «Feinde» nicht in deutschen Uniformen erschienen, sondern eher wie Engländer aussahen, und obwohl ein hoher Offizier dieser «Feinde» menschlich sehr sympathisch gezeigt wird in seinem schweren Konflikt zwischen Pflicht und Herz, so war doch kein Zweifel, dass der starke Beifall nicht nur den Schauspielern galt, sondern vielmehr dem norwegischen Volk, dem von seinen Feinden so viel Leid und Unrecht angetan wurde und noch immer angetan wird.

In der Silvesternacht

An einen Kameraden.

Silvester 1943.

Nun geht das Jahr zu Ende, von dem so viele Menschen gehofft haben, es bringe uns das Ende des Krieges, und doch ist dieses Ende noch immer nicht in Sicht. Immer wieder ist es uns entschwunden, wie eine Fata Morgana. Da sitze ich nun und schreibe die letzten Briefe des Jahres an die paar Menschen, mit denen ich mich besonders verbunden weiss. Dir möchte ich ganz besonders danken für alle Stärkung und allen Trost, den Dein unverzagter Glaube an den Sieg der demokratischen Mächte mir gespendet hat, wenn ich zu Zeiten müde werden wollte. Wir werden ja noch etliche Geduld brauchen, bis wir diese wohl schwerste Krise unserer Zeit einigermaßen überstanden haben.

Ich habe eben längs den roten Gufenknöpfen an der Ostfront auf meiner Kriegskarte einen Strich gezogen und diese Linie verglichen mit dem Strich der deutschen Ausgangsstellung von 1941 und mit dem Strich der östlichsten Stellungen vom Anfang dieses Jahres, da die Deutschen noch bei Stalingrad und noch tief im Kaukasus standen. Die derzeitige Front verläuft jetzt grad ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden andern Strichen und ganz grob gemessen, scheint es mir, dass die Deutschen also ungefähr die Hälfte wieder verloren haben von dem, das sie vor zwei Jahren in ihrer Macht hatten. Und wenn man annehmen müsste, der Rückzug könnte ungefähr in dem Tempo gehen, wie s. Zt. der Vormarsch lief, dann – horribile dictu – dann könnte es noch *zwei* Jahre gehen, bis die Russen in Berlin sind. Und wenn ich die Front in Italien betrachte, so hat zwar Montgomery von El Alamein bis Tunis und über Sizilien bis Neapel eine erstaunliche Leistung vollbracht, aber von Neapel bis Berlin via Brenner wäre es noch um einiges weiter, als von Kiew bis Berlin und auch um einiges mühsamer. Ausserdem läge auch noch unsere berüchtigte Neutralität dazwischen oder mindestens in sehr riskanter Nähe. Und von Westen her, – da liegt noch immer der Kanal dazwischen und der Atlantikwall. Dieser Atlantikwall ist sicher für die Alliierten z. Zt. die grössere Sorge als das Problem, wie sie von Italien her nach Deutschland kommen, eventuell, wenn es am Brenner harzen sollte, über den Gott-

hard. Du lachst...natürlich, dass ich den Alliierten auch nur als fernste Möglichkeit zutraue, auch diese Variante in Betracht zu ziehen. Immerhin ist die 9. Division am Gotthard unsere Dokumentierung der Bereitschaft, auch mit dieser Möglichkeit zu rechnen.

Wenn im nächsten Jahr der Sturm auf Europa wirklich losbricht, nicht mehr nur aus dem Osten, sondern auch aus dem Westen und aus dem Süden zugleich, dann möchte ich niemandem garantieren, dass es in den Sternen geschrieben steht, dass bei diesem Aufmarsch der Völker und aller apokalyptischen Dämonen zur «Schlacht von Hamagedon» wir Schweizer bis zuletzt unter allen Umständen das Privileg haben müssten, bloss als Zuschauer auf unserm Wachturm zu stehen, um nur entsetzt zu beobachten, wie es dabei den andern ergeht.

Und wenn ich statt mit bunten Stecknadeln auf der Europakarte die Kriegslage abzustecken, gar versuche, die geistige Kriegslage zu erfassen, dann sehe ich nur das eine grosse Fragezeichen: Was wird, wenn die Sieger von 1944 oder 1945, oder wie Bircher meint 1947 (!) im Streit um die künftige Neuordnung Europas sich in die Haare geraten, wie s. Zt. Die siegreichen Eidgenossen über die Auswertung der Burgunder Kriege? Damals kam den streitenden Eidgenossen der gute Rat von Niklaus von Flüe zu Hilfe. Aber werden vielleicht im Jahre des Sieges Roosevelt und Stalin den Papst oder sonstwen als Friedensstifter anerkennen? Doch da spintisiere ich ja über Dinge, die noch im weiten Felde liegen. –

Und überdies beginnt jetzt eben das Abschiedsläuten für das dahingeschwundene Jahr. Ich will versuchen, jetzt völlig stille zu werden und völlig in Schweigen zu versinken. –

Zwischen obigem Punkt und dieser neuen Zeile hat sich also in aller Stille ein Blatt im Buche der Zeiten gewendet. Aber ich muss Dir sagen: Ich habe diese Stille nicht ausgehalten. Nur meine Zunge stand still und nur mein Füllhi hat sich nicht bewegt, aber meine Gedanken habe ich auch nicht für eine Minute zum Schweigen gebracht.

Es ist nicht nur die Not und das Elend von Millionen und Millionen unserer Zeitgenossen, was mir keine Ruhe lässt, es ist ebenso die Schmach und Schande, die auf uns Christen liegt, weil wir nichts zu tun vermochten, was die Entartung unseres Geschlechtes in die Unmenschlichkeit hätte verhindern können.

Vor mir liegt ein Aufruf der Sozialen Studienkommission des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins, von dem ich wünschen möchte, dass er zu vielen Menschen in unserem Lande gelange, – nicht nur in ihre Hände und vor ihre Augen, sondern in die Herzen – derer, die eine Verantwortung haben für das, was von unserem Land aus geschieht. Denn schliesslich verpflichtet uns doch unsere Verschontheit, wenn wir schon den Krieg nicht zu verhindern vermochten, noch den Frieden zu schaffen vermögen, wenigstens das zu tun, was uns möglich wäre. Es heisst in diesem Aufruf:

«Mit Scham und Trauer erleben wir die bewusste Ablehnung von Christus in dem ungeheuerlichen Versuch, ganze Rassen und Völker auszurotten. Dagegen schreit das christliche Gewissen laut auf. Wir beschwören alle Verantwortlichen in der ganzen Welt, noch zu retten, was zu retten ist. Wir for-

dern von der schweizerischen Regierung, die mit allen Regierungen der Welt in diplomatischer Beziehung steht, mit diesen und dem Internationalen Roten Kreuz einen Plan der Rettung zu beraten. Im Namen Jesu fordern wir von unsern Behörden, dass sie bis zur endgültigen Regelung die Flüchtlinge nicht mehr in den Tod zurücktreiben, sondern ihnen in vollem Mass ein christliches Asyl bieten.»

Ich wünsche es unserm Volk zum neuen Jahr, dass es das Anliegen erkenne, das hier ausgesprochen ist. –

1944

Der Sturm auf Europa – Die Invasion

Januar 1944

Taube Ohren, blinde Augen, verstockte Herzen

Ich hörte die Stimme des Herrn, der also sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volke: «Höret immerfort – und verstehtet doch nicht! Sehet immerzu – und erkennet doch nicht! Verstocke das Herz dieses Volkes, mache ihre Ohren taub und blind ihre Augen, dass sie mit ihren Augen nicht sehen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, noch sich bekehren und genesen.» – Da sprach ich: «Wie lange, o Herr?» Und er antwortete: «Bis dass ihre Städte öde werden und ohne Einwohner, die Häuser ohne Leute und ihre Felder ganz wüste liegen. Denn der Herr wird die Leute hinwegtun, dass ihr Land verödet, und ob noch ein zehnter Teil darin bleibt, so wird doch auch dieser vertilgt ...»

Jesaja, Kap. 6

Seit mehr als dreissig Jahren habe ich mich vergeblich darum bemüht, dieses mir unheimlichste Wort der Bibel zu verstehen, wieso der Prophet von Gott den Auftrag bekommt, Äug' und Ohr und Herz seines Volkes zu verstocken, damit dieses verblendete und verstockte Volk zur Strafe dafür samt seinen Städten und seinem ganzen Land verderbe. Ich verstehe es auch heute noch nicht, wieso und warum Gott so mit einem Volke umgehen kann. Es sind mir bloss die Augen dafür aufgegangen, dass dieses Unmögliche wirklich möglich ist. Auch dieses Unmögliche, wie viel anderes, das unserem menschlichen Verstand unmöglich erschien. Und ich meine, dass es jetzt jedes Kind erkennen müsse, dass es wirklich so ist. Zunächst natürlich mit dem deutschen Volk, das von seinen Propheten verblindet, betört und verstockt dem unheilvollsten Gericht seiner Geschichte entgegengeht. Aber mit ihm auch ganz Europa und nicht nur Europa, sondern weithin die ganze Welt. Und in dieser Welt unser eigenes, bisher so unfassbar verschontes Volk nicht ausgenommen. Was kann ich ehrlicherweise anderes von mir selber sagen, als dass ich wohl die entsetz-

lichen Dinge, die vor unsern Augen und Ohren geschehen, täglich höre und doch nicht mehr verstehe, täglich im Geiste betrachte und doch nicht mehr begreife, dauernd mit ganzem Herzen mittrage und es doch nicht zu erfassen vermag, was schon Furchtbares, Unmenschliches, Unmögliches geschah, geschieht und weiter noch geschehen wird und geschehen muss, bis der Taumelkelch zur Neige geleert und Europa zu Ende zerstört sein wird. Ich weiss nicht, warum es sein muss, ich sehe nur, dass es geschieht. Und ob ich täglich zu Gott schreie: «Wie lange noch, o Herr, wie lange?», so kommt doch keine andere Antwort, als nur die eine: «Bis dass ihre Städte öde werden und ihre Felder ganz wüste liegen.» Nicht nur die Städte und Felder in Deutschland. Denn es ist ja nicht anders in Frankreich, in England, in Italien, in Polen, in Russland, im Fernen Osten; nicht anders bei den künftigen Besiegten als bei den künftigen Siegern. Nur eines ist noch erstaunlicher und unbegreiflicher, dass unsere Schweiz mitten zwischen diesen Ländern der Verwüstung liegt, und noch immer sind unsere Städte unzerstört und unsere Felder unverwüstet, und noch immer sind die Augen und Ohren und Herzen unseres Volkes dermassen verschlossen, dass sie dieses erstaunliche Wunder für nichts achten, nicht der Mühe wert, jeden Werktag und jeden Sonntag damit zu beginnen und damit zu beschliessen, Gott dafür zu danken, weil es noch immer so ist.

Nur ab und zu geschieht ein Zeichen, daran wir erkennen könnten, dass es vielleicht nicht bis am Ende so bleiben wird. Damit wir wissen, welche Möglichkeiten unsere sehnlichste Hoffnung auf weitere Verschonung uns bedrohen, hat das Jahr für uns damit begonnen, dass bei Les Verrières ein deutsches Flugzeug in unsern Luftraum flog, die Aufforderung unserer Überwachungsflugzeuge zum Landen mit einem Angriff beantwortete und daraufhin von unsern Fliegern im Kampf abgeschossen wurde. – Einer der Fliegeroffiziere hat mir gesagt, es sei strenger Befehl, nur bei einem Angriff eines fremden Fliegers Feuer zu geben, und jeder unserer Flieger habe unwillkürlich eine schwere Hemmung zu überwinden, einen eingeflogenen fremden Flieger zu bekämpfen und allenfalls töten zu müssen, weil es sich ja fast immer um eine unbeabsichtigte Verletzung unserer Luftgrenzen handle. Daher sei im Grund seines Her-

zens jeder herzlich froh, wenn die fremden Maschinen kampfflos zum Landen kommen, oder ohne Schaden anzurichten und ohne Schaden zu nehmen wieder über die Grenze verschwinden. «Blöd und fatal ist natürlich nur, dass man doch bei keinem fremden Flugzeug mit absoluter Sicherheit weiss, ob es nicht vielleicht doch befehlsgemäss und also mit der Absicht kommt, den Überfall auf unser Land zu eröffnen, so wie s. Zt. deutsche Flugzeuge den Überfall auf Polen, Holland, Norwegen eröffnet haben. Und grad bei den deutschen Flugzeugen weiss man es eben am allerwenigsten.»

Möglicherweise hatte auch der deutsche Flieger im Neuenburger Jura «keine böse» Absicht, sondern flog nur aus Versehen über unsere Grenzen, oder wollte bloss in seinem kampflustigen Übermut mal den Schweizerfliegern zeigen, was ein «frisch-fröhlicher» Luftkampf ist. Vielleicht war bei Millionen Deutschen sogar der Beginn des ganzen Krieges nicht eigentlich böse Absicht, sondern nur teutonischer, kampflustiger Übermut. Hybris, sagten die alten Griechen und waren freilich der Überzeugung, dass die Hybris der Menschen den Zorn der Götter herausfordere. Und das hat ja nun allerdings der deutsche Übermut, die Hybris teutonica, reichlich getan. Der deutsche Irrtum, dass alles recht und gut sei, was ihm sein Führer befiehlt, hat sich als ein so fataler Irrtum erwiesen, so dass der Zorn Gottes das betörte Volk samt seinem von seiner eigenen Torheit betörten Führer mit seinem unheimlichsten Gericht bestrafen wird. «Bis dass ihre Städte öde werden ...»

Die Invasionspsychose

Aus Washington berichtet der schweizerische Journalist Walter Bosshard, dass man in Amerika überzeugt sei, dass das Jahr 1943 die entscheidende Wendung schon gebracht habe und dass die amerikanischen Generäle Marshall und Eisenhower den Sieg in Europa für 1944 mit Zuversicht in Aussicht stellen, indem sie gleichzeitig die amerikanische Öffentlichkeit nicht im Unklaren darüber lassen, dass man dabei mit beispiellosen eigenen Verlusten rechnen müssen.

Adolf Hitler aber, der von sich selbst zum Führer des deutschen Volkes ernannte Führer, der von sich selbst zum Oberbefehlshaber beförderte Höchst-

kommandierende der deutschen Armee, hat sich auch selber zum von Gott dazu bestimmten Propheten seines Volkes berufen. Und wenn auch ein paar tapfere Stimmen einsichtiger Deutscher sich nun erhoben haben, die dem Führer das Recht auf seine Selbstberufung bestreiten, so folgt doch noch immer die weitaus überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes willig oder unwillig, aber jedenfalls sie folgt ihrem Führer, Oberbefehlshaber und falschen Propheten. Und der deutsche Radio hat sich nicht geweigert, die Ansprache des Führers zu erbaulicher Betrachtung weiterzugeben an alle Welt:

«Das Bündnis, das England mit dem Satan geschlossen hat, wird so ausgehen, wie solche Seelenverschreibungen noch immer ausgegangen sind: Nicht Grossbritannien wird den bolschewistischen Teufel bezähmen, sondern das bolschewistische Gift wird England selbst immer mehr auffressen und endlich zum Verfall führen. Gegenüber der wahrhaft satanischen Gesinnung unserer Feinde sind wir uns darüber im Klaren, dass es an seinem Ende nicht Sieger und Besiegte, sondern ohnehin nur Überlebende und Vernichtete geben wird.» – So etwas hat dieser Prophet gewusst und doch hat er seinen Krieg haben wollen und dazu weiter gesprochen: «Unser einziges Gebet an den Herrgott soll nicht sein, dass er uns den Sieg schenke, sondern dass er uns gerecht abwägen möge in unserem Mut, in unserer Tapferkeit, in unserem Fleiss, in unseren Opfern. Seine Gerechtigkeit wird uns so lange prüfen, bis er sein Urteil sprechen kann. Unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen, dass wir vor seinen Augen als nicht zu leicht erscheinen, sondern jenen gnädigen Richterspruch erfahren, der ‚Sieg‘ heisst und damit das Leben bedeutet.»

Entweder ist man nun in aller Welt gerührt und ergriffen von solcher Frömmigkeit, oder man ahnt etwas von der Dämonie des Antichrists, die aus solchen Worten eines ebenso gewissenlosen wie raffinierten falschen Propheten spricht.

Hitler aber, unbeirrt vom Schicksal anderer falscher Propheten, verspricht seinem Volk: «Dieser Kampf wird am Ende trotz allen Teufeleien unserer Gegner zum grössten Sieg des Deutschen Reiches führen.»

Wer sich von solchen Sprüchen nicht hypnotisieren lässt, der sieht statt des deutschen Sieges etwas ganz anderes am westlichen Horizont # emporsteigen: ein Gesicht von schauerlicher Ungeheuerlichkeit, dunkel von Todesnot, glühend voll höllischen Feuers: die Invasion!

Es gibt in der Schweiz nur noch eines, von dem man spricht, und wahrscheinlich ist es auch im übrigen Europa so, im Militärdienst und daheim, im Tram, im Lehrerzimmer, an den Stammtischen. Man spricht nur noch von der kommenden Invasion. Einer meiner Nachbarn, dem ich oft auf der Strasse begegne, begrüsst mich jedesmal mit der Frage: «Was meined Si, chunnt si ächt? Ich sägen Ine, das wär furchtbar, wänn sie chunnt. Ich fürche, da gönd d'Ängländer zgrund dra, furchtbar, furchtbar, i törf nüd dra tänke!» Und doch denkt er offenbar immer nur daran. Er legt sich nieder mit der Sorge um die Invasion und er steht auf mit ihr. Und wenn er dasselbe auch von mir vermuten würde, hätte er nicht einmal unrecht.

Meine Ordonnanz zählt an ihren Uniformknöpfen: «Sie chunnt, sie chunnt nöd, sie chunnt ...» Einer meiner Kameraden sagt: «Sie *muss* kommen, koste es, was es wolle, ohne die Invasion können die Deutschen nicht besiegt werden, ohne die Invasion wird der Krieg überhaupt nie fertig.» Und dann erschrickt er wieder vor dem Gedanken, was die Invasion an Blutopfern kosten wird, und das nächste Mal behauptet er genau das Gegenteil: «Sie kommt nicht, sie *kann nicht* kommen, ausgeschlossen, die Alliierten würden verbluten.»

Und er ist imstand, am selben Tag auch zu triumphieren: «Unsinn, zu fragen, ob sie kommt, oder nicht kommt, sie läuft ja schon, noch ein paar Monate, noch ein halbes Jahr vielleicht weiter mit den Bombardementen auf die deutschen Städte, dann ist Deutschland so völlig kaputt, dass es gar keine weitere Invasion mehr braucht.» Es scheint fast, dass es bei uns Leute gibt, die nur noch davon leben, dasa der Gedanke an die Invasion sie von einer Hetze in die andere treibt. Das Beste sagte Oberst G.: «Wenn die deutschen Generäle nur für einen Fünfer Verstand hätten – von Hitler rede ich nicht, denn von ihm ist nichts Vernünftiges zu erwarten –, so würden sie die Hauptmasse ihrer Verteidigungstruppen so rasch als möglich nach dem Osten verlegen, damit die Alliierten möglichst ohne grossen Schaden landen können, ehrenhalber symbolischer Widerstand und dann schleunigst gemeinsam mit den Alliierten gegen die Russen, um Europa vor dem Bolschewismus zu retten.» Aber resigniert fügt er hinzu: «Aber weder haben die deutschen Generäle noch so viel Verstand, noch würden die Alliierten mit den Deutschen gemeinsam vorgehen,

also bleibt nichts, als der Sache den Lauf zu lassen, dass es komme, wie es kommen muss.» Und einer, der selten einmal etwas sagt, aber offenbar gründlich alles bedenkt, sagte dazu: «Herr Oberst, wenn Sie recht haben, und es ist wahrscheinlich, dass Sie recht haben, dann ist es zum Verzweifeln!» –

Die Zeitungen schreiben, in Berlin herrsche eine wahre Invasionspsychose. Das glaube ich gern, da wir selber schon sehr heftig davon infiziert sind!

Nur Dr. Goebbels spielt den nervenstarken Mann: «Gleichgültig, wo die Angloamerikaner kommen, wir werden sie schlagen. Je grösser der Umfang ihrer Operationen sein wird, desto markanter wird ihre Niederlage sein. Wenn aber die Invasion jetzt nicht kommt, so war sie der grösste Schwindel aller Zeiten. – Die Invasion bietet den Deutschen die günstigste Chance, dem Krieg die entscheidende Wendung zu geben und das Kartenhaus der angeblichen Siege der Feinde zum Einsturz zu bringen. Eine derart günstige Gelegenheit findet sich überhaupt nie mehr!»

Aber solche Phrasen sind ja nur noch ein ohnmächtiger Versuch, das durch die Nachrichten aus dem Osten halb verstörte deutsche Volk abzulenken von dem angsterfüllten Starren nach dem russischen Schreckgespenst. Denn die russische Winteroffensive ist mit einer solchen Wucht über die Armee von Mansteins hereingebrochen, dass ihm acht Divisionen verloren gingen. Berlin gab dazu die sensationelle Erklärung: «Um den Russen die Zerschlagung des deutschen Ostheeres zu verwehren, dürfte die Taktik der elastischen Abwehr und der Frontkorrekturen, nötigenfalls auch grösseren Ausmasses, eines der erprobten und erfolgreichen Abwehrmittel sein.»

Die Russen aber behaupten, dass ganze deutsche Garnisonen und Einheiten in geschlossenen Verbänden kapitulieren. Die Bombardierung der Heimat, die Verluste unter den eigenen Angehörigen fangen an, die Kampffreudigkeit der deutschen Truppen aufs Äusserste zu deprimieren, und auch über sonst tapfere Soldaten fällt die Ermüdung und die Verzweiflung, wie über die Besatzung eines untergehenden Schiffes, auf dem man weiss, dass es keine Hilfe mehr gibt, und dass jeder Rettungsversuch zu spät kommen wird.

In Italien sind die Alliierten in mühsamem Ringen, buchstäblich Schritt um Schritt, Meter um Meter in der Richtung Rom vorwärtsgekommen und stehen im Vormarsch auf Monte Cassino, wo Marschall Kesselring eine letzte Sperre vor die Zugänge von Rom aufgebaut hat.



Ein Brief zum neuen Jahr

An Hauptmann E. H.

7. Januar 1944.

Im «Nebelspalter» steht ein Zitat von Strindberg: «Man soll sich nicht Glück wünschen, weil es das nicht gibt, sondern Kraft, sein Schicksal zu tragen.» Also! Es wird gut sein, wenn wir uns im neuen Jahr daran halten, um zu meistern, was auch kommen mag. Es wäre zu schön gewesen, wenn Du mit Deinem Optimismus auf ein Kriegsende 1943 recht behalten hättest. Ich möchte nicht einmal für 1944 garantieren. Die anglo-amerikanischen Generäle und Propheten nehmen mir den Mund etwas wohl voll. Die Gesprächigkeit, mit der die alliierten Journalisten von der zweiten Front plaudern und plauschen von den diesbezüglichen Vorbereitungen, ist mir jedenfalls kein sicherer Beweis dafür, dass die Invasion wirklich demnächst kommt. Vielleicht kommt sie anderswo als im Westen.

Mich wundert immer, ob eigentlich in Deutschland noch jemand ernsthaft an den Sieg glaubt. Dass Hitler und das Nazitum den Krieg verlieren müssen, war immer unsere Hoffnung und Zuversicht, **das dabei das ganze deutsche Volk und ganz Deutschland zugrunde gerichtet werden sollen, ist grauenhaft.** Vom soldatischen Standpunkt aus ist mir die Art, wie in Russland gekämpft wird, so schaurig wie sein mag, weitaus sympathischer als die anglo-amerikanisch-technisch-rücksichtslose Terror-Bombardierungs-Methode, die trotz aller Tapferkeit der Piloten doch wesentlich ein Kampf der Maschinen und des Geldes gegen weithin wehrlose Menschenmassen ist.

Mit lauter Ruhm und Ehre werden einmal die Alliierten auch nicht auf ihren Krieg zurückblicken können, so erstaunlich es ist, was sie seit Dünkirchen zu leisten vermochten. Dass die deutschen Armeen und auch das bombardierte deutsche Volk sich bewunderungswürdig halten, wirst Du sicher auch anerkennen.

Dass es uns im vergangenen Jahr über alle Massen gnädig gegangen ist, merken zwar noch längst nicht alle Schweizer, immerhin begegne ich doch vielen Leuten, die es wissen und dafür dankbar sind.

Was das neue Jahr uns für Aufgaben bringen wird?

Die schlimmste Gefahr haben wir wohl endgültig überstanden, dass unser Land ein Schicksal erleben könnte wie Belgien, Holland oder Norwegen, eine Besetzung durch die Deutschen. Immerhin wird man auch weiter mit kleineren und grösseren

Grenzverletzungen zu rechnen haben. Wenn sie alle so ausgehen wie der Luftkampf am Neujahr, können wir zufrieden sein. Dass die Alliierten nach ihren Erfahrungen in Italien noch versuchen möchten, den Gotthard zu forcieren, ist kaum mehr zu befürchten; dass deutsche Heeresteile auf einem allfälligen Rückzug aus Frankreich in die Schweiz abgedrängt werden könnten, ist nicht ausgeschlossen. Aber erst muss die Invasion gelungen sein, ehe die Deutschen sich zurückziehen. Und überdies besteht ja auch die Möglichkeit, dass der Krieg ohne Invasion zu Ende geht, wenn die Luftinvasion mit ihren Zerstörungen das deutsche Volk zermürben würde, oder wenn die Katastrophe der Armee Manstein schliesslich doch endlich eine Armeerevolte auslösen könnte, die Hitler und seinen Bonzen ein Ende macht, um damit einen Waffenstillstand zu ermöglichen.

So kann man sich Gedanken machen hin und her und zuletzt bleibt doch nichts, als dass wir warten müssen, wie alles kommt unter Einkalkulierung der Möglichkeit, dass es auch ganz anders kommen kann, als alle unsere Überlegungen vorsehen können.

Weltbruderkrieg

Der Krieg in Italien wird für dieses Land zu einer Tragödie ohne Ende. In Frankreich wurde eine französische Division der Waffen-SS gebildet, deren erste Kontingente an der italienischen Front gegen die Alliierten eingesetzt werden sollen. Die deutsche «Pariser Zeitung» schreibt dazu: «Die französischen Freiwilligen brennen darauf, mit den Angloamerikanern eine Rechnung zu begleichen». Gleichzeitig berichtet das Feldhauptquartier der Alliierten in Italien, dass die bedeutendsten Erfolge im Vorstoss gegen Cassino von den französischen Verbänden des Generals Juin erzielt wurden. So wird es dem nachdenklichen Leser zum Bewusstsein gebracht, dass es sich im gegenwärtigen Krieg keineswegs nur um einen Krieg von Völkern handelt, die einander um ihrer Rassengegensätze willen sozusagen als natürliche Feinde hassen, sondern der Krieg ist im vollen Sinn des Wortes zu einem Weltbruderkrieg geworden. Bei Cassino kann es geschehen, dass von Deutschen geführte Franzosen gegen alliierte Franzosen kämpfen müssen, königliche Italiener gegen mussolinische Italiener. Und an der Invasionsfront wird der von deutschen Auswanderern abstammende Amerikaner Eisenhower unter seinen Amerikanern ungezählte Nachkommen deutscher Auswanderer zum Sturm auf die Heimat der Väter führen, zum Bruderkrieg um Eu-

ropa. Überhaupt, welcher Krieg in Europa, welcher Krieg auf Erden ist nicht auf jeden Fall ein Krieg zwischen Menschenbrüdern? Sind sie denn nicht alles Menschen-Brüder, sie, die ihre von Hass zerstörten Menschenantlitze in blutrünstiger Wut gegeneinander kehren? Wir Schweizer wüssten aus vielen Blättern unserer eigenen Geschichte viel Schmerzliches zu erzählen, von Morgarten und Sempach an, vom alten Zürichkrieg, von Kappel und Villmergen bis zum Sonderbundskrieg von 1847. Aber wir schöpfen aus der Überwindung dieser eigenen Gegensätze auch, dass es eine Hoffnung gibt, einmal auch den schlimmsten Hass feindlicher Brüder zu überwinden. Wir lassen daher nicht lugg in der Hoffnung, dass einst auch die feindlichen Brüder von Amerika und Europa, die sich jetzt gegenseitig umbringen, in den künftigen Generationen ihrer Enkelkinder sich doch einmal noch als Brüder erkennen werden. Wir müssen ab und zu über die zerrissene Gegenwart hinaus nach dieser Möglichkeit schauen und daran glauben, damit wir die Not der Zeit ein wenig besser zu tragen vermögen.

Aber jetzt liegt das noch in weitester Ferne. Ganz besonders ist Italien zurzeit der Schauplatz brudermörderischen Geschehens. Mussolini führte in Verona einen Prozess gegen seine Gegner im Grossen Fascistenrat, die ihn gestürzt haben. Es wurden achtzehn Todesurteile gefällt. Unter den fünf einstigen Gefährten, die Mussolinis Rache erreichte, sind die Bekanntesten der siebenundsiebzigjährige Marschall De Bono und Mussolinis eigener Schwiegersohn, Graf Ciano. Sie fielen beide gleicherweise ohne Erbarmen unter den Kugeln des neofascistischen Hinrichtungs-Pelotons.

Wie eine bissige Satyre auf sich selbst mutet es an, wenn der «Berliner Lokalanzeiger» schreibt: «Man darf nicht übersehen, wie schwer die Unmöglichkeit auf dem ganzen Volk gelastet haben muss, gegen die ganze, vom Volk längst als völlig korrupt erkannte Verrätergesellschaft ein offenes Wort zu sprechen und sie der Verbrechen anzuklagen, die schon wie ein stinkender Sumpf die politische Moral Italiens vergifteten.» Ja, man darf wirklich nicht übersehen, wie ähnliches auf dem deutschen Volke lastet und wie schwer es dort ist, gegen die das deutsche Volk verderbenden Verbrecher und die Verräter des besten deutschen Geistes ein offenes Wort zu sagen.



Unter den zahlreichen Flüchtlingen aus Italien, die illegal über die Grenze kamen, befindet sich auch Gräfin Edda Ciano, geborene Mussolini, mit ihren drei Kindern. Die stolze Frau musste sich bescheiden, in einem innerschweizerischen Kloster interniert zu werden. Auch das ist vielleicht ein sinnvolles Zeichen.



Bei einem Luftbombardement über die beiden schönen, alten Städte Braunschweig und Halberstadt gingen unwiederbringliche städtebauliche Schönheiten für immer dahin. Zur Schlacht selber erklärte ein deutscher Kommentator: «Man ist überzeugt, dass die Geschwader von Reichsmarschall Göhring einen glänzenden Sieg errungen haben.» Man ist überzeugt! Das ist man oft, wenn man seiner Sache nicht ganz sicher ist. Und was dabei von dem glänzenden Sieg übrigbleibt, wenn im Schatten dieses Sieges darunter die Städte zugrunde gehen, bleibt aus der Ferne gesehen ziemlich schleierhaft. Aber auch das vermögen wir immer weniger zu erkennen, was einmal den Siegern aus der totalen Zerstörung Europas noch bleiben wird, wenn sie mit ihrer Zerstörung der deutschen Städte den Rest des deutschen Volkes zwangsläufig dem Nihilismus totaler Verarmung zugetrieben haben werden.

Differenzen zwischen den Alliierten und Russland

Seitdem russische Truppen die polnische Grenze überschritten haben, ist der latent immer vorhanden gewesene Gegensatz zwischen der russischen und polnischen Regierung mit neuer Heftigkeit ausgebrochen. Der Kreml behauptet, die polnische Regierung sei unfähig, mit Russland freundschaftliche Beziehungen zu pflegen. Die polnische Regierung wandte sich an London und Washington mit der Bitte um Einleitung von Verhandlungen mit Russland. Der Kreml lehnte aber jede Vermittlung in schroffer Weise ab. In London ist man konsterniert über die offensichtlich vom Kreml gewollte Demütigung der polnischen Exilregierung, um diese von den Alliierten anerkannte Regierung zum Rücktritt zu zwingen. Das

erweckt ja nette Perspektiven auf das Verhalten der Russen, wenn es um den Frieden in Europa gehen wird. Die russische Sphinx zeigte wieder einmal deutlich, dass sie Löwenkrallen hat.

In Berlin schmunzelt man unverhohlen und freut sich auf weitere derartige Szenen, und in der Hölle speuzen und klatschen die Teufel vor Vergnügen in die Hände.

*

Von dem, was sonst noch in der Welt bedeutsam auf die zunehmende Zerrüttung aller Moral hinweist, ist ein aufsehenerregender Mord in Dänemark zu verzeichnen, der trotz dem bedenkenlosen Hinschlachten von Tausenden auch als Einzelfall noch erschütternd wirkt. Der dänische Dichter und Pfarrer Kaj Munk ist wegen seines freien Wortes gegen die Besetzungsmacht von den Deutschen verschleppt und unterwegs meuchlings erschossen worden. Ob es dänische Quislinge oder deutsche Gestapomörder waren, ist nicht entscheidend, es zweifelt niemand, in welcher Mordfabrik die Meuchelkugeln gegossen wurden. Und der eine Fall genügt als Gleichnis für viele andere Scheusslichkeiten, die in aller Welt an der Tagesordnung sind, wo Hitlers Mordbuben hinkommen.

*

In Smolensk sollen nach einer offiziellen russischen Meldung die Gräber von 135'000 von den Deutschen umgebrachten Personen gefunden worden sein. Von den 180'000 Einwohnern der Stadt seien nur noch 30'000 am Leben, von den 7'900 Häusern nur noch 300 unbeschädigt. Was ist da noch viel zu sagen, wenn [am jenseitigen Ufer des Genfersees bei Thonon, während der Weihnachtsfeier deutsche Landsknechte ein Schloss eingäschert haben, wobei 59 Menschen, Männer, Frauen und Kinder in den Flammen den Tod fanden?](#) Krieg ist Krieg! Wer fragt noch nach solchen Lappalien? Ja, leider Gottes, Krieg ist Krieg. Aber Menschen sind trotzdem Menschen, auch wenn im Krieg viele zu Unmenschen werden.

Es ist ein schauerhafter Menschheitsspiegel, in den zu schauen die Zeit uns zwingt. Ein Bild der Entmenschlichung. Und diejenigen unter uns, die darüber hinwegkommen wollen, indem sie sagen:

«Kümmere dich doch nicht um diese Dinge, das geht eus Schwyzer en Dräck a», die das sagen, die machen sich die Sache doch allzu ring. Denn es könnte sein, dass in eben diesem Dreck der Unmenschlichkeit Menschen zugrunde gehen, die vor Gott unsere Brüder sind. Und das sollte uns nichts angehen, wirklich nichts? «Es wäre besser, von diesen Dingen gar nichts zu sagen», sagen die empfindsamen Herzen und – die Zensurvögte! Ich notiere es mir, mir selber zur Warnung vor allen Illusionen über die moralische Höhe des gegenwärtigen Menschengeschlechtes. Was aber können wir tun zur wirklich geistigen und moralischen Landesverteidigung, um den die Welt bedrohenden Ungeist der menschlichen Entartung von uns selbst und unserem Volke fern zu halten? Wer den Feind nicht sieht oder nicht sehen will –, wie sollte der ihn bekämpfen und überwinden können!

Zwei militärische Bestattungen

An einen Freund.

22. Januar 1944.

Dein Brief ist auf unserer Divisionskanzlei nach Hause umadressiert worden. Ich bin ausnahmsweise nicht im Dienst, oder, um es richtig zu sagen: Meine Dienstage sind z. Zt. die Ausnahmen neben denen, da ich daheim bin und mein Feldprediger-Amt nur auszuüben habe bei militärischen Todesfällen.

Vor acht Tagen hatte ich die Abdankung zu halten für einen Justizobersten, den Grossrichter eines Divisionsgerichtes, den ich aber persönlich gar nicht gekannt habe. Zu seiner Bestattung erschienen viele hohe Herren in Uniform und in Zivil. Gestern stand ich am Grab eines Militärradfahrers, und sein Tod hat mich persönlich sehr viel mehr mitbetroffen. Es war ein ehemaliger Konfirmand von mir, aus dem Jahrgang meines ältesten Sohnes. Er stammte aus ganz bescheidenen Verhältnissen, war Graphiker, hatte durch den Aktivdienst seine Stelle verloren und arbeitete in den Urlaubszeiten als Bauhandlanger. In seinem letzten Dienst ist er erkrankt und im Militärspital gestorben. Zu seiner Beerdigung kamen nur seine schwer betroffenen Eltern und seine einzige Schwester, ein paar Leute aus der Nachbarschaft, sein Oberleutnant und vier seiner Militärkameraden.

Als ich von der Bestattung nach Hause kam, war eben unser vierter Sohn gesund und glücklich aus der Rekrutenschule heimgekehrt, wo er seinen Leutnantsgrad abverdient hat. Er war nun seit seiner Rekrutenschule sozusagen ununterbrochen fast 600 Tage im Dienst. An sich ein ganz ansehnliches Opfer an Zeit aus seinem Studium. Aber wenn ich an die Eltern des ehemaligen Konfirmanden denke, – wie dürfte ich da im

Ernst noch von einem Opfer reden? Wir können ja nur danken, dass unsere Söhne und ich selber, wir alle immer wieder gesund und wohlbehalten aus unserem Dienst heimgekommen sind. –

Februar 1944

Höchst dramatische Lage

Vor einem Jahr, im Februar 1943, hatte der Deutschlandsender der Welt bekanntgegeben: «Die Dreimächtestreitkräfte treten mit neuen Reserven in die kommende Phase des Krieges ein, im Vergleich mit welchen weder England noch Russland oder die USA etwas Ebenbürtiges aufstellen können.»

Nachdem sich das nun als selbstüberhebliche Illusion erwiesen hat, wurde an der Ostfront General Küchler als Sündenbock durch Abberufung vom Kommando versenkt und durch General Model ersetzt. Über die Front wird berichtet: «Höchst dramatische Lage, erfolgreiche Abwehrkämpfe und Absetzbewegungen, vom Feind meist unbemerkt.» Leningrad liegt jetzt hundert Kilometer hinter der Kampffront. Die Russen stehen vor Narva an der Grenze von Estland. Südlich von Kiew wurden zehn deutsche Divisionen eingekesselt und in vernichtenden Schlachten aufgerieben. [Vergeblich versuchte General von Seydlitz vom Deutschen Offiziersbund in Moskau durch den Radio die eingeschlossenen Deutschen aufzufordern, die Waffen zu strecken, um deutsches Leben für die Zukunft zu retten.](#) Die eingeschlossenen Verbände hörten nicht oder durften nicht hören und gingen ehrenvoll, tapfer kämpfend, aber vergeblich unter.

[Auch zur Verteidigung der Mangangruben von Nikopol wurden auf persönlichen Befehl des Führers sieben Divisionen geopfert.](#) – Sieben Divisionen! Auf unsere schweizerische Verhältnisse übertragen, wäre also «meine» Division auch darunter, samt den andern, bei welchen meine Söhne stehen. Ich muss die Hand auf mein Herz legen, um zu spüren, ob es nicht stille stehen will im Krampf des Entsetzens vor solchem Geschehen und ähnlichen Möglichkeiten.

Zur Verstärkung der Abwehrfront mobilisieren jetzt die Deutschen alle estnischen Männer vom 17. bis 60. Lebensjahr. Russland antwortet mit der Erklä-

rung, jeder mit den Deutschen zusammenarbeitende Este werde als Kriegsverbrecher behandelt werden. Die Esten werden also einfach als russische Staatsbürger beansprucht, trotzdem Russland s. Zt. ausdrücklich die Souveränität der baltischen Staaten anerkannt hat.

Um sich die künftige absolute Überlegenheit auch über die alliierten Bundesgenossen auf diplomatischem Gebiet von vornherein zu sichern, beschloss am 1. Februar der Oberste Sowjet eine Verfassungsrevision, wonach inskünftig alle sechzehn Sowjetrepubliken (von deren Existenz in Europa bisher kaum jemand etwas wusste!!) alle ihre eigenen Aussenministerien erhalten sollen, auch das Recht, mit andern Staaten Verträge abzuschliessen und eigene Armeen zu unterhalten, allerdings in Unterstellung aller dieser sechzehn Republiken unter die Zentrale Moskaus. Damit wäre Russland in der Lage, bei den künftigen Friedensverhandlungen die absolute Überlegenheit zu haben über die sechs Stimmen Grossbritanniens und seiner Dominions und über die eine Stimme der USA. Die Alliierten sind selbstverständlich einigermassen darüber beunruhigt, dass inskünftig in ihren Grosstädten nicht mehr nur eine, sondern grad sechzehn Sowjetbotschaften wirken könnten.



An der italienischen Front harzt es mit der Offensive der Alliierten. Der gewaltige Sturm auf Monte Cassino erreichte keinen andern Effekt als die Zerstörung der dortigen weltberühmten Benediktinerabtei. General Kesselring erklärte dazu: «Eine kulturlose amerikanische Soldateska hat in ohnmächtiger Wut eines der kostbarsten Baudenkmäler Italiens sinnlos zerstört. Damit ist wiederum bewiesen, dass die angelsächsische wie die bolschewistische Kriegführung kein anderes Ziel kennt, als die ehrwürdigen Zeugen der europäischen Kultur zu vernichten.» (Was die Deutschen anderwärts vernichtet haben, geschah offenbar aus dem Bedürfnis, die europäische Kultur zu fördern.) Die alliierte Presse veröffentlichte als Antwort den Brief eines amerikanischen Bürgers: «Der Schutz bedeutender Kulturgüter kann zwar für die Menschheit wichtiger sein als die Sicherung eines einzelnen Menschenlebens, aber man

kann dem Vater eines in Italien kämpfenden Sohnes nicht zumuten, um der Kulturdenkmäler willen seinen Sohn in den Tod zu schicken.» Dieser Vater hat natürlich ganz recht, auch wenn es trotzdem ein Jammer bleibt, was der Krieg an Kulturgütern erbarmungslos zerstört. Und nach allem, was sich deutsche Generäle alles geleistet haben, scheint uns die Stimme eines deutschen Generals in Kulturfragen grad gar keinen Anspruch zu haben, gehört zu werden.

An der Westfront ist Feldmarschall Rommel von Hitler mit der Überprüfung der gesamten Befestigung des Atlantikwalles betraut worden. Und auf der andern Seite des Kanals inspiziert Montgomery, Rommels siegreicher Gegner im nordafrikanischen Feldzug, die britischen Streitkräfte. Dabei gab er die für einen britischen General etwas sensationelle Erklärung ab:

«Dieser Krieg hat vor langer Zeit begonnen. *Ich bekomme langsam genug davon.* (Was würde wohl einem deutschen General für eine solche Bemerkung für eine Abfuhr zuteil?) Ich glaube, es ist Zeit, dass wir ihn beendigen. Wir sehen jetzt, wie er enden wird. Wir werden uns aber anstrengen müssen, wenn wir ihn dieses Jahr zu Ende führen wollen. Wir können und werden es jedoch tun. Ihr und ich werden ihn zu einem guten Abschluss bringen.»

Und wir ändern wollen es hoffen.

Der Luftkrieg über Deutschland ist über alles Mass der Beschreibung hinaus geschritten. [Vom schweizerischen Ufer des Bodensees aus konnte man das Feuer einer nächtlichen Bombardierung von München wahrnehmen. Es wurden auch Flugblätter abgeworfen mit dem knappen Text: «An den Fronten 3'608'200 gefallene Soldaten. In der Heimat 9'114'400 Bombengeschädigte. Schluss!»](#) – Die Vermutung ist nicht absolut von der Hand zu weisen, dass diese Flugblätter aus einem deutschen Flugzeug stammen könnten, dessen Pilot, wie Montgomery, auch langsam genug hat.

Im englischen Oberhaus wagte der Bischof von Chichester die Frage zu stellen, ob sich die Regierung Rechenschaft gebe über das Ausmass der nicht wieder gut zu machenden materiellen Schäden und über die moralische Tragweite des Bombenangriffs auf nicht militärische Ziele. Das tapfere Vorgehen des englischen Bischofs fand natürlich in Deutschland, aber auch bei uns Neutralen freudiges Gehör. Die englische Regierung aber wies die Frage ab mit der Erklärung, für die Erreichung des Sieges seien die Bombardierungen

unerlässlich. Der Sieg aber sei die einzige Möglichkeit zur Abhilfe gegen die den Juden und den besetzten Ländern von den Deutschen zugefügten Leiden.

In Berlin bewilligten die Behörden jedem Einwohner über 18 Jahren zur Anerkennung ihrer Standhaftigkeit eine Sonderzuteilung von einer halben Flasche Schnaps, fünfzig Gramm Bohnenkaffee, zehn Zigaretten, 125 Gramm Zuckerwaren und einer Dose Fischkonserven. Mit Schnaps, Zigaretten und Zuckerwaren wird das deutsche Elend aber kaum auf die Dauer beschwichtigt. Und es geschah unter den Augen des als Antialkoholiker und Antinikotiner gerühmten Führers. Es wird trotzdem nichts helfen.

In Warschau wurden zur «Sühne» für die Ermordung eines Gestapochefs hundert Geiseln auf der Stelle hingerichtet. Hundert für einen! Noch immer will man in Deutschland keine Ahnung davon haben, was das einmal kosten könnte, wenn die «polnische Gerechtigkeit» einmal für hundert ermordete Polen hundertmal hundert Deutsche zur Vergeltung fordern sollte. Wann, um Gottes willen, werden die Deutschen zur Einsicht kommen, dass einmal ihre Greuelthaten vergolten werden könnten in dem Mass, wie sie vergolten haben!

Damit auch wir keinen Grund haben, uns in Selbstgerechtigkeiten zu gefallen, schimpft und höhnt Dr. Goebbels über die «Britten, Yankees und die Neutralen, die allnächtlich im stillen Kämmerlein einen Stosseufzer zum Himmel senden, dass es den Deutschen gelingen möge, den russischen Vormarsch zu hindern, und die doch gleichzeitig hoffen, dass den verhassten Deutschen dabei ebenfalls die Luft ausgehe». Was man doch in Berlin nicht alles weiss! Dabei ist es vielleicht sogar richtig.

Wir aber wollen uns trotz allem hier an Conrad Ferdinand Meyer halten:

Doch es ist ein ew'ger Glaube, Dass
der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen alle Zeit:

Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,

Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben tönen:
Friede, Friede auf der Erde!

Maquis

In Frankreich mehrt sich der innere Widerstand gegen die Regierung von Vichy und gegen die Deutschen. Bei den Alliierten und französischen Patrioten steht die Regierung von Vichy im Verruf der Landesverräterei. Immer weiter gehen die offiziellen Vermahnungen und Verpflichtungen an die 16- bis 60jährigen Männer und an die 18- bis 45jährigen Frauen, sich zur Verfügung zu stellen und sich in den Arbeitsdienst in Deutschland einzureihen. **40'000 aus Deutschland beurlaubte Franzosen sind nicht wieder eingetrückt und werden von der Regierung vergeblich zur Rückkehr aufgefordert**, weil sonst andern Kameraden in Deutschland kein Urlaub mehr gewährt würde. Immer mehr Franzosen ziehen es vor, sich seitwärts in den Busch zu schlagen, französisch heisst das: «*Aller au maquis.*» Es gibt dreierlei Maquisarden. Sie stehen je nach ihrer politischen Herkunft unter dem roten Lothringer Kreuz von General de Gaulle oder unter dem kommunistischen Zeichen von Sichel und Hammer. Daneben gibt es auch die «*faux Maquisardes*», die sich aus zweifelhaften Grossstadtelementen zusammensetzen und die unter dem Vorwand patriotischer Aktionen missliebige Industrielle, Schlossbesitzer und Bourgeois terrorisieren und eigenmächtige Gewaltakte nicht nur an den verhassten Deutschen, sondern auch an eigenen Landsleuten vollziehen, mit besonderer Vorliebe an Französinen, die sich mit Deutschen eingelassen haben. Wo die «*Maquis*» den Deutschen Schaden zufügen, üben diese, wie sie es bereits in der Tschechei und in Italien praktizieren, scheussliche Rache, indem sie ganze Dörfer niederbrennen und deren Bevölkerung kurzerhand zusammenschliessen. Die Vichy-Regierung ist machtlos gegen das chaotisch-tumultuarische Gehaben der Maquis, aber das Maquis ist der einzige Ort, wo innerhalb Frankreich den Deutschen Widerstand geleistet wird. Es soll aber auch patriotisch unverdächtigen Franzosen ein Gruseln über den Rücken laufen über dem unheimlichen und unberechenbaren, keiner Disziplin sich unterstellenden Treiben gewisser Maquisleute.

Ein Wort zur Militärpsychologie

Sehr verehrter, lieber Herr Oberst!

22. Februar 1944.

Es ist mir eine grosse Ehre, dass ich Ihre beiden Berichte habe lesen dürfen, weil ich daraus authentisch sehe, dass auch Sie zu den Offizieren gehören, die es ganz scharf und kritisch sehen und es auch deutlich sagen, wo es bei uns noch fehlt. Denn es gibt ja so viele, die es wohl sehen, aber trotzdem alles leider allzu schön färben, damit sie selber keine Schererei bekommen mit ihren Vorgesetzten.

Nun ist natürlich die Beurteilung vom Geist und der inneren Haltung der Truppe ganz besonders schwer, weil das Geistige – sogar in seiner militärischen Gestalt – nicht nur unsichtbar, sondern immer unfassbar bleibt. Und ausserdem ist beim Militär die Gefahr besonders gross – ich schätze zirka 200 Prozent grösser – als anderswo, dass man äusseren Schein und innere Wirklichkeit miteinander beinahe notwendigerweise verwechseln muss.

Das kommt davon her, dass aller Militärdienst, solange nicht Krieg ist, immer auf einer Illusion aufgebaut ist, nämlich darauf, «als ob» alles wie im Kriege getan werden müsste, oder getan werden könnte, obwohl wir ja gar nicht im Kriege sind. Man nimmt für die Manöver eine Lage an, als ob ein Feind ins Land gebrochen wäre, und doch ist gar kein Feind da; man greift an, als ob es ernst gelte, aber es ist doch nur ein Kriegsspiel, es ist gar nicht Wirklichkeit. Man schießt aufeinander, als ob man den Feind töten wolle, und schießt doch nur blind. Man ist bereit zu allem, und es wird doch die letzte Bereitschaft nicht gefordert.

Man verlangt und gibt letzte Hingabe und gibt doch nicht die allerletzte. Man macht Alarm, als ob der Feind käme und er kommt doch nicht. Man tut, als ob man Opfer brächte und bringt doch nicht das letzte Opfer. Usw. usw. Man kann das gleiche auch noch auf hundert andere Arten sagen. Man nimmt sogar Achtungstellung an, als ob man Achtung hätte und denkt dabei: Blas mer doch! Ja es kommt sogar vor, dass die Achtungstellung umso herausfordernder tadellos vollzogen wird, wo man statt Achtung umso mehr Verachtung hat.

Darum darf man aus dem Aktivdienst, der ja gar keiner ist, sondern nur tut, als ob er einer wäre, während er vielmehr nur ein Passivdienst ist, niemals endgültige Schlüsse ziehen, wie der Geist einer Truppe dann wäre, wenn es wirklich ernst gilt und nicht mehr nur, «als ob». Unsere Armee steht in ihrem gegenwärtigen Zustand im Zustand einer Feuerwehr, die tun muss, als ob es brennen würde, aber es brennt ja in Wirklichkeit gar nicht, es ist alles nur Feuerwehrprobe. Wir sind immer noch erst in dieser Feuerwehrprobe, aber noch nicht in der Erprobung im Feuer. Und diesen Zustand hält eine ehrliche Schweizerseele auf die Dauer nicht aus, ohne sich irgendwie schadlos zu halten, indem man eben doch nicht alles ganz so ernst nimmt, da es doch nicht wirklich ernst ist, sondern nur, als ob es ernst wäre.

Darum versucht der Soldat auf jede im Rahmen der Kriegsbereitschaft noch mögliche Art die Salvierung seiner seelischen Gesundheit und geistigen Freiheit zu be-

wahren, indem er alles, was nicht unbedingt wichtig und notwendig ist, – eben als unwichtig und nichtnötig nimmt, und dabei nimmt er leider sehr oft Wichtiges als unwichtig und Unwichtiges als wichtig, je nach seinem Verstand.

Es gibt nun einmal auch in militärischen Dingen solche, die notwendig sind und darum unbedingt gefordert und unbedingt getan werden müssen, und es gibt andere Dinge, die sind so, dass sie nicht unbedingt so gemacht werden müssen, sondern sie können auch anders gemacht werden, sie müssen sogar das eine Mal so und ein anderes Mal anders getan werden. Der einfache Mann kann aus mancherlei Gründen unmöglich das unbedingt Notwendige und das nur relativ Nötige immer richtig voneinander unterscheiden. Er muss aber als freier Mann einen Unterschied machen zwischen wirklicher Gehorsamsnotwendigkeit und Kadaverei. Und weil man ihm von oben jeden Befehl, den notwendigen und den nur relativ notwendigen, als gleich unbedingt gültig hinstellt, muss er manches unvollkommen oder sogar verkehrt machen, denn er ist eben nur ein Mensch, und als solcher gelegentlich dumm, borniert und auf alle Fälle immer ein Sünder. Und damit muss man halt in Gottes Namen rechnen. Aber man könnte dem einfachen Soldaten manchen Fehler ersparen, wenn man ihm erklären würde, warum er dies oder das tun muss. Man sollte niemals zu unsern Soldaten sagen: «Man muss das tun, weil es Befehl ist!» Das ist ungefähr das Dümme, was man sagen kann, denn der Soldat schliesst daraus mit Recht, der Vorgesetzte wisse auch nicht warum, und das gibt dann ein Gefühl der Unsicherheit oder weckt gar das Empfinden: [also das wird nur befohlen, um uns zu schikanieren](#).

Es *muss* so sein, dass unsere Soldaten wissen wollen, warum sie etwas tun sollen. Denn sonst würde den militärischen Herren Volkserziehern das Leben gar zu leicht gemacht, wenn sie nur noch zu pfeifen brauchten, und besinnungslos würde die ganze Eidgenossenschaft nach ihren Pfeifen tanzen. Das ist es ja gerade, was wir unter keinen Umständen, jawohl: unter keinen Umständen weder wollen noch dürfen. Sonst enden wir mit unserer ganzen Eidgenossenschaft eines Tages dort, wo ich fürchte, dass das deutsche Volk demnächst landen wird, weil man es unglückseligerweise dazu gebracht hat, besinnungslos zu gehorchen, wo es hätte verantwortungsvoll denken sollen.

Natürlich gibt es Fälle, wo der Soldat nur blindlings gehorchen kann und blindlings gehorchen muss, dort, wo es auf Leben und Tod geht, um letzte Notwendigkeiten, um Opfer, die um des Lebens und des Todes willen in Gottes Namen sein müssen, aber weil selbst unsere besten Offiziere nur Menschen sind, haben sie unter keinen Umständen das Recht, auch für solche Dinge bedingungslosen Gehorsam zu fordern, wo es um Dinge geht, an denen weder das Leben noch der Tod hängt.

Oberst Schumacher hat es uns Feldpredigern einmal in seiner vortrefflichen Art und Weise gezeigt, wie alles Militärische zuletzt auf den Tod, mindestens auf die Möglichkeit des Todes ausgerichtet sein muss. Und der Schweizer Soldat weiss das so gut wie irgendein anderer Soldat. Darum will er, dass man ihm all sein Tun, seine Pflicht, seinen ganzen Dienst ausrichte auf das, was um des Lebens und des Todes

willen, um des Vaterlandes und seiner Rettung willen, um der Freiheit und ihrer Erhaltung willen unerlässlich notwendig ist, – also ausrichte auf den Ernstfall hin. Und darum will er wissen, wozu das notwendig ist, was er tun soll, und was das Ganze auf das Letzte hin für einen Sinn hat. Und wenn ihm seine Offiziere das nicht sagen können, dann kann er ihnen nicht blindlings glauben und vertrauen, solange er nicht erprobt und erfahren hat, dass das richtig ist, was man von ihm verlangt. Darum hält der normale Schweizersoldat Montgomery für einen besonders vorbildlichen General, weil dieser sagt, erst wenn der hinterste Mann begriffen hat, was er zu tun hat und *warum* er es tun muss, erst dann kann der Soldat mit Überzeugung kämpfen.

Darum warten viele unter unsern besten Soldaten auf jene genialen Soldatenerzieher, die die Notwendigkeiten der soldatischen Disziplin zu verbinden wissen mit den Notwendigkeiten der Freiheit, die der Schweizer braucht, um leben zu können. Es ist auf diese Weise viel, unendlich viel schwerer, Soldaten zu erziehen und zu führen, als nach der «preussischen» Methode. Aber das ist die wichtigste Aufgabe der an verantwortungsvoller Stelle stehenden schweizerischen Offiziere, dass sie diesen Weg und diese Methode finden. Wahrscheinlich mindestens die Hälfte alles dessen, was in unserer Armee noch nicht klappt, hat seine Gründe dort, wo man diesen schweizerisch allein möglichen Weg noch nicht gefunden hat.

Sie kennen das Wort, es stammt von Augustin: *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*. Übersetzen Sie das ins Militärische: in den Notwendigkeiten eindeutigen Gehorsam, in allem andern Freiheit – und Freiwilligkeit! – in allem aber die Liebe, nämlich die Liebe zur schweizerischen Freiheit und zu der Heimat dieser Freiheit.

Mein lieber Herr Oberst, es wäre noch vieles zu sagen, **denn wes' das Herz voll ist, dem überläuft die Schreibmaschine**. Und mein Herz ist übertoll, weil man vielen besten Schweizersoldaten den Gehorsam zu den Notwendigkeiten des Militärdienstes damit unnötigerweise erschwert, dass man von ihnen verlangt, auch solche Befehle für «heilig» zu halten, die in seinen Augen Torheiten und Willkür sind, solange sie ihm nicht als notwendig plausibel gemacht sind.

Man sollte überhaupt sehr, sehr vorsichtig damit sein, militärische Befehle als heilig zu erklären. Denn sie sind leider so oft ganz und gar unheilig, verlangen nicht nur Unheiliges, sondern Verrücktes und Verruchtes, wie die Kriegsgeschichte uns das heute täglich zeigt. Es gibt keinen einzigen «heiligen» Befehl, ausser dem einen, dass der Soldat im Krieg sein Leben hergeben muss für sein Volk, um der Liebe willen.

Darum nehme ich jetzt Achtungstellung an, aber nicht, «als ob», sondern im Ernst und sage: Herr Oberst, ich überreiche Ihnen hiemit mein *Ceterum censeo* in Sachen Psychologie des Schweizersoldaten.

März 1944

Dienst im Welschland

An einen Kameraden.

5. März 1944.

So schöne Dienstage, dünkt es mich, habe ich schon lange nicht mehr gehabt. Zehn Tage in der fribourgeoisch-waadtländischen Geographie bei den Detachementen unserer Division, die dort an den Manövern teilgenommen haben. Einquartiert war ich in dem schönen Städtchen Romont, aber viel unterwegs, in Mézières, Payerne, Lucens, Moudon und von dort aus in etlichen Dörfern der Umgebung.

Es hatte viel Schnee und war sehr kalt, und von den Manövern her lagen noch aussergewöhnlich viele Soldaten in den Spitälern und Notspitälern. Die Grippe kam nämlich den dort abgehaltenen Manövern sehr unliebsam in die Quere, die Sanität bekam viel zu tun und zu improvisieren, wie sie behauptet, fast wie im Krieg. Aber es lief gottlob doch alles ab ohne Todesfall. Die Kameradschaft im kleinen Kreis des Stabes unserer Schw. Mot.-Kan.-Abt. war schön und durch nichts getrübt. Am heutigen Sonntagvormittag hatte ich zum Abschluss in Buchs bei Aarau eine Ansprache zu halten, quasi zur nachträglichen Fahnenweihe der Standarte, die diese Abteilung in diesen Tagen erhalten hat. Wir sind zu Fuss von Rapperswil gekommen. Major W., neben dem ich marschierte, ist nicht nur einen Kopf grösser als ich, sondern sein langer Schritt ist berüchtigt und ich hatte grad Mühe, es ihn nicht merken zu lassen, was meine wesentlich kürzeren, aber ziemlich älteren Beine neben ihm zu krampfen hatten! Er tat wenigstens dergleichen, als ob er es nicht merke. Vielleicht hatte er von gestern Abend her noch den Schmalz vom Munotglöcklein im Ohr, das wir ihm zu Ehren gesungen haben und das er doch nicht leiden mag. Aber also: «Singe Munotglöcklein, singe bimbambum!» Denn alles zusammengerechnet – wenn wir einmal am Schluss unseres Aktivdienstes werden sagen können, wie ich von diesem Dienste sage: «Es war streng, aber schön und es ist alles gut vorübergegangen», dann wollen wir ja alle gottentfroh sein. Und dass mir die körperlichen Strapazen nicht mehr ganz so ring gehen wie den jüngern Semestern, darf mich eigentlich nicht wundern: Mein ältester Sohn macht z. Zt. seinen Dienst in Bière als Batterie-Kommandant in einer Rekrutenschule und wird also voraussichtlich noch in diesem Jahr Hauptmann werden; da darf ich mich nicht beklagen, wenn ich anfangs zu alten und zu gräueln. Solange er mich aber im Rang nicht überholt, will ich versuchen, noch auszuharren. Hoffentlich ist der Krieg doch vorher fertig!

Die Russen an der rumänischen Grenze

Die russische Winteroffensive geht siegreich weiter. Schon haben russische Truppen die rumänische Grenze erreicht und überschritten. Von ihren Ausgangsstellungen an gerechnet, haben sie in einem Monat

bis zu 500 Kilometer überwunden, d.h. und das kann uns wohl einiges zu denken geben, eine Strecke vom Brenner bis nach Genf. Also in nur einem Monat quer durch die ganze Schweiz! In der Bukowina haben sie Czernowitz erobert. **General von Manstein hat in einer katastrophalen Niederlage zwanzig Divisionen verloren.** Besonders schwer wurde die für die verlorene Stalingrad-Armee aufgestellte Ersatzarmee betroffen.

Im engen Zusammenhang mit den für Deutschland so bedrohlichen Ereignissen im Osten **hat sich Hitler noch ein letztes Faustpfand gesichert und blitzartig ganz Ungarn besetzt.** Ob Freund, ob Feind, ob Waffenbruder und Verbündeter, wenn es dem Führer gut erscheint, so ist für Deutschland alles recht, was ihm vermeintlich nützt. Da die Herren Nazi ja längst keine moralischen Bedenken mehr hatten, mit Brandstiftung, Einbruch und Geiselmord und andern verbrecherischen Gepflogenheiten zur höheren Ehre Deutschlands ihre Machtpolitik zu treiben, hat es ihnen in diesem Fall im Drang der Eile auch nichts ausgemacht, eine Proklamation an das ungarische Volk mit einer von Horthy, dem ungarischen Oberbefehlshaber, erpressten oder grad direkt mit seinem Namen gefälschten Unterschrift das Recht zu dieser Besetzung zu stützen.



Da in Italien den Alliierten der Zugang zu Rom noch immer verriegelt ist, ist trotz allen päpstlichen Beschwörungen nun Rom doch bombardiert worden. Sechshundert Menschen kamen dabei um, zehntausend andere wurden obdachlos. Und da zu gleicher Zeit in Rom zweiunddreißig Mann der deutschen Polizeitruppe durch ein Bombenattentat den Tod fanden und man des Täters nicht habhaft werden konnte, wurden **dreihundertzwanzig als «Badoglio-Kommunisten» bezeichnete Geiseln hingemetzelt.** Nichtsdestoweniger macht die deutsche Propaganda weiter in scheinheiliger Entrüstung über die kulturschänderischen Taten ihrer Feinde, als ob die Hinmetzelung wehrloser Geiseln nicht unvergleichlich schlimmer wäre als alle Zerstörung menschlicher Kunstwerke. Menschen sind Menschen, Kunstwerke sind nur Menschenwerke.

Die Leiden der Kleinen

Russland fordert in den Friedensbedingungen von Finnland den Abbruch der Beziehungen mit Deutschland und die Internierung aller deutschen Truppen in Finnland. Finnland soll sich ausdrücklich am finnisch-russischen Konflikt für schuldig erklären. Die erste Schuld, dass Russland, nicht Finnland den Konflikt begonnen, kommt für die russischen Politiker auf keine Weise in Frage. Finnland ist der schwächere Teil, also ist es gegenüber der Grossmacht im Unrecht. Eine sehr einfache Methode, um die Gerechtigkeit in der Weltgeschichte festzuhalten!

Schwerstes steht Holland bevor: Um der bevorstehenden Invasion dort zu begegnen, treffen die Deutschen alle Vorbereitungen, die Meeresschleusen zu öffnen, die Dämme und Deiche zu durchstechen und weite Gebiete, die in jahrhundertelanger Mühsal und Arbeit dem Meere abgerungen worden sind, unter Wasser zu setzen. – Die holländische Regierung erhebt zur Beantwortung dieser deutschen Drohung zum Voraus den Anspruch, dass nach dem Krieg Deutschland zur Kompensation für allenfalls überschwemmtes Land entsprechend viel deutsches Gebiet an die holländischen Gärtner und Bauern würde abtreten müssen. Wenn aber Holland das Recht zur Erfüllung dieser Forderung zugebilligt bekäme (und warum sollte ihm dieses Recht verweigert werden?), warum soll dann nicht auch Frankreich, warum nicht auch Polen, warum nicht auch Russland an Deutschland entsprechende Forderungen stellen? Was aber würde dann den Deutschen noch bleiben von ihrem Reich?



In Belgien wurden siebzig Geiseln erschossen. **In der Umgebung von Lemberg wurden von den Deutschen rund 10'000 Personen umgebracht: Juden, Polen, russische Deportierte, italienische antifascistische Offiziere und Kriegsgefangene, alles mit Maschinengewehren zusammengeschossen.** Wie lange wird es noch gehen, bis aus dem Blut derart hingemordeter Menschen den germanischen Göttern und ihren Anbetern die Morgenröte ihres Gerichtstages anbricht?

Um der Landflucht der Norweger zu wehren, werden jetzt dort die Flüchtlinge bedroht, dass man ihre Söhne, Väter, Brüder und übrigen Verwandten als Geiseln festnehmen werde. Als Geiseln, d.h. also als bei nächster Gelegenheit zu schlachtende Opfer der deutschen Wut.

Nach deutscher Zählung sollen die Alliierten bei ihren unausgesetzten Bombardierungsflügen dieses Monates 1'024 Flugzeuge verloren haben. Ob diese Zahl stimmt oder nicht, so vermöchten heute die Amerikaner allein in drei Tagen den gesamten Verlust eines Monates wieder zu ersetzen, [da nun der Tagesrekord an Flugzeugproduktion in Amerika 355 Apparate betragen soll](#). So phantastisch ist die Fruchtbarkeit der zur Zerstörungsindustrie gewordenen Technik. Vor 35 Jahren über flog zum Erstaunen und zur Bewunderung der ganzen Welt Blériot als Erster mit Erfolg den Kanal zwischen Frankreich und England. [Heute fliegen in einer einzigen Nacht zwei- bis dreitausend Flugzeuge von England aus bis nach München und Berlin, zu keinem andern Zweck und zu keinem andern Ruhm, als alles rübis und stübis kaputt zu machen, was unter ihre Bombenlast gerät](#). Wer kann da noch zweifeln, dass wir es in 35 Jahren einfach ganz herrlich weit gebracht haben?

Am 14. März, am sechsten Jahrestag der Besetzung Österreichs, triumphtierte Dr. Goebbels, im Feindeslager wisse man ganz genau, dass man keine Möglichkeit habe, den Krieg auf dem Schlachtfelde zu gewinnen. «Am Ende des Krieges aber wird es für Deutschland nur ehrenvoll, heroisch und vorteilhaft sein, zwar eine Reihe von zerstörten Städten, aber auch den Sieg und die Freiheit zu besitzen, anstatt unversehrte Städte und die Niederlage.» Wenn aber die wunderbare letzte deutsche Chance zum Sieg an der Invasionsküste sich in die deutsche Niederlage gewendet haben wird, was wird dann Deutschland für einen ehrenvollen, heroischen Vorteil haben aus den radikal zerstörten Städten plus totaler Niederlage?

Es werden jetzt in Deutschland die Orgelpfeifen beschlagnahmt, nachdem die Kirchenglocken bereits den Weg des Kriegsopfers gegangen sind. Sicher braucht man die Orgelpfeifen nicht, um sie in Siegesposaunen zu verwandeln. Deutschland pfeift aus seinen letzten Pfeifen.

Ab und zu flattern schon Friedenstauben über das blutige Meer. Diesmal ist es zwar nur ein Rabe. Laval, der Ministerpräsident der Vichy-Regierung, hat ihn, angeblich auf Wunsch Ribbentrops, fliegen lassen. Darnach wäre das Dritte Reich bereit, alle seine Eroberungen herauszugeben, mit Ausnahme von Elsass-Lothringen, von Danzig und Böhmen. In diplomatischen Kreisen Londons zweifelt man gar nicht an der deutschen Regie dieses «Vorschlages zur Güte», aber man nimmt ihn nur hin als ein interessantes Kuriosum und zieht die Aufnahme eines Gespräches mit der gegenwärtigen deutschen Regierung auf keinen Fall in Betracht.

Auch ein interessantes Kuriosum meldete am 28. März der «Atlantiksender», von dem behauptet wird, es sei der Sender des britischen Secret service:

General Graf Sponeck soll auf den 55. Geburtstag des Führers vom Gefreiten wieder zum Generalleutnant befördert werden. Er war s. Zt. degradiert worden, weil er gegen einen ausdrücklichen Befehl des Führers seine Division von der Krim weggeführt hatte, da die ihm versprochene Hilfe ausgeblieben war. Damit hatte er die Division gerettet, kam aber vor Kriegsgericht. Während den Verhandlungen legte man ihm einen Revolver ins Zimmer. Er weigerte sich, sich zu erschiessen: «Es wird eine Zeit kommen, da wird man Männer wie mich wieder brauchen können.» Für tapferes Verhalten als Gefreiter in den Kämpfen in Italien soll er nun wieder rehabilitiert werden.

Und so etwas kann sogar in Deutschland geschehen! Wenn einige Generäle in Deutschland genügend Mut hätten, sich zur rechten Zeit zu weigern, könnte noch ganz anderes passieren!

Wir aber ...

Wir aber schauen in Zürich von unsern Baikonen zu, wie unsere kleinen Moranemaschinen die in die Schweiz eingeflogenen amerikanischen fliegenden Festungen umschwärmen, wie Falken einen Adler, und wie die grossen Bomber meist brav, wie Lämmlein an der Leine, sich nach Dübendorf zur Landung geleiten lassen. [Am 19. März gingen an einem Tag zwölf amerikanische Grossbomber in Dübendorf zur Landung.](#) Nicht einmal mehr die Schüler auf dem Turnplatz

folgten dem Ruf der Sirenen in die Luftschutzkeller, sondern begleiteten das aufregende Schauspiel mit kindlichem Hallo. Zum erstenmal erwähnte ein amerikanischer Heeresbericht offiziell diese Landungen in der Schweiz: «43 alliierte Flugzeuge sind nicht an ihre Stützpunkte zurückgekehrt, 16 davon landeten in der Schweiz.» Ausser denen, die glücklich landeten, sind allein in einer Woche acht fremde Flugzeuge auf Schweizer Boden abgestürzt.



Die Schmach des Landesverrates will nicht aufhören. Sechzehn Strafen wurden in diesem Monat ausgesprochen. Darunter ein **Todesurteil über einen Major** der Motorwagentruppe. Aus Rücksicht auf seine Familie wagte er es, ein Begnadigungsgesuch einzureichen. Es wurde selbstverständlich abgelehnt.

Aber hinsichtlich der andern Schmach, die unserm Schweizertum in dieser Zeit angetan wurde, scheint es bessern zu wollen. Die «Neue Zürcher Zeitung» wurde nicht gehindert, eine ganze Serie von kritischen Artikeln über die Zensur zu veröffentlichen. Ausgerechnet in der Zeit, da Hitler seinen Angriff eröffnete auf die geistige Freiheit seines Volkes und auf die Geistesfreiheit aller Welt, und als daher auch unsere Armee aufmarschierte zum Schutz unseres Landes und seiner Freiheit, ausgerechnet zu dieser Zeit versuchte die Zensur, der Freiheit des Wortes und der Schrift den Maulkorb anzuhängen! Dass es nun in dieser Hinsicht bessert, darüber atme ich auf.



In den Tagen, da die Welt widerhallt vom Getöse des russischen Vormarsches und vom Donner der apokalyptischen Todesgeschwader über Deutschland, da in der Ukraine zwanzig deutsche Divisionen vernichtet, in Belgien siebzig Geiseln hingemordet und in Italien 17'000 Menschen durch den Ausbruch des Vesuv obdachlos wurden, in diesen Tagen, da in der Schweiz sechzehn Personen wegen Landesverrat vor Gericht standen und **drei davon zum Tode verurteilt wurden**, – während also in der Welt Ungeheuerlichstes geschah, hat eine Kirchensynode im Kanton Seldwyla, jenseits von allem Weltgeschehen, vom Morgen bis zum Abend über den Entwurf zu einem neuen Kirchengesangbuch diskutiert. Harmloser kann man gewiss die schweizerische Harm-

losigkeit nicht dokumentieren. Ein Synodale, der extra aus dem Militärdienst zur Synode gekommen war, sagte, es scheine ihm doch, man lebe in der Kirche merkwürdig weltfremd vorbei an den grossen Ereignissen unserer Zeit, die unsere ganze Welt in ihrem Bestand erschüttern. –

April 1944

Das Bombardement von Schaffhausen

Es war einem amerikanischen Bombengeschwader vorbehalten, den Schrecken des Luftkrieges in unbegreiflicher Missachtung unserer Grenzen in eine friedliche Schweizer Stadt zu tragen. Am 1. April, um die Mittagszeit fielen Bomben auf Schaffhausen. In der Zeit von nicht einmal einer Minute wurden mehrere Wohnhäuser, einige Fabriken, ein Flügel des Bahnhofes, ein Teil des Museums Allerheiligen von Bomben getroffen und die reformierte Steigkirche so stark zerstört, dass nur noch ihre Trümmer abgebrochen werden können. Insgesamt wurden dreissig Gebäulichkeiten betroffen. **Neben zahlreichen Verletzten zählt man bis heute fünfunddreissig Tote.** Schaffhausen erlitt dies zur Warnung für unser ganzes Land. Wenn unser Volk diese brutale Aufrüttelung aus seiner Selbstsicherheit nötig hatte, so müssen wir bei allem Unglück noch froh sein, dass das fatale Versehen den Amerikanern passiert ist und nicht den Deutschen, denen es kaum mehr jemand glauben würde, dass ein solcher Angriff auf unsere Neutralität «nur» ein Versehen sein könnte. Aber auch wenn wir bereit sind, es den amerikanischen Piloten nicht als absichtliche Bosheit anzurechnen, so sind doch unsere Herzen voll Schmerz und Empörung über die nun am eigenen Leib erlebte grenzenlose Barbarei des Krieges und des Luftkrieges ganz besonders.

Zur Stunde, da in Schaffhausen die Opfer des Bombardements bestattet wurden, läuteten in Zürich, Winterthur, St. Gallen und in andern Städten und Ortschaften die Glocken aller Kirchen zum Zeichen der Landestrauer.

Leider haben alle Zusicherungen der Alliierten nicht vermocht, ihre Piloten gänzlich von weitem Grenzverletzungen zurückzuhalten. Kaum vierzehn Tage später flogen die Amerikaner wieder serienweise über unser Land. Am

13. April wurden zwölf amerikanische Grossbomber von unsern Abwehrstaffeln zur Landung veranlasst. [Ein weiterer Bomber](#), der Widerstand leisten wollte, [wurde bei Siebnen abgeschossen](#). [Einer stürzte bei Effretikon und einer am Greifensee ab](#). Von der Terrasse unseres Hauses aus sahen wir die schwarzen Rauchwolken der brennenden Flugzeuge schauerlich zum Himmel steigen.

Amerikanische Betrachtungen nennen das Bombardement von Schaffhausen selber unverblümt einen unverzeihlichen Irrtum und alle vorgebrachten Erklärungen «schlechte Entschuldigungen». In Berlin aber benützt man die Gelegenheit gern mit spürbarer Genugtuung uns zu sagen, dass «die Schweizer einen traurigen Anschauungsunterricht erhalten haben über die Gangstermethoden der angelsächsischen Kriegführung».

Die amerikanische Regierung hat ihr Bedauern ausgesprochen und eine dem Schaden entsprechende Wiedergutmachung zugesagt.

Wir wollen das Geschehen weder über- noch unterschätzen und müssen doch zugestehen, dass der Schaden, den unser Land erlitten hat, bei all seiner Schwere aufs Ganze des Kriegsgeschehens gesehen, nur ein winziges Teilstück des Unheils ist, das die Kriegsländer täglich trifft. [Vom Ostersonntag bis Ostermontag waren insgesamt 6'500 alliierte Flugzeuge über Deutschland und den besetzten Gebieten tätig](#). Wer wird da die Zahl der Verletzten und Toten und der zerstörten Gebäulichkeiten noch überblicken können? Die deutsche Luftwaffe verlor dabei an einem einzigen Tag 250 Jagdapparate. Also an einem Tag fast den ganzen Bestand unserer schweizerischen Flugmaschinen. Wir haben solche Vergleiche nötig, um uns nicht allzuviel einzubilden auf unsere eigenen Verteidigungsmöglichkeiten, und um zu erkennen, dass wir nur durch ein alles Mass übersteigendes Wunder der Verschonung «noch einmal davongekommen» sind.

Die Verluste von Schaffhausen kann man noch zählen; die Toten liegen begraben alle in *einer* Reihe. Die Schäden kann man noch schätzen und auch, abgesehen von den Zerstörungen einzelner Kunstwerke, wieder gutmachen. Aber nie wird man die Opfer dieses Krieges in den Kriegsländern überhaupt zählen können, die Kriegsfriedhöfe sind unübersehbar; niemand vermag den

materiellen Schaden, den der Krieg schon angerichtet hat und noch anrichten wird, je abzuschätzen und ewig unberechenbar bleibt die Unsumme von Leid, das in aller Welt Menschen zu ertragen haben um dieses unseligen Krieges willen.



Im Osten wurde wieder ein Dutzend deutscher Divisionen zerschlagen, und die Zahl der deutschen Gefallenen soll jeweils die Zahl der Gefangenen um ein Vielfaches übersteigen. Wenn die deutschen Soldaten schon den Sieg nicht mehr zu erringen vermögen, so wollen sie sich doch die Ehre und den Ruhm ihrer Tapferkeit nicht nehmen lassen.

Am Schwarzen Meer ist Odessa wieder in russischer Hand. Im Herbst 1941 brauchten die Rumänen vereint mit deutschen Spezialtruppen 69 Tage, um Odessa zu erobern. Jetzt gelang den Russen die Rückeroberung nach einem Artilleriebombardement von 48 Stunden. Auf der Krim wird wieder um Sewastopol gekämpft, aber mit vertauschten Rollen, die Deutschen in der Verteidigung, die Russen als Angreifer. Vergeblich peitscht Dr. Goebbels aus dem Hintergrund die ermatteten Gemüter auf: «Es steht noch kein fremder Soldat auf deutschem Boden. Es wird die Stunde kommen, in der die vorübergehend verlorenen Gebietsstreifen von den deutschen und rumänischen Truppen gemeinsam wieder genommen werden.»

Die italienische Kronprinzessin hat sich auf den Spuren der Gräfin Edda Ciano mit ihren Kindern in die Obhut eines schweizerischen Asyls am Genfersee in Sicherheit gebracht.

Für Frankreich hat sich der in seinem Patriotismus und persönlichen Ehrgeiz übersensible General de Gaulle vom Befreiungskomitee die Befehlsgewalt über sämtliche französischen Streitkräfte übertragen lassen und auf diese Weise seinen Rivalen, General Giraud, in den Hintergrund gedrängt. In England und Amerika zeigt sich deutliches Missbehagen über den Bruderzwist der französischen Generäle und über de Gaulles diktatorische Machtgelüste. Aber noch unbehaglicher ist für England ein Streik der Grubenarbeiter. Die Streikführer machen kein Hehl daraus, dass durch ihre Aktion der Kriegseinsatz Englands geschwächt werden soll. Ist es möglich, dass die Führer dieses Streiks Idealisten sind, die die Not des Völkermordens nicht mehr ertragen und meinen, man

müsse der Fortdauer des Krieges auf jede Weise ein Ende machen? Ist es möglich, dass sie dabei nicht erkennen sollten, wie sie damit nicht den Krieg abkürzen, sondern nur dem eigenen Land Schaden zufügen und den im Kampfe stehenden Volksgenossen in den Rücken fallen? Ist es also möglich, dass der Streik von deutschen Agenten inszeniert ist? Oder ist es möglich, dass hier der Teufel persönlich seine Hand im Spiele hat?

Ungeduldigen Fragern hat der Oberbefehlshaber der amerikanischen Luftwaffe erklärt: «Die Operationen unserer Luftwaffe sind keineswegs nur Präliminarien der Invasion. Sie *sind* die Invasion. Wir sind in der Invasion begriffen, nicht an irgendeinem entlegenen Brückenkopf, wir schlagen den Feind inmitten seiner Heimat, an der Quelle seiner Luftmacht, in den Flugzeugfabriken, den Kugellagern und in andern lebenswichtigen Anlagen.» Da die Amerikaner es nicht lassen können, was sie tun, in Dollar zu bewerten, haben amerikanische Zeitungen das Schlagwort von der «Hunderttausend-Millionen-Dollar-Invasion» in Umlauf gesetzt. Wenn auch solches Reden das mit Geld unmöglich zu erfassende Opfer des Einsatzes von Mut und Blut niemals zu ahnen vermag, so wirft es doch den Angel der Bitterkeit nach unserem Verstand: Hunderttausend Millionen Dollar zur Vernichtung von unzählbaren Menschen und ihrem Lebensglück, nur weil der Mensch zur Überwindung seiner chaotischen Unordnung im Völkerleben keinen andern Weg weiss, als sie durch das Höllenwerk eines Weltkrieges zu überwinden. Würde man aber zu Zeiten des Friedens hunderttausend Millionen Dollar zum Aufbau eines allgemeinen menschlichen Wohlstandes fordern, so würden sämtliche Schatzmeister der Welt behaupten, das sei eine total verrückte Summe, die niemand aufzubringen vermöge. Aber um den Krieg auf seine schwindelerregende Höhe zu treiben, vermag man das. Da der Krieg mit moralischen Massstäben allein nicht gemessen werden kann, sondern mindestens zum Teil eine absolute Krankheit in Leib und Geist der Menschheit ist, teils Wahnsinn, teils Gottesgericht, so ist es ja auch nicht absolut verwunderlich, wenn Menschen auch auf verrückte Ideen kommen, wie man den Krieg beenden könnte. Wenn er nur endlich zu Ende ginge!

Wie aber muss es den Menschen zumute sein, die für die erst noch bevorstehende Entscheidungsschlacht, d.h. für das Gelingen oder die Abwehr der Invasion die Verantwortung haben?! Mein Herz krampft sich zusammen, wenn ich an die unheimlich nahende Entscheidung denke. **Wir sind in grösster Sorge um unsere holländischen Freunde.** In seiner zynischen Rücksichtslosigkeit erklärt das deutsche Kommando in Holland: **«Die Unterwassersetzung muss als ein Opfer betrachtet werden, das Holland für das Leben Europas bringen muss!»** Schon überläuft das Mass der künftigen Bestrafung der deutschen Kriegsverbrechen, und auf Generationen hinaus wird der deutsche Name ertränkt in der Flut von Hass und Verachtung, die über die hereinbrechen wird, die das Unheil heraufbeschworen.

«Weil du viele Völker ausgeraubt hast, werden die andern dich ausrauben ... Völker hast du vernichtet, aber deiner eigenen Seele zur Sünde. Du hast beschlossen, was deinem eigenen Hause Schaden bringt ... Du sollst satt werden, aber nicht an Ehre, sondern an Schmach.» So steht es in dem Propheten Habakuk, um dessetwillen s. Zt. unsere Zensur **ein Basler Kirchenblatt verwarnt hat**, weil es diesen Abschnitt ohne Kommentar abgedruckt hat und die Zensur nicht wusste, dass Habakuk ein biblischer Prophet ist.

In ihrer Sorge um die nächste Zukunft macht die deutsche Propaganda verzweifelte Sprüche: «Die Kriegsziele des westlichen Feindlagers sind durch die Erfolge der Sowjetunion vollkommen durchlöchert worden.» Dr. Goebbels sagt wirklich: «Die Kriegsziele des westlichen Feindlagers», nicht etwa die Kriegsziele Deutschlands. «Es naht ein Stadium der Dinge, in dem jeder russische Sieg eine tiefgehende Erschütterung der anglo-amerikanischen Kriegszielsetzung darstellen wird.» Tatsächlich: «der anglo-amerikanischen»! Von der Erschütterung der deutschen Kriegsziele ahnt der unschuldsvolle Engel offenbar noch immer nichts. Oder ahnt er etwas und sagt doch bewusst das Gegenteil von dem, was er weiss?

Nur die «Deutsche Allgemeine Zeitung» ahnt etwas und lässt sich keinen blauen Dunst mehr vormachen: «Wirtschaftlich betrachtet bedeutet der Krieg nichts anderes als einen grossen Verarmungsprozess. Es wird zwar eine ungeheure Arbeit geleistet, aber zu keinem andern Zweck, als zu dem der Zerstörung und Vernichtung des Vorhandenen. Für den Sieg werden nicht nur die Reserven eingesetzt, sondern die Sub-

stanz muss angegriffen werden. Die Eisenbahnen, die Kleiderschränke, die Häuser, Geschirr und Gläser in den Hotels, die ausgeleierte Maschinen in den Fabriken und anderes mehr zeigt das Bild der Substanzverzehrung.»

Diese einsichtige Betrachtung will dem deutschen Volk klar machen, dass es sparen muss und kommt dann zu dem wunderlichen Schluss, «das alles ist kein Pessimismus, solange man aus dem Verzehr der Substanz nicht die Folgerung zieht, man werde auf diese Weise eines Tages ausserstande gesetzt, den Krieg weiterzuführen». Das ist zwar deutlich durch die Blume gesprochen, nein, nicht durch die Blume, sondern durch die schwindende Substanz der Eisenbahnen, Fabrikmaschinen usw., Dr. Goebbels aber sieht nur die Löcher in den Kriegszielen der Feinde. Doch man sollte eigentlich über Blinde nicht spotten!



Am Radio hörten wir am 20. April zu Hitlers 55. Geburtstag die Vereidigung neu ernannter Parteifunktionäre, die im Sprechchor ihren Eid rezitierten. Dr. Ley hielt dazu eine vergötternde Rede auf den Führer:

«Selbst wenn ihm einmal die ganze Welt zu Füßen gelegt würde (NB. die ganze Welt!), so bleibt Adolf Hitler noch immer unser Kamerad. Adolf Hitler ist unser Glaube; ihm haben wir alles zu verdanken, was wir sind

und haben. Wir sollten viel mehr von unserm Führer reden, denn er ist unser Trost, unsere Hoffnung, unsere Rettung. Adolf Hitler ist Deutschland, Deutschland ist Adolf Hitler!»

Früher war auch in Deutschland Gott der Trost und die Hoffnung eines frommen Volkes. Wenn man aber einen Menschen an Gottes Stelle setzt, dann kann man nur noch mit Entsetzen abwarten, was daraus werden muss. Und wenn das deutsche Volk ohne Protest es geschehen lässt, dass man Deutschland und Adolf Hitler in eines setzt, wie soll man dann einmal Deutschland von seinem Führer und seinen Taten noch unterscheiden können? Es war natürlich nicht das ganze deutsche Volk, aber es waren immerhin deutsche Männer, die zu dieser Rede applaudierten. Es war «ein Ruf, wie Donnerhall»: «Heil unserm Führer, Sieg-Heil, Sieg-Heil!» –



Während die Invasion in Europa von Tag zu Tag heranreift, machen im pazifischen Raum die Amerikaner langsam aber systematisch den Japanern ihre in ihrem fabelhaften Blitzkrieg errungenen Gewinne mit günstigen Erfolgen streitig.

Die Neutralen aber mahnt der amerikanische Staatssekretär Hull, die Achsenmächte nicht weiter zu unterstützen und zu bedenken, dass freie Regierun-

gen und fascistische Mächte nicht nebeneinander in der Welt existieren können.
Die Neutralen dürfen den Krieg nicht verlängern.

Daher verlangen die Alliierten die Einstellung von Lieferungen aus den neutralen Ländern an Deutschland. – Meint Staatssekretär Hull vielleicht damit auch uns? Vielleicht meint er wirklich auch uns. Aber unsere eigene und die ausländische Presse vermerken nachdrücklich die augenfällige Schonung der Schweiz, indem unter den ermahnten Neutralen die Schweiz nicht genannt ist, sondern nur Spanien, Portugal, Schweden und die Türkei.

Teilnahme für Schaffhausen

An Hauptmann E. H.

29. April 1944.

Du kannst Deine Prognose, dass der Krieg am Bettag zu Ende sei, ruhig um ein Jahr verschieben. Allerdings, wenn die Alliierten auch bis zum Bettag 1945 mit Hitler noch nicht fertig geworden sind, dann sollen sie gehörig Busse tun, weil sie sicher bis dahin noch allerhand an unserer Souveränität gestündigt haben werden.

Was sie in Schaffhausen angerichtet haben, das hat ihnen sicher bei Deiner Frau in ihrem schaffhauserischen Herzen keine neuen Sympathien erworben. Auf's Ganze gesehen müssen wir aber natürlich sagen, wenn die Schweiz mit dieser Verletzung davon kommt, dürfen wir noch immer sehr dankbar und zufrieden sein und den Schaffhausern tüchtig helfen, dass sie alles Verlorene und Beschädigte wieder, soweit möglich, bekommen und noch einiges dazu. Natürlich sollen die Amerikaner zahlen, was sie so fahrlässig gebosget haben, aber mich dünkt, wir übrigen, wir verschonten Schweizer hätten zunächst etwas anderes tun sollen, statt zu allererst auf Schadenersatz zu pochen, nämlich wir hätten zum Dank für die Verschonung den Schaffhausern zusichern sollen: Weil wir« verschont geblieben sind, darum bauen wir Euch wieder auf. Z.B. hätte es den schweizerischen reformierten Kirchen wohl angestanden, sofort zu erklären: Wir stiften Euch eine neue Kirche anstelle der zerstörten Steigkirche, das soll der Dank des reformierten Schweizervolkes sein, dass alle unsere andern Kirchen bis heute unversehrt geblieben sind. Es wäre dann immer noch genug auf Konto Amerika geblieben.

Ruhm und Ehre haben sich die Amerikaner ja bei uns nun sowieso nicht geholt. Derart also werden «kriegswichtige Ziele» beschossen, derart funktionieren die ziel-sicheren Instrumente, derart schmeisst man auf Kirchen, Museen, Wohnhäuser aus lauter Dummheit Bomben, um nachher einen Erfolg in die Welt hinaus zu posaunen! Seit Schaffhausen glaube ich den alliierten Bomberberichten und ihrer übrigen Kriegsberichterstattung nicht mehr viel.

Und so also kann man ihren offiziellen Versicherungen Glauben schenken, dass sie die Schweiz nicht mehr überfliegen werden, dass sie acht Tage später schon wieder kommen! Zur Beruhigung unserer Enttäuschung haben wir von der Terrasse unseres Hauses aus mit einiger Befriedigung zugeschaut, wie unsere Jäger mit Eleganz die grossen amerikanischen Vögel nach Dübendorf hinunter komplimentiert haben. Dass dabei auch immer Unglücksfälle geschehen, ist bedauerlich, und es wäre erfreulicher, wenn dies vermieden werden könnte. –

Gestern weissagte O. F., es werde nicht mehr zehn Tage gehen, bis die Invasion mit Luftlandetruppen komme. Ich bin da etwas skeptisch und rechne vorsichtshalber lieber noch einige Wochen dazu. Erst muss die russische Sommeroffensive derart einsetzen, dass Hitler seine letzten Reserven nach dem Osten verschieben muss. Wenn aber die Deutschen wirklich Holland ersäufen und die jahrhundertelange Mühe der Holländer um die Urbarmachung des Landes vernichten sollten, dann halte ich die Stunde für gekommen, wo jeder anständige Mensch und Staat, Neutralität hin oder her, alle Beziehungen mit einer Regierung abbrechen müsste, deren Volk derartige barbarische Staatsverbrechen duldet. Trotz Kriegszeit dürfen wir demnächst schon die zweite Hochzeit feiern in unserem Familienkreis. Das Leben ist stärker als die Bedrohung durch den Tod. Vor vierzehn Tagen hat sich unser Jüngster zur Rekrutierung gestellt, war aber gar nicht zufrieden, dass er nicht zur Flab kam, sondern nur zur Infanterie. Ich sagte ihm aber: Dein Vater und sein Freund, Hauptmann H., sind auch bei der Infanterie, und letzterer ist trotzdem ein ganz famoser Kerl. Also!

Diesmal besonders dem schaffhausischen Teil' Deiner Familie beste Grüsse.

Militärseelsorgerliches Zähneknirschen

An einen Kameraden.

30. April 1944.

Draussen scheint die Frühlingssonne, aber es chuetet ein rauher Wind. Ich warte auf das Postauto und benütze die leere Zeit, Dir etwas vorzuseufzen. Ich habe heute vormittag weit hinten in unserem Réduit bei einer Landsturmeinheit Feldpredigt gehalten. Zum Dessert nach dem Mittagessen servierte mir der Kommandant den schmerzlichen Unwillen seines alten Soldatenherzens. In Unkenntnis einer diesbezüglichen Vorschrift hat er aus seiner Einheit ein paar Leute zu viel zu Gefreitep ernannt. Daher ist er zum Schluss seines Dienstes zu zehn Tagen Arrest verknurrt worden, die er in einem Hotelzimmer wird absolvieren müssen. Das wurmt ihn und nagt an der Dienstfreudigkeit seines Herzens. Es ist ihm ein Lapsus passiert, zugegeben. Aber die geringfügige Solderhöhung für ein paar grauköpfige Gefreite könnte mit Leichtigkeit vom Bund eingespart werden, indem man sicher irgendwo einen der vielen entlassungswürdigen altern Obersten «pensionieren» würde, in jedem zivilen Betrieb würde man dem Manne Gelegenheit gegeben haben, mit dem ihn massregelnden Direktor Aug' in Aug' eine Unterredung haben zu dürfen. Im Comment der Armee scheint man noch nicht so weit zu sein für solch selbstverständlichen menschlichen Anstand, son-

dem der alte Landsturm-Offizier hat seine Strafe anzutreten, ohne dass er seinen «Richter» zu Gesicht bekommen hätte. Fiat justitia, selbst wenn darob die Dienstfreudigkeit zuschanden geritten wird. Wir hätten wahrlich Dringenderes zu tun als die Anwendung solcher Methoden ad majorem disciplinae gloriam. Will man wieder wie 1918 warten, bis aus dem Volk der Ruf erschallt: Demokratisierung der Armee! Das mag ja in Preussen einst möglich gewesen sein. In einer Demokratie freier Eidgenossen sollte es einfach unmöglich sein, einen irgendwie fehlbaren Soldaten oder Offizier zu einer Strafe zu verdonnern, ohne dass er zuvor seinem Verurteilten Aug' in Aug' gegenüberstand. Administrative Verhängung von Strafurteilen ist das Undemokratischste auch auf dem Gebiet militärischer Strafrechtspflege, was man sich denken kann. Ahnt man irgendwo, was man auf diese Weise unter unsern Soldaten schon alles verdorben hat? Ich ahne es nicht nur, ich weiss einiges davon. Daher, mein Lieber, knirscht es auf meinen militärseelsorgerlichen Zähnen, auch wenn das gar keine erbauliche Folge meiner eigenen Predigt ist. Alles, was ich tun kann, um unsern Soldaten zu helfen zum getrosteten und freudigen Ausharren in ihrer Pflicht, wird in Frage gestellt, wenn ich zu Soldaten reden muss, denen die Herzen knurren über erfahrenerem Unrecht seitens ihrer Vorgesetzten. –

Ich denke nicht, dass ich Dir ausdrücklich versichern muss, dass mein «Zähneknirsch» sich nicht gegen die Person jener Vorgesetzten richtet, die hier einfach nach dem militärischen Usus verfahren sind, sondern er richtet sich gegen die Methode, gegen das Prinzip, gegen diesen Usus selbst, der notwendigerweise zu einem Missbrauch führen muss, denn die Methode ist falsch, das Prinzip ist unwürdig, und wem die gegenwärtige Handhabung der Disziplin dazu die Möglichkeit gibt, vermehrt damit seine Autorität in keiner Weise, wenigstens seine wahre Autorität nicht, sondern entwürdigt sich selbst und die Armee durch Handhabung einer Methode, die der Freiheit nicht würdig ist, zu deren Verteidigung wir berufen sind. Unser Dienstreglement ist in vielem vorzüglich. [Direktor Gerber von der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon und Oberst in unserem Stab, behauptet, er wisse nichts Besseres für die Leitung seiner bekanntlich musterhaft geführten Anstalt, als das Dienstreglement.](#) Aber unsere Armee ist halt doch keine Straferziehungsanstalt und was in den in ihr gehandhabten Methoden auch nur von Ferne an seinen preussischen Kasernenhof erinnert, das wird man darin unbedingt anders ordnen müssen, nachdem nun die Welt die Konsequenzen preussischer Disziplinmethoden in ihren menschenwürdigen Konsequenzen erlebt.

War es Vorsehung?

An einen philosophierenden Freund.

30. April 1944.

Ich gebe zu, dass die alttestamentlichen Propheten gelegentlich etwas massiv philosophiert und theologisiert haben, sofern sie das überhaupt taten, aber für mich sind sie weder Theologen noch Philosophen, sondern Propheten, und ich finde in der Tat nirgends so, wie bei ihnen, die vortrefflichsten Worte zum Verständnis und zur Deu-

tung des Weltgeschehens, nicht nur des damals zeitgeschichtlichen, sondern auch des unsrigen. Ich weiss wohl, dass die heutigen wirtschaftlichen und weltpolitischen Zusammenhänge meist sehr viel komplizierter sind, als die Propheten vor 2'500 Jahren es sehen konnten, aber weil sie es wagten, die Geschichte anzusehen, wie sie ihrer Meinung nach von Gott aus gesehen aussah, daher hatten sie, wenn auch in der Beschränktheit ihrer eigenen menschlichen Unzulänglichkeiten, doch einfach erstaunlich zutreffende Erkenntnisse und sahen in Zusammenhänge, Abgründe und Hintergründe der Weltgeschichte, dass ihre Einsicht weder damals noch heute von irgendeiner philosophischen, psychologischen, wissenschaftlichen Deutung erreicht oder überboten wurde.

Wir fahren jetzt durch die Sturmeswellen des gegenwärtigen Weltgeschehens, jetzt haben wir keine Möglichkeit, mit dem Senkblei zu hantieren und wissenschaftliche Forschungen über das Plankton dieses Meeresgebietes anzustellen, jetzt müssen wir froh sein, wenn ein Wort aus einem prophetischen Leuchtturm unserem Kahn zeigt, wie wir am sichersten durch die Klippen kommen.

Und was das Thema «Vorsehung» anbetrifft, hätte ich da grad ein ganz kleines, aber konkretes Problemchen Dir vorzulegen.

Vor vierzehn Tagen hatte ich die militärische Abdankung für den einzigen Soldaten der – nachträglich – als Opfer des Bombardements von Schaffhausen sein Leben verlor. (Übrigens beachtenswert: unter den nun auf vierzig gestiegenen Todesopfern ein einziger Soldat, alles andere Zivilpersonen!) Vor einem Jahr kam er heim aus Berlin, nachdem er dort ein Bombardement um das andere wohlbehalten überstanden, aber schliesslich hatte er doch genug davon. In der Heimat wurde er dem Hilfsdienst zugeteilt und war bei einer Bewachungskompagnie in Schaffhausen. Sein Detachement war in einer Baracke untergebracht. Aber eine Wanzeninvasion brach über diese Baracke herein. Das Detachement zog aus, und eben dieser Hilfsdienstpflichtige musste mit zwei andern Kameraden die Baracke »desinfizieren. In diesem Moment schlug eine Bombe in die Baracke, die zwei andern blieben unverletzt, ihn hat es so getroffen, dass er nun an den Folgen gestorben ist. Wie ist das nun philosophisch gesehen? Haben die Wanzen seinen Tod verursacht, oder haben sie die andern Kameraden ausgeliegt und ihnen damit das Leben gerettet? Ist es Zufall, dass zwei mit dem Leben davonkamen und einer den Tod fand, oder hat hier die Vorsehung gewaltet, oder wie heisst Vorsehung auf philosophisch? Sind Wanzen, weil es nur Wanzen sind und keine Menschen, eingeordnet in den philosophisch zu betrachtenden Weltenlauf und sind die Invasionen von Menschen, die in die Länder anderer Menschen geführt werden, irgendwie vom freien Willen dieser Invasionäre mehr mitbestimmt, als die Wanzeninvasion vom Willen der Wanzen bestimmt war? Oder sind wirklich die Teilnehmer einer menschlichen Invasion – beispielsweise der deutschen Invasion in Russland – dafür irgendwie mitverantwortlich, weil sie doch immerhin Menschen des freien Willens sind und nicht nur willenlose Geschöpfe, wie die Wanzen es sind. Oder marschieren auch Soldaten einfach wie eine Wanzeninvasion marschiert, ohne Verantwortung des Einzelnen, ohne freien Willen., schicksalsmässig, zufällig oder ge-

mäss einer Vorsehung? Einer Vorsehung wessen übrigens? Der Vorsehung Gottes oder gemäss der von Hitler gelenkten Vorsehung? Nicht nur nach deutscher, sondern nach allgemeiner militärischer Auffassung haben bekanntlich Soldaten einfach zu gehorchen, was immer ihnen befohlen wird. Wenn man ihnen befiehlt, in ein friedliches Land einzubrechen, haben sie eben einzubrechen, wenn man ihnen befiehlt, zugrunde zu gehen, haben sie eben zugrunde zu gehen, weil von der andern Seite gegen die Menscheninvasion statt nur mit Insektenpulver mit Pulver, Blei, Stahlgranaten, Nitroglyzerin, Dynamit und andern Chemikalien vorgegangen wird. Und wie steht es nun mit Vorsehung und Zufall bei einer solchen Desinfektion einer Menscheninvasion? Also ich muss schon sagen, mit Philosophie und Logik komme ich da schon ganz und gar nicht mehr z'schlag, da brauche ich schon die geistige «Primitivität» der alten Propheten.

Bis jetzt hat gottlob mein Herz die Strapazen des Dienstes noch recht gut zu bewältigen vermocht, auch wo ich mich nicht geschont habe, sollte es aber einmal plötzlich stille stehen, so möchte ich es Dir zum Voraus gesagt haben, dann steht es darum still, weil ich zu Zeiten keinen Schnauf mehr bekomme, wenn ich an die metaphysischen Hintergründe denke, aus denen heraus [mit aus den Laboratorien der Hölle gelieferten technisch-chemikalischen, lebenszerstörenden, moralvergiftenden, rechtsverletzenden, menschenunwürdigen, wahnsinnerregenden, antimenschlichen Desinfektions- und Abwehrmitteln von hüben und drüben funktioniert wird](#). Es braucht ja nur aus menschlicher Verzweiflung doch noch zur Anwendung von Giftgas zu kommen, zum [Bakterienkrieg](#) oder zu der von Goebbels angekündeten radio-physikalischen oder sonstwie mysteriösen Atomzertrümmerungsbombe, dann dürfte sowieso kein Philosoph und kein Theologe mehr übrigbleiben, um uns zu erklären, wieso es zu dieser desinfektorischen Vernichtung des Menschengeschlechtes kommen konnte. Bis dahin bin ich froh, mich an das Wort eines Propheten halten zu können: «Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.» Mag das! philosophisch «primitiv» sein, so ist es trotzdem für mich ein wunderbarer Trost, und diesen Trost möchte ich gern weitergeben an meine Gemeinde und an meine Soldaten.

Flucht vor der Wirklichkeit

Das meiste, was wir jetzt noch tun, um uns die Zeit zu vertreiben und die ungeheure Nervenanspannung zu ertragen, bis die Invasion kommt, ist nichts als ein Versuch der Flucht vor der Wirklichkeit. Philosophie ist ein solcher Versuch, sie verschafft uns die Möglichkeit, zu beweisen, dass die gegenwärtige Welt eine unmögliche Welt ist, und also gar nicht existiert, sondern nichts ist als ein wüster Traum, von Dämonen uns eingeflüstert. Theologie ist ein sol-

cher Versuch, sie gibt uns die Möglichkeit, die unmöglich von Menschen zu tragende Sündenschuld unseres Geschlechtes auf die Vorsehung und Prädestination Gottes abzuwälzen und den Menschen ein weiteres Dasein zu ermöglichen auf Grund der Gnade. Die Kunst ist ein solcher Versuch, sie ganz besonders, sie täuscht uns vor, als ob die Welt eigentlich doch schöner wäre als sie momentan ist. Auch Briefe oder ein Tagebuch zu schreiben ist ein solcher Versuch, das Unmögliche sich vom Herzen zu laden. Auch Bergsteigen ist ein solcher Versuch, um dergleichen zu tun, als ob man dadurch der niedern Welt ent-rinnen könnte in die Gefilde des Erhabenen. **Auch Jassen ist ein solcher Versuch, um diese ganze blöde Zeit totzuschlagen**, bis endlich, nachdem seit vier-einhalb Jahren noch nichts Entscheidendes gegangen ist, mit der Invasion endlich, endlich die Entscheidung kommen wird.

Aber vielleicht ist ja wirklich die Invasion schon im Gang. Es hört ja bei uns überhaupt nicht mehr auf mit dem Sirenen-gesang. Am letzten Sonntag hatten wir innerhalb von 24 Stunden fünfmal Alarm. Ein Kamerad von Dübendorf erzählte mir, dass es mit der bei Greifensee abgeschossenen Maschine eine besondere Bewandnis hatte. Ein aus dem Absturz geretteter amerikanischer Pilot habe erklärt, sie hätten sehr wohl die schweizerische Aufforderung zur Landung erkannt und ihr auch Folge leisten wollen, aber die Steuerung war irreparabel verklemmt, sie konnten die geforderte Schwenkung nicht vollziehen, sondern nur nach der entgegengesetzten Richtung ausweichen. So wurden sie als Ausreisser betrachtet und mussten gewaltsam heruntergeholt werden. Wenn nun aber sogar über der Schweiz bei Tag und bei Nacht alliierte Flieger massenweise in Aktion sind, was ist denn das noch anderes, als dass eben die Invasion gegen Deutschland bereits auf höchsten Touren läuft!

Und ausgerechnet in dieser Weltsituation wird das schweizerische Offiziers-Korps unbewaffnet! Die Säbel und Degen werden den Offizieren abgefordert, sie erhalten dafür einen – Dolch, und haben der Billigkeit halber das dazugehörige Schlagband mit zehn Franken zu vergüten. Offiziere, die ihren Säbel nicht gern hergeben, in dem einst ihre ganze Offiziers-ehre symbolisiert war, kaufen sich im Brockenhaus irgendein altes Schwert und schicken es ab anstelle des eigenen. Natürlich ist der Säbel heute eine unbrauchbare Waffe,

aber ausgerechnet der Dolch als Symbol des Offiziers – das ist doch s. v. v. eine absolute Geschmacksverirrung. Gegen Flugzeuge und Tanks kommt er nicht in Frage, in ein Handgemenge werden sich unsere hohen Offiziere kaum je einlassen müssen mit den ebenbürtigen Herren feindlicher Armeen, um einem Gegner die Gurgel zu durchschneiden; bleibt noch der bertüchtigte Dolchstoss in den Rücken, und das ist nun doch gerade das Unedelste in der ohnehin nicht mehr sehr edlen Technik der Kriegführung. Ist aber der Dolch keine Waffe, sondern nur noch eine Dekoration, dann dient er wahrscheinlich eher zur spöttischen Belustigung der Soldaten, damit sie Stoff haben für neue Witze, statt dass damit die Autorität, des Offiziers wesentlich gefördert würde. Am ehesten aber ist auch die Einführung des Dolches als neueste eidgenössische Zier nur eine Ausflucht vor der Wirklichkeit. Wenn der wirkliche Ernst des Lebens demnächst über Europa hereinbricht, dann nützt auch der Dolch gerade so wenig, wie die Philosophie, die Theologie, die Kunst, das Bergsteigen und die übrigen Versuche, mit den harten Problemen des Lebens zschlag zu kommen.

Mai 1944

Ein bunter Maienstrauss wunderlicher Ereignisse

«Im wundervollen Monat Mai, da alle Knospen sprangen» ... Der Mai war von jeher für die Poeten voller Wunder. Aber der diesjährige Mai hat uns nun doch einen Strauss ganz merkwürdiger «Wunderdinge» gewunden.

Gleich am ersten Tag des Monates, da sonst in den Jahren vor dem Krieg am Weltfeiertag der Arbeiter in Russland und anderswo, z.B. auch in der Schweiz, nicht nur für den Achtsturentag, für Ferien des Arbeiters und andere soziale Forderungen demonstriert wurde, wurde nebenbei auch immer heftig gegen jegliche Form des Militärdienstes aus Gründen des Friedens und der Menschlichkeit protestiert.

Diesmal sang Marschall Stalin höchst persönlich seinen Lobgesang auf die Rote Armee und ihre Siege, und wahrscheinlich dürfte es heute in Russland

niemanden gelüsten, an diesem Lob irgendetwas zu bekritteln. Das ist an sich noch nicht wunderbar. Aber ein wenig grenzt es fast ans Wunderbare, dass an der Maifeier in Winterthur, unter dem grossen Beifall der Zuhörer, der ehemalige sozialistische Stadtpräsident von Zürich und jetzige erste sozialistische Bundesrat Nobs erklärte, die schweizerischen Arbeiter seien stolz darauf, mitgeholfen zu haben, den Krieg von unsern Grenzen fernzuhalten und sie würden mit den andern Schweizerbürgern zusammen, wie bisher ihre Pflicht als Soldaten bewusst und treu erfüllen. Trotzdem werde die Arbeiterschaft weiter gegen Krieg und Militarismus kämpfen und nicht ruhen, bis die Geissel des Krieges von der Menschheit genommen sein werde.

Dazu sollten nicht nur die Arbeiter von Winterthur, sondern dazu sollte man in der ganzen übrigen Schweiz, inklusive Heer und_ Haus, Volk und Armee sagen: «Bravo, ganz einverstanden!». Wer hat denn eigentlich bei uns je etwas anderes gewollt? Aber es gab eine Zeit, da hat man jeden Schweizer, der seinen Militärdienst als eine ernste Pflicht auffasste und in Sonderheit jeden, der seine Zeit dazu hergab, als Offizier dienstlich und ausserdienstlich noch ein Mehreres dazu zu tun, als Militaristen und Säbelrassler verschrien oder verdächtigt. Dabei dürften die Männer, die in der Führung und Verantwortung für die bestmögliche Bereitschaft unserer Armee sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit eingesetzt haben, jederzeit bekennen: «Wir wollten mit unserer Landesverteidigung nie etwas anderes, als was jetzt ein sozialistischer Bundesrat öffentlich der schweizerischen Arbeiterschaft zum Stolz, zur Ehre und als Selbstverständlichkeit anrechnet. Wer von unserer Armee etwas anderes erwartete und von ihr etwas anderes wollte als die Verteidigung unserer Grenzen im Falle der aufgezwungenen Notwehr, der hat oder der hätte sie gründlich falsch verstanden.»

Selbstverständlich kann es niemand bestreiten, dass es auch bei uns in der Schweiz einige prinzipielle Militaristen gibt und immer gegeben hat, und dass die Gefahr zu militaristischen Allüren gelegentlich diesen oder jenen ehrgeizigen Streber auf der militärischen Laufbahn befällt, so dass er dann allerhand sagt oder tut, das genau so tönt und aussieht wie ein glatter militaristischer Un-

sinn. Aber ich kenne nun seit 35 Jahren unser Schweizer Militär sehr gründlich, bin mit vielen Soldaten und Offizieren aller Grade und jeglicher Waffengattung zusammengekommen, habe zahllose Aussprachen mit ihnen gehabt und Unterredungen, habe mit ihnen disputiert, dienstlich und menschlich, kameradschaftlich und freundschaftlich, und weiss wohl, dass es unter uns Soldaten aller Gattung Lüt hat, wunderliche «Käuze und Heilige» und meistens Unheilige, aber Militaristen habe ich darunter nur ganz selten gefunden, und auch unter den Seltenen war kaum je ein militaristisch vollkommenes Prachtsexemplar. Irgendwie war auch er zu Zeiten ein ganz vernünftiger Mensch, und wenn man ihn an den rechten Posten stellte, sogar als Landesverteidiger noch passabel und brauchbar. So darf ich es wohl wagen zu sagen: **99 Prozent unserer Soldaten und Unteroffiziere sind keine Militaristen, und 95 Prozent unserer Offiziere sind es ebenso wenig.** Wir taten und tun den uns zugewiesenen Dienst als Erkenntnis in eine Pflicht und Notwendigkeit, und unsere Offiziere taten an Opfer von Zeit und Geld dienstlich und Q namentlich ausserdienstlich auch noch einiges dazu, von dem die Kritiker und Nörgler keine Ahnung hatten. Aber diese allgemeine schweizerische Bereitschaft und Willigkeit zur Landesverteidigung ist etwas von Grund auf anderes als «Militarismus». Militarismus ist der Wille von herrschsüchtigen, gewalttätigen und eroberungssüchtigen Menschen, die die übrige Welt mit dem Schwert erobern und beherrschen wollen. Landesverteidigung ist der Wille eines Volkes, solch militaristischen Ansprüchen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. Militarismus erklärt den Krieg als ein bewusst gewolltes Mittel auf dem Weg zur politischen Macht, im Kleinen oder im Grossen; daher bereiten dauernd in allen militaristischen Ländern die Vertreter des Militarismus ihre Kriege vor. Wer könnte das noch übersehen, nachdem dies im Lande des ausgesprochenen Militarismus vor aller Welt bis zum Exzess getrieben wurde? Landesverteidigung aber will nichts anderes, als mit ganzem Ernst und in letzter Verantwortung dem eigenen Land in seinen eigenen Grenzen nach Menschenmöglichkeit den Frieden sichern und jeden Angriff einer militaristischen Macht abwehren, koste es, was es wolle.

Militarismus ist der Versuch, der übrigen Welt einen ihr nicht genehmen Willen mit aller Gewalt aufzuzwingen, unsere Landesverteidigung aber ist der Wille, jeden solchen Versuch abzuwehren. Zwischen Militarismus und Landesverteidigung ist ein Unterschied, wie zwischen Brandstiftung und Feuerwehr. Den Militaristen macht es nichts aus, die ganze Welt in Brand zu stecken (siehe Adolf Hitler und ähnliche Leute!), wir schweizerischen Landesverteidiger aber wollen alles tun, den Brand fern zu halten von dem eigenen Haus.

Das und nichts anderes haben die Befürworter unserer Landesverteidigung immer gemeint und erstrebt, und alle anderen ihnen unterschobenen Absichten waren ein Verkennen der Tatsachen oder im schlimmsten Fall eine Verdächtigung und Verleumdung. Und jeder, der weiss, wie es mit der mehrheitlichen Auffassung der Schweizer Soldaten und Schweizer Offiziere steht, hat nicht nur das Recht und die Pflicht, das zu bekennen, sondern auch dafür einzustehen, dass es so bleibe, und er hat alle Versuche, aus der schweizerischen Landesverteidigung und aus dem schweizerischen Militärdienst etwas anderes zu machen und etwas zu unternehmen, was dieser Grundauffassung entgegensteht, als eine unschweizerische Entartung abzuwehren. Wer um die Gefahren und Möglichkeiten der Entartung weiss, die sicher immer da sind, hat erst recht Grund und Pflicht, dagegen unerschrocken zu tun, was ihm möglich ist. Dabei müssen wir nicht nur jetzt verbleiben, sondern bis auf den Tag, da alle Völker es erkennen, dass der Krieg das verkehrteste Mittel ist, um das Wohl und das Glück und die Gemeinschaft der Völker aufzubauen und zu mehren. Und hoffentlich gelingt es bald einmal, zunächst den gegenwärtigen Krieg zu einem guten Ende zu bringen und hernach Wege zu finden, künftige Kriege zu vermeiden. Wenn wir dann einmal so weit wären, das wäre ein ganz grosses Wunder, das Maiewunder eines neuen Menschheitsfrühlings. Aber leider sind wir noch nicht ganz so weit.

Die andern «Wunder» dieses Monates sind sehr viel kleiner, geringer und ganz anderer Art.

Das zweite ist eigentlich überhaupt kein Wunder, sondern nur ein beachtenswertes Ereignis auf dem Kriegsschauplatz. Am 9. Mai haben die Russen die Festung Sewastopol nach einer ungeheuerlichen Artillerievorbereitung zu-

rückeroberst. Wunderbar ist bloss, wie die deutsche Propaganda das Zauber-
kunststück fertigbrachte, dem deutschen Volk zu erklären, der Verlust dieser
s. Zt. mit so vieler Mühe gewonnenen Festung sei eigentlich gar keine Nieder-
lage, sondern ein deutscher Erfolg.

Das Dritte aber ist höchst verwunderlich: Die ganze Ostfront ist, wie die
Berichterstatter melden, plötzlich wie eingeschlafen; am 24. Mai herrschte
erstmal absolute Ruhe, nicht einmal die Flugwaffe war aktiv. Die Russen sind
in ihrem Sturm vorläufig an einen Punkt gelangt, wo ihre militärische Kraft
für einmal erschöpft ist und wo sie sich erst wieder sammeln müssen. In
Deutschland meint man und hofft man, es sei damit das Wunder geschehen,
das Deutschland vor dem russischen Ansturm retten werde.

Das Vierte: In Italien ist umgekehrt die erstarrte Front in einen gewaltigen
Schwung gekommen, fast wie s. Zt. bei El Alamein. Die Alliierten brachten
unter der Führung von General Alexander die von den Deutschen so verbissen
gehaltene Stellung von Monte Cassino in ihre Gewalt und warfen die Truppen
des Generals von Kesselring, die ihnen vier Monate lang tapferen Widerstand
geleistet, zurück bis in die Albanerberge und bis vor die Tore von Rom. Die
Deutschen hatten am Monte Cassino eine Stellung die «Adolf-Hitler-Linie»
genannt. Nachträglich behauptete die deutsche Presse allerdings, es habe nie
eine Stellung mit diesem Namen gegeben. Wahrscheinlich ist die Zeit nicht
mehr allzu fern, da die deutsche Presse behaupten wird, es habe auch in
Deutschland nie eine auf Adolf Hitler ausgerichtete Linie gegeben. Das sei
nichts als eine abgrundtiefe alliierte Lüge, um die Deutschen unrechtmässiger-
weise in der Welt zu verdächtigen.

Es waren französische Truppen des Generals Juin, die die genannte Linie
durchbrochen haben, Marokkaner, algerische Schützen und Infanteristen aus
Senegal. Also Frankreichs militärische Ehre wurde wieder hergestellt durch
nichtfranzösische Franzosen, und die von Adolf Hitler zu Herren der Welt er-
klärten Deutschen mussten sich in das schwere Joch beugen, von Kriegern
solcher Rassen geschlagen zu werden, die man im rassereinen Dritten Reich
als minderwertig bezeichnet hat. Das ist eine Demütigung mit besonders emp-

findlichem Einschlag. Das deutsche Oberkommando leistete sich auch für diese Niederlage eine besonders stilvolle Beschönigung: «Cassino, das die Angelsachsen seit Monaten vergeblich berannt haben, wurde zugunsten einer rückwärts gelegenen, kräftesparenden Riegelstellung kampfflos geräumt. – Die Ereignisse in Italien sind nicht kriegsentscheidend, denn Italien ist nur ein Nebenkriegsschauplatz.»

Fünftens: In den Haag gelang es dem Präzisions-Zielangriff eines britischen Mosquito-Raids inmitten der Stadt eine Gruppe Häuser zu zerstören, in der die Deutschen u.a. die Listen der Holländer aufbewahrt hatten, die für die Deportation bestimmt waren. Nun sind sämtliche Adressen vernichtet und Tausende von Holländern, die schon zur Sklavenarbeit gezeichnet waren, für die Deutschen nicht mehr auffindbar. Den Holländern erscheint dies als ein Wunder der alliierten Hilfe.

Das Sechste ist die grosse Verwunderlichkeit, was eigentlich die deutsche Kriegführung fortwährend sich noch erlauben kann, ohne dass nicht längst der Himmel über Deutschland eingestürzt ist. [Auf dem Peloponnes wurden in einer deutschen «Vergeltungsaktion» zweitausend Griechen getötet](#) zur Sühne für die Ermordung von drei deutschen Offizieren. – [Radio Moskau klagt die Deutschen an, im Gebiet von Rowno über 102'000 Zivilpersonen umgebracht zu haben, 360 allein als Repressalie für die Ermordung eines einzigen Deutschen. Bei einem angeblichen Fluchtversuch aus einem Gefangenenlager wurden 47 englische Fliegeroffiziere erschossen.](#) Englische Berichte behaupten, es handle sich gar nicht um einen Fluchtversuch, sondern um Massakrierung dieser Offiziere der R. A. F. in ihren Lagerbaracken, nachdem Dr. Goebbels im ‚Völkischen Beobachter‘ einen Artikel geschrieben habe, der ausdrücklich die Ermordung feindlicher Flieger gebilligt hat. Das Wunder der Rache, das Dr. Goebbels erwartet und verkündet, nennt er im «Reich»: «Die Nemesis der Geschichte». Aufmerksame Prüfung der Lage ergebe, dass England überhaupt nicht siegen könne, sondern dass seine Niederlage von säkularem Ausmass sein werde. England sei auf dem Weg, der schnurstracks in den Abgrund führe. Demgegenüber stünde «die deutsche Siegeshoffnung fest und unerschüttert».

Es müsste also schon ein Wunder geschehen, wenn Dr. Goebbels merken sollte, wie es eigentlich steht.

Das siebente, das schrecklichste aller «Maien-Wunder», ist noch nicht eingetroffen. Was man allgemein Ende April auf den Mai erwartet hatte, die Invasion, hat ausser in der Luft, noch immer nicht begonnen. Stattdessen redet Churchill bereits von der Zeit, die nach der Invasion und nach dem Siege erst anbrechen wird: «Wir müssen versuchen, den glorreichen europäischen Kontinent aus seiner gegenwärtig trostlosen Lage zu befreien und seinen alten Ruhm als eine Völkerfamilie und als eine wesentliche Ausdrucksform der Christenheit wieder herzustellen.» Es ist wirklich beinahe wunderbar, dass man jetzt überhaupt in solchen Tönen von einer besseren Zukunft reden hört.

Die Möglichkeit, dass auch Deutschland einmal wieder in die europäische Völkerfamilie aufgenommen werden kann, und zwar als ein Bestandteil der Christenheit (!), kommt allerdings auch für die Engländer erst in Frage, wenn einmal die Frage der Wiedergutmachung der angerichteten Schäden geregelt sein wird. Prinzipiell untermauert Churchill seine Vision von einer neuen Organisation der Völker Europas sehr real mit der Forderung nach einer jedem Rechtsbrecher überlegenen militärischen Macht.

Aber es wird ja noch viel Wasser den Rhein hinunterlaufen, ehe die Zeit nach dem Krieg glücklich neu geordnet werden kann. In Russland denkt man über die künftige Stellung des deutschen Volkes wesentlich anders als Winston Churchill. Dort wird zur Zeit ein Plan propagiert, sämtliche Mannschaften der deutschen Armee bei Kriegsende kriegsgefangen zu erklären, die Gefangenen in Arbeitsgruppen aufzuteilen und sie für den Wiederaufbau der von den Deutschen verwüsteten Gebiete zu verwenden. Dieser Plan ist in London und Washington prinzipiell abgelehnt worden, weil er der Haager Konvention widerspricht, aber in Russland beruft man sich darauf, dass Russland diese Konvention nie unterzeichnet habe. Wenn man aber dem deutschen Volke von Russland aus einen derartigen Schrecken einjagt mit einer auf unabsehbare Zeit drohenden" babylonischen Gefangen-

schaft aller seiner Soldaten, dann ist zu befürchten, dass man damit nichts erreicht als die Versteifung des fanatischen deutschen Widerstandes.

Aber all dieses propaedeutische Reden von der Zeit nach dem Krieg ist ja nur ein Versuch in der Welt, die fast unerträglich gewordene Spannung bis zum Anbruch der Invasion den einen erträglich und den andern womöglich ganz unerträglich zu machen. Schon am 7. Mai schrieb der Berliner Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung: «Deutschland lebte letzte Woche in der Erwartung der Invasion. Man erwartete das Losbrechen der Grossoffensive täglich, ja beinahe stündlich». Da man sich aber zu früh in Alarmstimmung versetzt hatte, erweckte das Ausbleiben der Invasion den Eindruck, dass die Alliierten in ihrer Unentschlossenheit keine hochgefährlichen Gegner seien, und man rechnete ihnen die Verzögerung gern als Schwäche an. Aus den Redaktionsstuben griff das Invasionsfieber auch über auf das Oberkommando der Wehrmacht. Am 13. Mai wurde von dort aus erstmals offiziell in einem Tagesbericht von der Invasion gesprochen: «Die starken Angriffe der britisch-amerikanischen Bomber können als Vorbereitung der Invasion betrachtet werden.» – Aber heute, fast drei Wochen später, ist die Invasion immer noch nicht da. –

Juni 1944

Es liegt etwas in der Luft

An meine Mutter.

Am Gottschalkenberg, 3. Juni 1944.

Zu Zeiten sind sogar ein paar Tage Militärdienst eine willkommene Gelegenheit, die fast unerträglich gewordene Spannung dieser Tage noch zu ertragen, in denen nun der Krieg seinem voraussichtlichen Höhepunkt an menschenmörderischer Furchtbarkeit zustrebt mit der näher und näher kommenden Invasion im Westen. Ich bin tatsächlich froh, dass ich einrücken musste. Unter den Soldaten habe ich doch irgendwie, wenn auch mehr symbolisch als konkret, den Zusammenhang und von Ferne wenigstens einen Atemzug aus der gleichen Atmosphäre, in der jetzt die Entscheidung über unsern Kontinent und sein Schicksal sich vorbereitet.

Nun also, da sitze ich in einer Militärbaracke am Gottschalkenberg und warte, bis es Zeit ist, mein Vorträgli starten zu lassen. Es war eine höchst abwechslungsreiche Woche. Angefangen habe ich mit einer Feldpredigt hinten am Sihlsee bei der Verpflegungsabteilung. Die Soldaten dieser Truppe versehen sonst die andern Soldaten mit den Spatzen und dem

nötigen Zugemüse, aber ab und zu bringt ihnen der Feldprediger mal einen «Seelenspatz», gespickt mit allerhand Gewürz aus den zerbombten Gärten der Zeitschichte. Vom Sihlsee gings ins Toggenburg zu den Sappeuren, und ich sah dort am Gräpelsee den Trümmerhaufen eines amerikanischen Bombers und im Wald die Stelle, wo er in die Tannen gesaut ist und einige von ihnen geknickt hat wie Zündhölzli. Am Mittwoch, an einem unerchant heissen Tag, bin ich zu Fuss über die Amdener Höhe nach Wesen, und in Uznach kam ich grad dazu, wie dort eine Kompanie unter Anleitung eines sangeskundigen Gefreiten alte und neue schweizerische Soldatenlieder übte. Es ist nämlich dringend nötig, mit guter eigener Liederkost die von «draussen rein» importierte Seuche abgeschmackter Schmarren einigermassen zu überwinden. Gestern bin ich in den Reihen eines Territorial-Bataillons in den Kampf gezogen, der an der Strasse zwischen Statteï und Schwyz z.T. in heftigem Regen geschlagen wurde. Morgen soll ich in Gréifensee eine Rede halten und am Montag in Zürich die Abdankung für einen Rekruten.

Und über all dem, was mir zwischen Sihlsee – Toggenburg – Walensee – Gottschälli – Greifensee und einem Soldatengrab durch den Kopf ging, spüre ich es bis in die Fingerspitzen: Es liegt etwas in der Luft, wie im August 1939, etwas Ungeheuerliches, wie es in all den Jahren dieses ungeheuerlichen Krieges noch nie so ungeheuerlich war, wie das, was geschehen wird, wenn irgendwo an der Küste des Meeres zwischen Holland und Genua die Invasion kommt. Ich will zwar nicht grad sagen, dass es unbedingt am nächsten Dienstag sein wird, aber wir haben dann in Bern Heer- und Haus-Rapport, und schon zweimal, wenn wir zu einem solchen Rapport beisammen waren, flog irgendeine fulminante Nachricht mitten in die Verhandlungen hinein. Das erste Mal im Mai 1940 die zweite Kriegsmobilmachung, das zweite Mal im Mai 1943 die deutsche Kapitulation in Tunis und jetzt wäre also als Drittes die Invasion fällig. Aber wie gesagt, ich schnuppere das nur so aus der mit Elektrizität geladenen Luft, wie man zu Zeiten es spürt, dass es jetzt dann grad blitzen und donnern wird. Aber ich gebe mir Mühe, mich zu beherrschen und es niemanden merken zu lassen, wie «nervös» ich bin ...

Im letzten Weltkrieg sagte Hindenburg: «Wer die stärkeren Nerven hat, der wird den Krieg gewinnen!» – Was müssen die Menschen für Nerven haben, die die Verantwortung haben für die am Kanal bevorstehende Entscheidungsschlacht! Aber Churchills Nerven gegen Hitlers Hysterie – wenn es nur daran läge, stehen die Aussichten zwei zu eins!

Greifensee 1944

Am 28. Mai 1444, zur Zeit des alten Zürichkrieges, fand die Belagerung von Greifensee nach tapferem Widerstand ihr grausiges Ende mit der Hinrichtung der Besatzung, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte. Nach heute geltendem, aber nie gehaltenem Kriebsrecht wäre das eine schwere Ver-

letzung üblicher Sitten. Damals hatte man darüber keine Gesetze und Abmachungen, aber es war auch für die damaligen Gefühle der Menschlichkeit selbst in den Augen der Kriegsknechte eine ganz abscheuliche Tat. Nur darf unsere Zeit der damaligen nichts vorwerfen, denn die heute üblichen Abscheulichkeiten sind noch hundertfach übersteigert abscheulicher. Aber Greifensee liegt nun seit 500 Jahren in der Vergangenheit und der Alte Zürichkrieg ist für uns Zürcher sowieso kein Ruhmesblatt unserer Geschichte. Aber im Lauf der Zeit haben die damals als Feinde sich bekämpfenden Schwyzer und Zürcher trotz zeitweiliger Schwankung in der Herzlichkeit ihrer Beziehungen sich gut eidgenössisch zusammengefunden und den alten Span begraben. Daher wäre ich von mir aus nicht auf die Idee gekommen, zur Erinnerung an das Blutbad von Greifensee eine Gedenkfeier zu veranstalten. Aber am Greifensee dachte man anders, organisierte also eine Erinnerungsfeier und bat mich um eine dazu passende Predigt. Nach der Überwindung einiger Bedenken nahm ich an und nun reut es mich gar nicht. Im Gegenteil. Aus dem ganzen Kanton kam eine überraschend grosse Zuhörergemeinde zusammen; es waren sogar Nachkommen der damals Hingerichteten darunter, die das Gedächtnis an ihre «Helden» noch in ihrer Familientradition in Ehren halten. Neben dem Gedenkstein mit den Namen der Opfer eines hasserfüllten Kriegsobersten und seines Blutbefehls war eine Kanzel gebaut und links und rechts davon standen die Gruppen der in die alten Trachten kostümierten Schwyzer und Zürcher friedlich nebeneinander. Ich schaute über die riesige «Festgemeinde» – es schien wirklich etwas wie ein Fest zu sein! – über das schöne Land nach dem in leuchtender Sonne glänzenden Glärnisch und nach seiner alpinen Kompanie, sah neben mir die alten Krieger und die Zürcher Ehrenkompanie feldgrauer Kameraden und da weitete sich dieser Anblick zu einer Vision eines brüderlich-eidgenössischen Europa, einer nicht nur schweizerischen, sondern europäischen Eidgenossenschaft. Und in tiefer Ergriffenheit über dem, was ich im Geiste schaute, füllte sich mein Herz bis an den Rand mit Dankbarkeit für das auserlesene Vorrecht, inmitten einer bluttriefenden Welt dastehen zu dürfen in den Reihen unseres Volkes, dem der Schutz unserer Friedensburg anvertraut ist, mitten in unserem kampfdurchtobten Erdteil. Und was ich im Son-

nenblitz eines Gedankens geschaut, verbrannte das vorsichtig präparierte Konzept meiner Predigt und ich redete ex tempore von dem eben gross und schön Geschauten: Die einst sich bekämpften, stehen jetzt versöhnt in Reih und Glied; die einst hier den ungerechten Tod erlitten, haben mit ihrem Blut doch den Bund der Eidgenossen in seinen Wurzeln genährt; die sich einst als Feinde gegenüberstanden, gehören jetzt doch beide zu dem einen Volk von Brüdern. Was damals ihnen selbst unmöglich schien, ist möglich geworden, weil bei Gott kein Ding unmöglich ist. Und so ist unser heutiges Gedenken ein Zeichen unserer Hoffnung auf die Erfüllung der Verheissung, dass einst die Schwerter zu Pflugscharen werden, so wie auf diesen Äckern ringsum, wo einst die Schwerter gegeneinander blitzten, jetzt die Pflugscharen ihre Furchen ziehen, damit da unser tägliches Brot wachse. Und was die jetzt um die Zukunft Europas kämpfenden und für sie leidenden und blutenden Brudervölker Europas vielleicht nicht mehr selber sehen und erreichen werden, das wird aus dem blutgetränkten Boden ihren Nachkommen erblühen, wenn die Zeit dazu erfüllt ist, und die Kindeskinde der heutigen Generation sich finden werden in einer grossen Gemeinschaft friedlicher Völker. – So ungefähr.

Es ist gleichgültig, wie weit der Weg ist, bis wir am Ziele sind, wenn wir nur einmal es erleben durften, das Ziel von Ferne zu schauen. Und wundersam klang in mir, leise aber deutlich: «Ich hab von Ferne, Herr, deinen Thron erblickt ...» Es ist dies das Lieblingslied meiner Mutter. Ich meinte, als kleiner Knabe mit ihr in der Kirche zu sitzen in Illnau, nicht weit von diesem Schlachtfeld, und ihre Stimme zu hören. Ich denke, sie hat mir als Kind schon die Hoffnung auf Frieden ins Herz gesungen, während mein Vater mich lehrte, wie man die Armbrust spannt und mit dem Vetterli-Gewehr aus der Zeit seiner Rekrutenschule umgeht. Was geht einem nicht alles durch den Kopf, wenn man auf einer Kanzel steht neben einem Kriegerdenkmal und beim Anblick von Volk und Heimat! Und die gleiche Sonne, die uns dazu leuchtete, und der gleiche Himmel, der sich über uns spannte, leuchtet und wölbt sich mit allen Verheissungen der Gnade auch über denen, die zur Zeit nichts anderes, als nur die Hölle vor sich sehen, in die der

grausame Zwang des Krieges sie gestürzt hat oder bald stürzen wird. Aber auch sie werden in ihren Kindern und Kindeskindern einmal die Sonne wieder sehen und den Himmel, unter dem wir leben dürfen, und keine Dämonen und Ungeheuer der Hölle werden mehr den Frieden stören, den Gott der Welt geben wird. –

Das war am ersten Sonntag im Juni, an dem Tag, da die Alliierten in Rom einmarschierten und da an der englischen Küste die letzten Vorbereitungen getroffen wurden für die Invasion.

Die Invasion

Am 4. Juni begann der Einzug der Alliierten in Rom. Es ist die erste europäische Hauptstadt, die von den Westmächten gewonnen wurde. Und weil Rom ja beansprucht, auch die Hauptstadt der Christenheit zu sein, würde man wohl diesem Datum weltgeschichtliche Bedeutsamkeit zusprechen, wenn nicht gleichzeitig ein unsere Herzen und Sinnen sehr viel mehr bewegendes Ereignis eingetroffen wäre: Die Invasion!

Rom und alles andere, was sonst in diesem Monat geschah, verschwindet hinter der Tatsache, dass den Alliierten der Einbruch in den Atlantikwall gelungen und die Landung von Invasionstruppen im Gange ist, trotz allem Widerstand der deutschen Abwehr und trotzdem im letzten Moment ein ganz ungünstiges Wetter einsetzte, und den Alliierten die Manöver zur See sehr unfreundlich erschwerte.

Genau vier Jahre nach dem Rückzug von Dünkirchen, am 6. Juni, sind die Alliierten an der französischen Küste zu Erfolgen gekommen, die zweifellos die entscheidende Wendung im Kampf um Europa eingeleitet haben.

Zum Erstaunen der ganzen Welt wurde der als unüberwindlich gepriesene Atlantikwall in seiner ersten Verteidigungszone gleich im ersten Ansturm aufgerissen. Zwei Stunden nach der Landung der Alliierten waren ihre ersten Panzer und Geschütze schon in Aktion. 4'000 Schiffe setzten unter dem «Schirm» der alliierten Luftwaffe zwischen Cherbourg und Le Havre fortlaufend britische, kanadische und amerikanische Truppen ans Land und die Geschütze der

alliierten Flotte schlugen jeden Versuch eines deutschen Gegenangriffes in den Boden hinein. Natürlich ging es nicht ohne grosse Verluste. Am schwersten wurden die alliierten Luftlandetruppen betroffen. So wurde bei Cherbourg eine britische Luftlandedivision bis auf den letzten Mann aufgerieben. Aber im Übrigen scheinen die Verluste der Alliierten sehr viel geringer zu sein, als sie selber voller Sorgen gerechnet hatten. Am dritten Tag der Invasion hatte Montgomery schon zehn Divisionen gelandet und zu seiner Verfügung. Die Amerikaner haben zur Erleichterung der Landung sogar zwei ganze transportable Hafeneinrichtungen über den Kanal geschafft. Stolz meldete das alliierte Oberkommando: «Der Wendepunkt ist da. Die freien Männer der Welt marschieren zusammen dem Sieg entgegen.» Weder die deutsche Landarmee, noch die deutsche Flotte, noch die deutsche Luftwaffe vermochten das Gelingen der Landung entscheidend zu hindern. In Erkenntnis dieser Sachlage erklärte schon am dritten Tag der «Völkische Beobachter» in auffallender Ehrlichkeit: «Wenn dem Gegner der Invasionsfeldzug wirklich gelingen würde, dann wären die Folgen unabsehbar.» Am Schluss der ersten Woche aber war die Zahl der gelandeten Truppen auf gegen 500'000 Mann angestiegen.

Selbst Stalin, der sonst mit dem Lob für die Alliierten nicht grad freigebig ist, musste anerkennen: «Die Geschichte des Krieges kennt kein anderes Unternehmen, das in seiner grosszügigen Planung, seinen grandiosen Ausmassen und seiner meisterhaften Durchführung der Invasion ähnlich wäre.» Und Dr. Goebbels weiss den Lesern des «Reich» zu berichten, dass «die ganze Invasion nur auf Druck des Kremls erfolgt ist, der nahezu an Erpressen grenzte». Aber er gibt auch zu, dass nun weit und breit kein Hoffnungsschimmer mehr zu entdecken sei, als könnte der Krieg heute oder morgen zu Ende gehen.

Während am westlichen Flügel der Angriffsfront, bei Caen, Montgomery in schweren Kämpfen noch nicht über die Linie seiner ersten Erfolge hinausgekommen ist, haben die Amerikaner das vermeintlich stärkste Bollwerk des Atlantikwalls, die Seefestung Cherbourg, vom Lande her erstürmt. Berlin suchte auf seine übliche Weise zu trösten: «Der Verlust von Cherbourg kann als un-

bedeutend betrachtet werden, weil Montgomery ohnehin seinen ganzen Nachschub ans Land bringen konnte, ohne den Hafen von Cherbourg dazu benützen zu müssen.» So wird einmal der Verlust des ganzen Krieges für die Sieger unbedeutend sein, weil ihn ja die Besiegten verloren haben werden.

Unter den gefangenen Deutschen befanden sich zahlreiche siebzehn- und achtzehnjährige Hitlerjungen. Kennzeichnend für die Einstellung der jugendlichen Kämpfer ist der Ausspruch eines dieser Siebzehnjährigen: «In Deutschland werden Millionen Kinder (Kinder!!) militärisch ausgebildet. Vielleicht werden wir diesen Krieg verlieren, aber den nächsten werden wir bestimmt gewinnen.» Dass Hitler, dass Deutschland und die deutsche Armee besiegt werden, liegt jetzt jenseits von jedem Zweifel, aber dass auch diese Sorte der «frechen deutschen Schnauze» jemals besiegt werden könnte, das liegt jenseits jeder Möglichkeit.

Die Höllenhunde

Seit die Invasion im Gange ist, hat alles andere, was sonst noch «Weltgeschichtliches» passiert, nur noch Interesse zweiter und dritter Ordnung. Denn jetzt geht es um die Entscheidung des zweiten Weltkrieges. Alles andere, was bisher geschehen, selbst Stalingrad und Tunis und die ungeheuerlichen Schlachten im Osten, waren nur Vorentscheidungen, Beiträge zur Entscheidung, aber das Gelingen der Invasion *ist* die Entscheidung selbst. Alles andere ist nur noch eine Frage der Zeit.

Nachdem die kriegführenden Mächte bis jetzt so ziemlich alles an Intelligenz, Macht, Geld, Technik, Blut und Leben, Menschliches und Unmenschliches eingesetzt haben in diesem Krieg, hat Hitler nun auch noch die Reserven der Hölle mobilisiert und zur Abwehr gegen die Invasion als letzten Trumpf eine Meute von Höllenhunden losgelassen. Da sie ein Produkt der Wissenschaft und Technik sind, bezeichnen sie die Deutschen selbst mit einem Zeichen, das wie ein chemisches Element aussieht: V 1, auf deutsch: Vergeltungswaffe Numero 1. Schon längst hatte Dr. Goebbels darüber mysteriöse Andeutungen gemacht, dass die deutsche Wissenschaft etwas ganz Zauberhaftes vor-

bereite, und triumphierend erklärt er jetzt, das deutsche Volk möge nur noch ein ganz wenig Geduld haben, dann werde auch die V 2 eingesetzt werden, noch wirksamer als V 1 und hernach V 3, so ungeheuerlich, dass damit Churchill zum Rücktritt gezwungen werde und alle andern, die am Kriege hauptschuldig seien, in die Knie sinken werden. Angeblich saust vorläufig jede Viertelstunde ein Höllenhund über den Kanal und wo er niedergeht, richtet er extravagante Verheerungen an, wie das ein zu Tode getroffener Drache tut, der in seinem Todeskampf mit seinem ungeheuerlichen Schwanz noch um sich schlägt, ohne dass ihm selber das noch viel nützen könnte.

In Frankreich wird von Tag zu Tag seit Beginn der Invasion der Widerstand gegen die Vichy-Regierung wirksamer. General de Gaulle hat sein Befreiungskomitee zur provisorischen Regierung der Republik erklärt. Sein Ehrgeiz und seine Empfindsamkeit bereiten den Alliierten allerhand Probleme. Am Tag der alliierten Landung befahl die Vichy-Regierung ihrer Polizei, sich dem deutschen Kommando zu unterstellen, um den deutschen Truppen zu helfen, die antinationalen Umtriebe zu unterdrücken. Man stelle sich das Unausdenkliche vor: Eine unter deutsche Besetzung geratene schweizerische Pseudoregierung würde in der Stunde, da die Befreiung schlägt, unsere Polizei auffordern, dem fremden Unterdrücker zu helfen, die eigenen Widerstandskräfte niederzuschlagen! – Man stelle sich das vor, und dann wird man verstehen, dass patriotisch eingestellte Franzosen eine derartige Regierung nur noch als landesverräterisch bezeichnen können. Daher laufen auch in dem gedemütigten Frankreich Polizisten, Zöllner und Milizen massenweise hinüber ins Maquis. Die deutschen Behörden gaben bekannt, dass sie gefangene Freischärler nicht als Kriegsgefangene behandeln, sondern erschossen werden. Zur Sicherung gegen solche Methoden künden die Maquisarden an, dass sie jeden gefangenen Deutschen als Geisel verwenden werden gegen die von den Deutschen angedrohten Gewalttaten. Und so tun sich die haarsträubendsten Perspektiven auf für den bevorstehenden Kampf hinter der Invasionsfront. De Gaulle ernannte General Koenig zum Oberkommandierenden der FFI (Front Français Intérieur) und Ge-

neral Eisenhower dankte ihm für die wertvolle Mithilfe der Widerstandsgruppen bei der Invasion. Wieder einmal rollt es durch die Reihen der französischen Patrioten: «Allons, enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé».

Die russische Sommeroffensive

Hitler hat einmal kühn erklärt, er habe auch eine zweite, dritte und x-beliebige weitere Front in seine Pläne einkalkuliert. Damit er es gründlich erfahre, was das heisst, wird es ihm nun grad vierfach vordemonstriert, aus der Luft, im Süden, im Westen und mit neuer, vervielfältigter Wucht aus dem Osten. Es begann am 9. Juni an der Front in Finnland. Nach tapferem Widerstand mussten die Finnen ihre Mannerheimlinie, die sie zwei Jahre gehalten, aufgeben und am 20. Juni fiel Wiborg in russische Hände. Armes, beklagenswertes Finnland! Nie werden wir in der Schweiz das Beispiel Finnlands vergessen dürfen. Auch die Westmächte werden sich eines Tages hoffentlich wieder Finnlands erinnern!

Drei Tage nach dem Fall von Wiborg begann der neue russische Sturm gegen die deutschen Stellungen an der ganzen Front und nach vier Tagen war sie auf einer Länge von vierhundert Kilometern durchbrochen. Was sagt da nun wohl der famose Statthalter der Niederlande, Seyss-Inquart, dazu, der vor einem Jahr versichert hatte: «Die Alliierten werden *nie* in Europa landen. Die Russen werden *nie* über Smolensk hinauskommen, und die Alliierten haben *nie* die geringsten Aussichten, Rom zu erreichen.» Diese Prahlereien sind nun allesamt erledigt, und nur noch leise, ganz leise tönt aus dem Radio vom Oktober 1941 her his master's voice: «Jetzt kann ich es sagen: dieser Gegner ist erledigt, er wird sich von den erhaltenen Schlägen nie mehr erholen!» Er hat es aber trotzdem getan. Wird das deutsche Volk es dieser Stimme heute noch glauben, dass die Deutschland drohende Umklammerung durch die Zähne und Krallen gespenstischer Höllenhunde zerrissen werden wird? Oder wird es heute in Deutschland auch der hitlergläubigste Michel verstehen, was jetzt Dr. Goebbels stöhnt: «Es ist keine Phrase, dass wir um unser nacktes Dasein kämpfen.»

Und schon wagt ein englischer Minister in einer Wochenend-Rede zu sagen: «Ich glaube, das Recht zur optimistischen Voraussage zuhaben, dass Hit-

ler-Deutschland innerhalb von sechs Monaten völlig zusammenbrechen wird.» –

Der Krieg nähert sich wieder unsern Grenzen

Der Krieg ist zwar im Süden noch 300 und im Westen noch 500 Kilometer von unsern Grenzen entfernt, aber im Prinzip haben wir wieder sämtliche Möglichkeiten von Gefährdungen unseres Landes vor uns, wie anno 1939. Und wenn nun Deutschland in absehbarer Zeit von seinen Überwindern besetzt wird, wer wird dann eigentlich vis-à-vis von Sargans stehen und am Bodensee? Werden am Ende doch noch die Russen dort ihre Pferde tränken, respektive ihre Panzer tanken? Auf alle Fälle hat der Bundesrat im Einvernehmen mit dem General unsere militärische Bereitschaft durch zusätzliche Truppenaufgebote wieder verstärkt und der General erliess einen Tagesbefehl:

«Der Krieg nähert sich immer mehr unsern Grenzen ... Gefahren können sich langsam entwickeln oder plötzlich hereinbrechen ... Um diesen Gefahren zu begegnen, genügen Wille und Mut allein nicht, nützen die besten Truppen und Waffen, die stärksten Befestigungen wenig, wenn wir nicht auch *rechtzeitig* bereit sind. Daher wollen wir eher zu früh als zu spät auf unsern Posten stehen, lieber einen Posten zu viel als einen zu wenig besetzen ...»

Die schlimmste Gefahr für unsere Landessicherheit liegt aber leider noch immer in den schmachlichsten aller schmachlichen Betätigungen landesverräterischer Schweizer und ihrer Helfershelfer im In- und im Ausland. Sie scheuten und schämten sich nicht, *die Zuverlässigkeit unseres Generals anzuzweifeln und ihn als einen «Söldling der Juden, Freimaurer und der Hochfinanz» zu beschimpfen*. Es wurde bekannt, dass schon im Sommer 1943 die deutsche Gestapo fünfzig Angehörige des «Bundes der Schweizer in Grossdeutschland» in einem Ausbildungslager weltanschaulich und soldatisch geschult hat. Da die Gestapo eine in Deutschland sehr offizielle Stellung innehat, ist damit der deutsche Staat in hohem Mass mitbeteiligt an einer Aktion vaterlandsvergessener Leute zum eventuellen Einsatz gegen ihre Heimat. Was würde man uns vom Norden her für eine peinliche Szene machen, wenn man in der

Schweiz gegen Deutschland gerichtete Aktionen deutscher Staatsbürger polizeilich und militärisch ausbilden würde?

In der gleichen Session, da Nationalrat Feldmann über derartige Agitationen nationalsozialistischer «Schweizer» für ihre Eingliederung ins Deutsche Reich interpellierte, wurden auch die Begnadigungsgesuche von zwei zum Tode verurteilten Landesverrätern behandelt, Das Gesuch eines Liechtensteiner wurde mit 211 gegen 15 Stimmen abgelehnt; das Gesuch eines jungen Studenten aus dem Kanton Luzern erhielt 120 Nein und 104 Ja. Es hat also einiges geändert seit 1942, da man ein christlich begründetes Votum für Unterlassung der Hinrichtung noch beinahe als eine gegen den Ernst und die Notwendigkeit der Landesverteidigung gerichtete Unstatthaftigkeit ansah. Trotz der starken Minderheit, die für die Begnadigung war, wurde auch der Luzerner Student erschossen. Hoffentlich ist es nun aber endlich genug. Gross ist die Entrüstung in Liechtenstein, dass auch ein Liechtensteiner Bürger sich zur Verrätereie gegen die befreundete Schweiz hergegeben hat.



Für die grosse Mehrheit unserer Soldaten hat sich die Lohnausgleichskasse als ein Werk wirklich sozialer Gerechtigkeit gegenüber den Dienstpflichtigen erwiesen. Leider ist es bis heute nicht gelungen, auch den zahlreichen Studenten, die als Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere Dienst tun, eine entsprechende Ausgleichshilfe zukommen zu lassen für den Nachteil, den sie erleiden, weil sie im Beginn ihrer Erwerbsmöglichkeit gegenüber ihren nichtdienstpflichtigen Kommilitonen um Jahre zurückgestellt sind. Schon kommt es vor, dass man jungen Akademikern, weil sie Offiziere sind, bei der Bewerbung um Stellen sagt: «Wir können es uns nicht leisten, einen Offizier anzustellen, da Sie als solcher zu viel von Ihrem Posten weg sein müssten», oder gar: «Wir bedauern sehr, Ihr Mitbewerber hat eben studiert in der Zeit, da Sie ‚gmilitärlet händ‘!» Darum fragen sich unsere Studenten: «Sind wir eigentlich Stiefkinder der Mutter Helvetia?» Nun ist die Sache sogar im Zürcher Kantonsrat zur Sprache gekommen und so ist zu hoffen, dass die Angelegenheit doch noch auf einen Weg kommt, wo auch den dienstpflichtigen Studenten zu ihrem Rechte verholten wird.

Der Judenmord

Das Schweizerische Hilfskomitee für die bekennende Kirche in Deutschland verschickt an seine Freunde zwei Dokumente aus Ungarn, die das Fürchterlichste darstellen, was mir bis heute unter die Augen gekommen ist, über die Art, wie in unserer Zeit alles, was Mensch und Menschlichkeit heisst, geschändet wird durch die Deportation und gewaltsame Vernichtung der europäischen Juden. Darnach wurden allein aus Ungarn vom 15. Mai bis 10. Juni 335'000 Juden deportiert. Ein diese ganze Scheusslichkeit beschreibender Bericht über ein Vernichtungslager in Auschwitz sagt aus, dass in Birkenau in den dafür extra gebauten Riesenkrematorien vom April 1942 bis April 1944 zu Zeiten täglich 6'000 Menschen vergast und verbrannt wurden, insgesamt 1'715'000 Kinder, Erwachsene, Greise, darunter 900'000 Juden aus Polen, 150'000 aus Frankreich, 100'000 aus Holland, die übrigen sind Juden aus allen Ländern Europas, wo die Deutschen als Besetzungsmacht hingekommen sind. So wirkt es sich aus, was Hitler und Goebbels angekündigt haben: «Wir werden die Juden in aller Welt ausrotten, das ist wörtlich zu verstehen.» – Mehr darüber nur zu notieren, sträubt sich Kopf und Herz und Hand.

Juli 1944

Die Ostfront ist nur noch ein Chaos

Am 24. Juli triumphierte Moskau: «Es gibt keine Ostfront mehr, es gibt nur noch ein Chaos.» In Ostpreussen haben die russischen Kanonen schon ihr Feuer auf die deutschen Grenzbefestigungen eröffnet. Es ist eine ausgesuchte Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet der erste russische General Tschernjakowsky, dessen Truppen im Begriffe stehen, die deutsche Grenze zu überschreiten, ein Jude ist. Auch diese Demütigung muss Hitler über sich ergehen lassen.

In Warschau haben polnische Partisanen den Kampf mit der deutschen Besatzung begonnen. Im alten Polen kämpfen und siegen die Russen jetzt jenseits ihrer eigenen Landesgrenzen. Alles in allem: An der Ostfront hat Hitler seinen Krieg nicht nur voraussichtlich, sondern de facto verloren. Und alles Weitere steht dort nicht mehr unter dem Titel «Die Befreiung Russlands», sondern un-

ter dem ganz ändern: «Die Eroberung Deutschlands.» Wohl kämpfen deutsche Truppen noch immer da und dort mit nicht anders als heldenhaft zu nennender Tapferkeit, aber daneben gibt es an manchen Stellen nicht einmal mehr einen Rückzug, sondern nur noch Kapitulation und Flucht. Die Übermacht der alliierten Luftwaffe verhindert jede planmässige und rechtzeitige Verschiebung der deutschen Reserven in dem nun sich unerbittlich vollziehenden Zweifrontenkrieg. Es zeichnet sich nicht nur der Ausgang des zweiten Weltkrieges ab als eine Niederlage Hitlers und der deutschen Armeen, sondern als die wohl grösste militärische Katastrophe aller Geschichte. Die vordersten russischen Linien liegen jetzt 1'000 Kilometer von Moskau entfernt und nur noch 600 von Berlin. Schon rechnet man in Moskau damit, spätestens am Jahrestag der Oktoberrevolution in der Reichshauptstadt zu sein!

Im Verlauf der Sommeroffensive sind an der Ostfront zwanzig deutsche Generäle in Gefangenschaft geraten. Zur Strafe dafür, dass diese Generäle in der Aussichtslosigkeit weitem Widerstandes den bitteren Gang in die Gefangenschaft auf sich nahmen, statt ihre Leute nutzlos zu opfern, zur Strafe dafür werden daheim die Familien dieser Offiziere enteignet, ins Konzentrationslager geschickt oder umgebracht. Die oberste Führung des Deutschen Reiches ist nicht mehr nur ein Narrenhaus, sondern eine Höhle wahnsinniger Verbrecher.

«Wir Territorialen ...»

An einen Kameraden.

10. Juni 1944.

Du wirst also recht bekommen mit allen Deinen Prognosen, auch wenn ihre Erfüllung sich um einiges verzögern wird. Wenn aber das tausendjährige Reich zerfallen sein wird, wird Dir das niemand mehr übelnehmen.

Ohne das Gelingen der Invasion wäre Hitler auf keine Weise zu überzeugen, dass sein Krieg verloren ist. Er selbst wird es ja auch noch immer nicht zugeben, aber das tut nichts zur Sache. Von der Furchtbarkeit des Geschehens aber machen wir uns ja wohl keinen Begriff. Aber es ist wirklich interessant, wie viel Unüberwindlichkeiten während dieses Krieges schon überwunden worden sind: die Maginot-Linie, Kreta, Singapur, der Atlantikwall.

Und nun hast Du alter Territoriale sogar samt Deiner Kompagnie noch allerhand Neues lernen müssen.

Dass es so lange gegangen ist, bis die nötigen Mannschaften für die Bunker-Besetzungen ausgebildet wurden, kam mir immer seltsam vor; zu Zeiten schien es fast, als ob man die Bunker weitgehend sich selbst überlassen wolle. Je länger es geht mit unseren Ausbildungsmöglichkeiten und je erstaunlicher einzelne unserer Spezialisten ausgebildet sind (Grenadiere, Stosstrupps usw.), umso mehr wundere ich mich immer wieder in jedem Dienst, wie vieles doch auch immer noch fehlt, was bei einem Krieg erst unter furchtbaren Opfern gelernt werden müsste.

Ich war letzthin auch wieder mal speziell mit dem unserer Division zugeteilten Ter.-Bat. im Dienst. Das Bataillon hatte z.T. recht strenge Manöver, innert zehn Tagen vier schlaflose Nächte, das hat die alten Knaben doch tüchtig hergenommen. Aber die Alten knurren weniger als manchmal die Jungen; es scheint eher, dass sie sich freuen, wenn sie es erleben, dass sie sich selbst noch immer als feld- und kampftüchtig halten dürfen. Jetzt sind es bald fünf Jahre, seit ich mit meinem damaligen Ter.-Regiment eingerückt bin. Was für ein Wandel der Weltgeschichte in diesen Jahren! Aber jetzt sieht man doch voraus, dass bis etwa in einem Jahr der Schrecken sein Ende erreicht haben dürfte. Hoffentlich werden dann die schwer geprüften Völker endgültig klüger und bauen die Sicherheit des Friedens auf in einem gründlich renovierten und verbesserten Völkerbund. Denn wenn auch die wirkliche Wendung zum Frieden nicht aus irgendeiner menschlichen Organisation kommen kann, sondern nur aus einer geistigen Erneuerung des Menschen, so können wir doch eine international organisierte Friedenssicherung gerade so wenig entbehren, wie wir den Bund nicht entbehren können, wenn die Kantone leben sollen.

Der Geist der Gewalt hätte nie so unheimlich werden können, wenn die Gewalt des Geistes in unsern Herzen stärker gewesen wäre. Wie der Leib ohne Geist tot ist, so bleibt auch der Geist wirkungslos, wenn er nicht Form und Gestalt hat, in denen er leben und wirken kann. Der Geist des Völkerfriedens aber wird seine Gestalt haben müssen in irgendeiner Form eines übernationalen Völkerbundes, wie immer dann sein Name sei.

Siegeskanonaden

Moskau kostet seinen Triumph aus mit Siegeskanonaden aus Hunderten von Batterien und liess 56'000 gefangene Deutsche in einer Parade durch die Stadt marschieren. Nach diesem Vorbeimarsch vor den ordengeschmückten russischen Generälen und vor dem jubelnden russischen Volk wurden diese Gefangenen keineswegs, wie viele gemäss den Hetzreden von Goebbels gefürchtet hatten, zur Massenexekution geführt, sondern es wurden ihnen sogar ihre zerlumpte Uniformen durch neue Kleider ersetzt.

Der neuernannte Chef des deutschen Generalstabes, Generaloberst Gunderian, versichert, dass der Abwehr- und Angriffsgeist der vorbildlich kämp-

fenden Truppen in kürzester Zeit die Lage an der Ostfront wieder herstellen werde. Die angebliche Entscheidung im Osten sei nur eine britische Selbsttäuschung. Es gibt kurioserweise auch bei uns noch immer Leute, sogar in militärischen Kreisen, die das Märlein glauben, Hitler ziehe sich im Osten freiwillig und absichtlich so weit zurück, um den Alliierten mit dem Vormarsch der Russen einen solchen Schrecken einzujagen, dass sie sich demnächst schleunigst wieder aus Frankreich nach Hause verziehen werden!



Während im Osten der russische Vormarsch ein beinahe phantastisches Tempo angeschlagen hat, geht es an der Invasionsfront zum Teil sehr mühsam vorwärts, so dass sogar Montgomery sich gefallen lassen musste, dass englische Zeitungen ihm sagten, sie hätten eigentlich mehr erwartet. In den Redaktionsstuben war es von jeher leichter zu kämpfen als auf den Schlachtfeldern. Aber auch an einem Schweizerischen Schwarzkaffeetisch hat ein Strategie ausgerechnet, dass bei dem unterschiedlichen Tempo der Offensiven die Russen noch vor den Alliierten in Paris (!) sein könnten.

Unsere Zeitungen brachten u.a. ein Bild von ein paar gefangenen deutschen Kriegsgefangenen. Zwei niedergeschlagen dreinblickende Bürschen von vielleicht vierzehn oder fünfzehn Jahren. Neben ihnen ein hühnenhafter, fröhlich lachender Amerikaner mit vorgehaltener Maschinenpistole. Kaum eines der unzähligen Kriegsbilder hat mir so ans Herz gegriffen, wie der Gegensatz dieser abgehärteten Bubengesichter zu dem ihnen in jeder Hinsicht überlegenen Kriegsmann. So werden am Schluss alle, die in Deutschland im Glauben an den Führer und an den Sieg ehrlich zu jedem Opfer bereit waren, in all ihren Hoffnungen enttäuscht, zerschmettert und gebrochen sein. Der Führer aber wird dann diesem unglücklichen Volk «keine Träne nachweinen!» Über die Ostfront schweigt sich die deutsche Presse fast völlig aus. Es heisst nur am Schluss jedes deutschen Heeresberichtes: «England liegt weiter unter dem Feuer der Vergeltungswaffe V 1.» Oder in kriegspoetischer Fassung: «So leuchtet schicksalsschwer V 1 als Stern der deutschen Siegeshoffnung.» Aber Sterne, die der Hölle entsprungen sind, sind trügerische Sterne!

X>ie dritte, vierte und fünfte Front

An der dritten Front, in Italien, gehen die Deutschen langsam, aber stetig zurück. Wie bei Rom hat Berlin auch zur Räumung von Siena eine hübsche Erklärung abgegeben: «Mit Rücksicht auf die unersetzlichen historischen und künstlerischen Denkmäler hat sich die deutsche Führung entschlossen, diese Stadt nicht zu verteidigen. Damit ist auch das Festhalten an der Verteidigungslinie beiderseits des Trasimenischen Sees überflüssig geworden.» Schade, dass die deutsche Führung nicht früher daran gedacht hat, auf die unersetzlichen Güter der Kultur so viel schonende Rücksicht zu nehmen, dass dann der ganze Krieg überhaupt überflüssig geworden wäre! Schliesslich wäre ja auch der Bestand der deutschen Kultur für das deutsche Volk wichtiger gewesen als das nachträgliche Bemühen um die Türme von Siena. Ihre gegenwärtige Verteidigungslinie in Italien nennen die Deutschen merkwürdigerweise «Gotenlinie». Sie scheinen ganz vergessen zu haben, dass die Goten in Italien in ihrem Eroberungsdrang das blutige Ende ihres Stammes gefunden haben.

In der dunkeln Ahnung eines hereinbrechenden Schicksals scheint in den Herzen romantischer Deutscher überhaupt nur noch die Sehnsucht zu brennen nach einem heroischen Untergang in flammender Schaulichkeit:

«Es soll Europa stehn in Flammen
bei der Germanen Untergang.»

Den Kampf an der vierten Front, an der Front in der Luft bestreiten zur Hauptsache die alliierten Flieger. «Mordbrenner, Lufthunnen, Kindermörder, Luftgangster», toben und fausten die Deutschen zu ihnen empor und lassen flugs Viertelstunde um Viertelstunde weitere Höllenhunde über den Kanal sausen. So will es die bluttriefende Logik des Krieges.

Auch unser Gebiet wird durchschnittlich jeden Tag einmal von alliierten Fliegern überflogen. Im Juli sind 29 Bomber in der Schweiz gelandet und einige abgestürzt. [Einer landete mit ausgeklügelter Tücke ausgerechnet auf dem Dach des](#)

Schlusses Wyden, um auf diese Weise dem Besitzer, Prof. Max Huber, einen schlimmen Dank abzustatten für seine grossen Verdienste um die Sache des Roten Kreuzes und für alles, was unter seiner Leitung das Rote Kreuz auch zum Wohl amerikanischer Gefangener und Internierter getan hat.



Die fünfte Front geht quer über die karelische Landenge. Die Finnen wollen nicht nachgeben. Erbozt über ihre «Starrköpfigkeit» hat Roosevelt die diplomatischen Beziehungen mit Finnland abgebrochen, die bis dahin immer noch bestanden haben. Sonderflugzeuge brachten aus dem Baltikum deutsche Hilfstruppen nach Helsinki. Schwedische Zeitungen schrieben dazu: «Bleiche, müde, abgekämpfte Mannschaften, ein Hilfskorps der Hoffnungslosigkeit.» Und kaum hatten die Finnen ihre deutschen Helfer einmarschieren sehen, zogen sie auch schon wieder ab, weil sie an einer andern Front noch dringender bedurft wurden.

Die Front der deutschen Greuelthaten

Die sechste Front verläuft unterirdisch in Polen, in Frankreich, rip Italien, in Griechenland. Aber in nicht mehr zu beschreibender Grausamkeit reagiert die deutsche Vergeltung. Am Genfersee musste die schweizerische Bevölkerung ohnmächtig zusehen, wie Französisch-St-Gingolph (das Dorf hat eine schweizerische und eine französische Hälfte) eingeäschert wurde; siebzig Gebäude wurden niedergebrannt und Frauen und Kinder mussten mit ansehen, wie ihre Männer und Väter exekutiert wurden. Der Gemeindepräsident von Schweizerisch-St-Gingolph berichtete, dass die Gewalttaten der Waffen-SS. selbst deutsche Soldaten zum Entsetzen gebracht haben.

In Frankreich besetzten deutsche SS-Truppen Oradour-sur-Glane, weil das Dorf Anhänger der Widerstandsbewegung beherberge. Die Männer wurden in Gruppen zu zwanzig Mann zusammengetrieben und erschossen, die Frauen und Kinder wurden in die Kirche eingeschlossen und die Kirche in Brand gesteckt. Es kamen alle Eingeschlossenen um, zugleich mit den beiden Priestern des Dorfes. Eine einzige Frau und zwei Männer entkamen dem bestialischen Gemetzel.

Erst nachdem die Greuelthat vollbracht war, erkannten die Deutschen, dass sie irrtümlicherweise ein unschuldiges Dorf zerstört hatten, denn sie hatten Oradour-sur-Vayres gemeint! Das Ergebnis dieses Irrtums waren achthundert ermordete oder lebend verbrannte Männer, Frauen und Kinder.

Ein Zürcher Pfarrer hat auf der Kanzel erklärt, es wäre besser, man würde in der Schweiz nicht mehr deutsch reden, um auf diese ' Weise sich loszusagen von jeder Beziehung mit einem Volk, das sich derart benimmt und dazu deutsch spricht. Ähnliches schrieb s. Zt. der Zürcher Dichter Konrad Falke: «Wir sollten das Deutsche in der Schweiz ausschalten als offizielle Sprache, da wir ja für uns immer noch die Wahl haben zwischen drei andern Landessprachen und mit allem, was deutsch heisst, sollten wir nichts mehr zu tun haben wollen.»

Als der Bericht über die Vernichtung der Juden in Auschwitz auch auf den Tisch unseres Lehrerzimmers in Wiedikon gelangt war, rechnete einer der Lehrer aus, dass so viele Menschen, wie dort aufgezählt sind, ganz unmöglich in den Krematorien verbrannt werden konnten. Denn jedermann, der von diesen Dingen erstmals hörte, hielt sie zunächst für absolut unmöglich.

Seither stellte sich heraus, dass alles noch viel schlimmer war, als man aus den ersten Nachrichten darüber erfahren hatte. Umsonst wandte sich der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, das Rote Kreuz und der Schweizerische Israelitische Gemeindebund gegen diese fabrikmässige Vernichtung von Menschenleben. Das Vernichtungslager in Auschwitz in Oberschlesien hat seinen Betrieb deswegen nicht eingestellt. Auch aus Polen wird von in ihrer Satanerei unvorstellbaren Abschachtung ganzer Stadtbevölkerungen berichtet. Verglichen damit war selbst Oradour nur ein unglücklicher Betriebsunfall.

Sicher gibt es in Deutschland noch Tausende von anständigen Menschen, die, wenn auch sie von diesen Scheusslichkeiten überhaupt etwas erfahren, nicht nur in Abscheu davor sich entsetzen werden, sondern die darunter namenlose Scham und

unaussprechlichen Schmerz erleiden werden um des Fluches willen, den damit die Nazi über das ganze deutsche Volk gebracht haben, auf unabsehbare Zeiten. Aber werden diese anständigen Deutschen den Mut, die Kraft, überhaupt die Möglichkeit haben, ihren Abscheu auch öffentlich zu bezeugen? Wenn sie es aber nicht tun, welcher Richter wird dann einmal beim Schlussgericht über die deutschen Kriegsverbrechen noch die Schuldigen von den Unschuldigen zu unterscheiden vermögen? Bei einer kranken Frau traf ich mit einem jüdischen Arzt zusammen, den ich von meiner Studentenzeit her kenne. Seit Jahren behandelt er die schwer kranke Frau mit selbstlosester Aufopferungsbereitschaft. Er selber hat das schweizerische Bürgerrecht erworben, aber seine Angehörigen sind in Deutschland geblieben. Er weiss nur, dass seine Mutter und eine Schwester von den Deutschen umgebracht worden sind. Sonst habe ich persönlich zu keinem Menschen eine Beziehung, der von der deutschen Grausamkeit direkt betroffen worden wäre. Diese eine Beziehung aber genügt mir, um mir vorzustellen, was die von den Nazi Verfolgten zu leiden haben.

Schon setzt die Rache des Schicksals ein. Aus dem Osten, aus der Ukraine, aus Polen, aus dem Kaukasus, aus Bessarabien wandern oder fliehen die dort bisher ansässigen Deutschen, freiwillig oder als Vertriebene, zu Hunderttausenden, verfolgt vom Russenschreck «heim ins Reich», in die so arg zerstörte deutsche Heimat. 900'000 Volksdeutsche aus dem Osten suchen Obdach in Deutschland, wo schon 20 Millionen Menschen als Obdachlose unter Trümmern eine Kellerhöhle suchen, darin sie wohnen können!

Das Endgericht aber, das über Deutschland kommen wird, ist völlig unvorstellbar. Das deutsche Volk hat seinem Führer zugejubelt. Niemand wird die Echtheit der Bilder in den Film-Wochenschauen als nicht authentisch bestreiten wollen, da uns der kolossale Aufmarsch des deutschen Volkes vor seinem Führer gezeigt wurde. Das deutsche Volk hat seinem Führer seine Söhne geopfert. Es erträgt noch immer das offensichtlich verbrecherische Regime der Nazi. Wie will es dem Gericht ausweichen, das über den Führer kommen wird? All unser Mitleid und Erbarmen mit unsern persönlichen deutschen Freunden wird da leider Gottes nichts daran ändern können.

Unentwegte deutsche Siegeszuversicht

Vorläufig kann das deutsche Volk die Wahrheit über sich selbst nicht erfahren. Von seiner Regierung wird es mit trügerischen Siegeshoffnungen beschwindelt. Ausländische Zeitungen sind in Deutschland verboten. Auf dem Abhören ausländischer Sender steht die Todesstrafe. Wollte man in Briefen seinen deutschen Freunden sagen, was wir in der Schweiz über Deutschland denken, würde infolge der Briefzensur damit jeder, der einen solchen Brief empfängt, in Todesgefahr gebracht, als Empfänger deutschfeindlicher Nachrichten aus dem Ausland. So kann kein Mensch den Deutschen helfen. Es können ihnen die Augen nicht anders geöffnet werden als durch eine totale deutsche Niederlage.

Aber stolz und unbelehrbar bekennt der Führer:

«Gegenüber dem Heldentum unserer Armee, die vier Jahre lang überhaupt nur Erfolge hatte, sollte eine Führung wie die unsrige, die das Glück hat, dies sagen zu können, vor irgendetwas versagen? Nein! Wir werden diese Zeit bestehen und am Ende diesen Krieg gewinnen. Der Sieg wird dafür entschädigen, was jeder Einzelne opfert, was er an Sorgen auf sich nehmen und mit seiner Familie an Blut einsetzen musste.» – Vielleicht haben auch die besten Deutschen es innerlich nicht leicht, den Schein der Wahrheit, der in solchen Worten liegt, als einen luziferischen Betrug zu durchschauen.

Um sich selbst für das Allernötigste zu entlasten, hat Hitler Dr. Goebbels zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz ernannt. Aber nicht nur vollmächtig, sondern allmächtig müsste Dr. Goebbels sein, wenn es ihm gelingen sollte, jetzt noch den deutschen Sieg zu gewinnen. Und zum Allmächtigen vermag selbst der grosse Adolf seinen kleinen Josef nicht zu ernennen.

Die Revolte deutscher Generäle

Endlich! Gott sei Dank! Seit Beginn des Krieges haben in der Schweiz viele Leute gehofft, eine Revolution urdeutscher Mannhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit werde der Hitler-Tyrannie ein Ende machen, bevor es ihr gelingen könnte, das ganze deutsche Volk zu verderben. Sie hofften vergeblich und liessen schliesslich alle Hoffnung fahren. Aber endlich kam es, wenn auch nicht zu einer Revolution so doch

zu einer Revolte. Und zwar von dort her, von wo man sie am allerwenigsten noch erwarten durfte: aus dem Kreis deutscher Generäle. Aber Generäle eignen sich nicht als Revoluzzer. Und so misslang leider die Revolte, die zwar wahrscheinlich Deutschland nicht mehr hätte retten können, auch wenn sie Hitler hinweggefegt hätte, aber sie hätte vielleicht den Krieg um einige Monate abgekürzt und wenigstens einen Teil der deutschen Jugend noch gerettet.

Trotz dem bedauerlichen Scheitern der Revolte der Generäle ist wenigstens eines vor aller Welt sichtbar geworden, und das ist immerhin ein grosser Gewinn für Deutschland und ist mehr, als es noch mit irgendeinem vereinzelteten Erfolg seiner Waffen erreichen könnte: Es hat sich als wahr erwiesen, was bis dahin immer nur ein Gerücht war, dass Hitler doch unter den Generälen seine entschiedensten Gegner hatte. Zweitens hat sich gezeigt, dass es auch ausserhalb der Armee in Deutschland Menschen gibt, die von Hitler und seinem Regime kein Heil oder keines mehr erwarten. Und drittens: wenn es selbst einem Komplott militärischer Fachleute nicht gelingt, den einen Hitler gewaltsam zu vernichten, wie darf man es sonst von irgendwem in dem geknechteten deutschen Volk erwarten, dass es ihm gelingen könnte, den Augiasstall der Nazi – auf Deutsch: Nazi-Saustall – mit seinem jahrelang aufgehäuften Mist und Gestank auszuräumen und den Giftdrachen des Nationalsozialismus zu erschlagen? Wenn nicht in Deutschland selbst ein gewaltiger Ritter Georg aufsteht – und wo sollte der im heutigen Deutschland zu finden sein? – so kann die Rettung Deutschlands jetzt nur noch von aussen kommen. So viel ist jetzt klar für jeden, der Augen im Kopfe hat. Und diese Aufklärung war eine Revolte wert, auch wenn der nun aufs Blut gereizte Drache wie das siebenköpfige, zehnfach gehörnte Tier aus dem Abgrund sich rächen wird.

Vielleicht war der Tod des Generals Dietl ein kleines Vorspiel zu der in der Generalsrevolte erfolgten Explosion. Dietl, der Typ des Nazi-Generals, angeblich persönlicher Freund des Führers, ist nach offizieller Version mit einem Flugzeug tödlich verunglückt. Hitler überhäufte ihn noch als Toten mit Ehren und Orden, mit Eichenlaub und Schwertern zum Eisernen Kreuz und mit einer

von Dankbarkeit triefenden Leichenrede. Gerade diese posthume Anhäufung von Ehren auf den Toten macht den Flugunfall verdächtig als wohlgelungene Nachhilfe für ein obskures Walten des Schicksals.

Die «Weltwoche» hat eine interessante Entdeckung gemacht:

In einem Nachruf auf Dietl stand am 3. Juli in den «Münchener Neuesten Nachrichten» der merkwürdige Satz: «Das strahlende Beispiel seines Soldatentums ist uns ein Ansporn, gerade in diesem entscheidungsvollen Abschnitt des Krieges zu wanken.» Hier hat der Druckfehlerteufel auf seine Weise eine wahre Offenbarung vollbracht. Etwa wie damals, als zur Zeit, da unter Wilhelm II. Deutschland noch «in schimmernder Wehr und Herrlichkeit» dastand, auf einer deutschen Briefmarke, die jetzt als Rarität von den Sammlern gesucht ist, statt DEUTSCHES REICH auch ohne Lupe zu lesen war: DEUTSCHES REICH. Es könnte wohl sein, dass schon mit Dietl in Deutschland wirklich einiges gewankt hat, denn es hätte natürlich heissen sollen... «*nicht* zu wanken«. Aber es hat also doch gewankt.

Die Generäle kommen und gehen, aber der Gefreite ist geblieben. Und er sieht, weil es für ihn glücklich abgelaufen ist, «daraus einen Fingerzeig der Vorsehung, dass ich mein Werk fortführen muss und daher auch fortführen werde». Nur wohin er seine Sache fortführen wird, hat Hitler nicht gesagt, aber das ist jetzt ohnehin klar. In den Abgrund nämlich, aus dem er selber gekommen ist.

Vor seinen Gegnern hat er nun den «unwiderleglichen Beweis in der Hand, dass er, wenn er je unterliegen sollte, nur einem Dolchstoß in den Rücken erliegen könnte». Vorsichtshalber hat er aber Himmler zum Befehlshaber der Heimarmee ernannt, und die offensichtlich unzuverlässigen adeligen Generäle lässt er über die Klinge springen. Zunächst natürlich die Verschwörer und ihren ganzen irgendwie verdächtigen Anhang mitsamt ihren Familien und ihrer Verwandtschaft.

Nachdem das Attentat missglückt war, haben sofort Generalfeldmarschall Keitel und Grossadmiral Dönitz dem Führer gemeldet, dass «alle Wehrmachtsteile aus Anlass seiner Errettung gebeten haben, auch in der Wehrmacht den deutschen Gruss als ein Zeichen der unverbrüchlichen Treue zum Führer

und engsten Verbundenheit zwischen Wehrmacht und Partei einführen zu dürfen. Mit sofortiger Wirkung – es kann nicht schnell genug gehen! – tritt daher an Stelle der bisher üblichen Ehrenbezeugung durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung die Ehrenbezeugung mit erhobener Hand». Damit ist endlich ganz Deutschland inklusive seiner Armee zum geeinten Land und Volk «der aufgehobenen Rechte» geworden.

In der Normandie wurde Feldmarschall Rommel bei einem Autounfall so schwer verletzt, dass alliierte Nachrichten schon seinen Tod meldeten. Andere Gerüchte behaupten, auch Rommel sei durch die Offiziersrevolte so kompromittiert, dass der Autounfall nur ein Versuch gewesen sei, einen Mitverschwörer auf eine Weise unschädlich zu machen, die den Lieblingsgeneral des deutschen Volkes ehrenvoll hätte sollen sterben lassen. – Als Rommel in Nordafrika noch Montgomerys Gegner war, hat ihm Churchill in öffentlicher Rede das Zeugnis ausgestellt, dass er ein grosser General, ein wagemutiger und gewandter Gegner sei. – Wann hat man je von deutscher Seite über einen Gegner solch ein ritterliches Urteil gehört? –

Als die Deutschen auf dem St. Bernhard standen

An einen Kameraden.

31. Juli 1944.

Nun dürftest Du mit dem Verlauf der Weltgeschichte ziemlich zufrieden sein. Unser Quartiermeister hat es mir kürzlich schriftlich unter die Nase gehalten, dass ich 1942 behauptet habe, die Invasion werde spätestens am 1. Juni 1943 kommen! Er will mir deshalb für ein Jahr und sechs Tage keinen Sold mehr auszahlen, wenn nicht spätestens bis noch einmal in einem Jahr und sechs Tagen der Krieg fertig sei. Ich hüte mich also vor weitem optimistischen Prognosen. Es geht ohnehin mindestens ein Jahr länger als man meint. Wenn aber bis dahin der Krieg mit der Niederlage Hitlers besiegelt sein wird, wird unser Q. M. der Fürsorgekasse den Sold eines ganzen Monats schenken! Ich denke zwar nicht, dass die Russen im gleichen Schnutzz und Tempo wie in den letzten Wochen weiterstürmen werden, sondern auch wieder mal werden verschnaufen müssen und hoffentlich überlassen ihnen die Alliierten nicht die Besetzung von ganz Europa!

Und Du hattest also Grenzdienst im Wallis. Das muss ja wunderbar sein. Ich bin erst diesen Sommer erstmals meiner Lebtag in dieses vielgerühmte Land der Viertausender gekommen, zu einer Feldpredigerversammlung in Sitten und anschliessend zu einer Feldpredigt bei einer Sanitätsrekrutenschule in Champex. Am Tag darauf

zu einer grossen Felddienstübung Richtung Grosser St. Bernhard. Das Wetter bestand zwar mehr aus Regen als aus Sonne und als ich flotschnass bei den Bernhardiner-Mönchen landete, war ich sehr froh über deren herzliche Gastfreundschaft. Gwundershalber bin ich noch bis an die Grenze gegangen und fand es komisch und pervers, dass dort an der Zollgrenze deutsche Soldaten standen. Wahrscheinlich stehen sie ja auch am Simplon, am San Giacomo und an den Bündner Pässen. Man muss so etwas mit eigenen Augen sehen, um es ganz nachdrücklich zu verspüren, wie unser Land noch immer ringsum und von den Deutschen umklammert ist, wie von einem Polypen.

Deinem Wunsch entsprechend lege ich Dir hier den zweiten und dritten Jahrgang meines feldgrauen Tagebuches bei und gewärtige Deine Kritik. Auf Deinen gutgemeinten Rat, mit der Herausgabe schon jetzt zu beginnen, kann ich leider nicht eingehen, ich will es nicht riskieren, dass mir die Zensur die Augen aussticht und Ohren und Zunge und hernach noch den Kopf abschneidet. Jetzt hat es diese Gouvernante der öffentlichen Meinung ja glücklich fertiggebracht, dass sogar alliierte Journalisten gegen ihre Schikanen heftig protestiert haben. Obwohl sie es als Gäste unseres Landes vielleicht etwas anders hätten machen dürfen, geschieht es ihr doch ganz recht, dass sie mal einiges Unangenehme zu hören bekommt, sie hat lange genug viele Eidgenossen geärgert. Möge ihr nun der eigene Ärger wohlbekommen.

Zu meinem Schmerz habe ich nun in meiner Gemeinde schon den dritten Fall einer Verurteilung wegen landesverräterischen Umtrieben. Diesmal betrifft es einen ehemaligen Konfirmanden, der sich in seiner Nazibegeisterung nach Deutschland verzogen hat und dessen Name nun unter den Ausgebürgerten figuriert. In seinen jungen Jahren war er begeisterungsfähig mit idealistischem Schwung, nahm lebendiger als viele andere am Unterricht teil. Wahrscheinlich ist er aus lauter «Sinn fürs Grosso, nicht aus Schlechtigkeit, aber aus Kritiklosigkeit zu Fall gekommen. Und sein Fall hat mir selber innerlich hart zugesetzt. Er tut mir leid, aber im Prinzip ist die Ausbürgerung natürlich eine durchaus richtige Methode für Leute, denen die Bewunderung Deutschlands über die Verbundenheit mit der eigenen Heimat geht. Und ausserdem ist es einer jener typischen Fälle, wo die Abstammung von der deutschen Mutter und die Beziehungen zu deren deutscher Verwandtschaft mitwirkenden Anteil haben an seiner politischen Entwicklung. Vielleicht hat halt gelegentlich das Blut doch eine grössere Entscheidung, als man um des Geistes willen zugeben möchte. Wenn man nur auch jene Herrschaften, denen Russland über alles geht, veranlassen könnte, dorthin zu verreisen, wo nach ihrer Meinung alles so viel besser ist als in der von ihnen verlästerten Schweiz!

Auch noch der Jüngste ...

An meine Mutter.

30. Juli 1944.

Jetzt ist unser Jüngster als freiwilliger Späher mit Stolz und Begeisterung eingedrückt auf seinen Posten im Welschland. Und wenn wir zum Schluss durch irgendeine verzwickte Komplikation nochmals alle einrücken müssten, wäre P. allein daheim als

Hausfrau, stellvertretendes Pfarramt, als Hauswart, Hausfeuerwehrkommandant und Feuerwehrmannschaft zugleich. Gar zu gern hätte ich sie einmal photographiert in ihrem Blechhelm, die Büchse mit der Gasmasken umgehängt, mit Pickel, Beil, Sandschaufel, Handspritze zugleich hantierend. Ich weiss nämlich nicht, wie sich unsere Stadtverwaltung das vorstellt, dass eine Frau ganz allein das besorgen soll. Denn auch E. (unsere Tochter) müsste ja als Pfadi zum Hilfsdienst einrücken, und die Hausmutter wäre dann ganz allein. Aber die Photo kam also nicht zustande, weil meine Hausfeuerwehr sich weigerte, in besagtem Anzug anzutreten. Ich muss mich also mit dem begnügen, was ohnehin der «Nebelspalter» als entsprechende Karikaturen bringt.

Die Nähe von Dübendorf, dem Rettungshafen für amerikanische fliegende Festungen, bringt uns täglich Alarm. Letzthin sogar mitten in der Predigt; ich musste für einen Moment vor Lärm der Motoren die Predigt unterbrechen und konnte hernach nur sagen: «Das war die Stimme, die uns warnt und die uns mahnt, unser Vertrauen nicht auf das eigene Tun zu setzen, sondern allein auf die Gnade, die uns bisher verschont hat. Denn wenn diese Flieger nun ihre Bomben zufällig oder aus Versehen auf Zürich geworfen hätten, wie damals auf Schaffhausen, was wäre jetzt vielleicht mit uns?» – Um die Zeit, da das Attentat auf Hitler geschah, hatten wir in Zürich innert 14 Tagen 19mal Alarm. Aber solange es bloss Alarm ist, müssen wir dies jetzt halt in Kauf nehmen. Schliesslich haben wir uns ja so sehr daran gewöhnt, dass, wenn der Alarm des Nachts kommt, wir uns deswegen nicht einmal mehr im Bett umdrehen. Einmal hatten wir auch Probe-Wasser-Alarm. Das ist jetzt unsere neueste Vorsicht. Wenn nämlich böswillig oder versehentlich – man weiss ja nie bei den schlechten Geographiekennntnissen der amerikanischen Piloten – der Staudamm des Sihlsees zerstört würde und die Wasser des Sihlsees plötzlich ausbrechen sollten, so käme nach der Berechnung der Sachverständigen in zwei Stunden eine derartige Wassermenge durch das Sihltal herunter, dass im Nu einzelne Stadtteile bis zu zwei Meter unter Wasser stünden. Zum Trost für uns persönlich wäre unser Haus aber grad ein paar Meter höher als die Wasserlinie gelegen. Und ausserdem hätten wir ja dann unsere oben genannte Hausfeuerwehr, wie gesagt, alles in einer Person. Natürlich hofft man allerseits, das Wasser komme ebensowenig wie der Krieg.

Wir sind Soldaten, wir sind nicht Militaristen

An meinen jüngsten Sohn.

31. Juli 1944.

Es ist recht, dass Du Deinen Dienst als junger Soldat mit ganzer Freude tust. Und es ist auch recht, wenn Du Dir deswegen von niemandem sagen lässtest, Du seiest ein Militarist. Wir Schweizer Soldaten sind keine Militaristen, sondern wir sind Landesverteidiger.

Militaristen sind jene Leute, die das ganze Leben und die ganze Welt mit militärischen Methoden regieren wollen. Das wollen wir Schweizer ja gerade nicht, weil es uns als falsch erscheint, sondern wir wollen unser Land eben gegen solche Leute und ihre falschen Methoden schützen und wenn es sein muss, auch verteidigen. Bis jetzt

blieb es dabei, dass wir unser Land nur erst beschützen mussten. Weil auch das sein muss, darum sind wir Soldaten.

Man kann aber unmöglich Soldat sein ohne Disziplin. Darum hast Du ganz recht, gegen jedes undisziplinierte Verhalten auf dem Posten Dich zu wehren.

Es gibt echte und falsche Disziplin.

Falsch ist der Kadavergehorsam, der ohne Besinnung und Überlegung, blind und stumpfsinnig, wie eine seelenlose, geistlose Maschine einfach ausführt, was befohlen wird, wie eben die Militaristen besinnungslos, gewissenlos, verantwortungslos das tun, und z.B. wehrlose Frauen, Kinder, Greise einfach niedermachen, weil es befohlen ist, und die allenfalls aufsteigende Regungen des Gewissens damit beschwichtigen, dass sie sagen: «Es ist Befehl, mich geht es weiter nichts an.»

Solche Soldaten sind keine echten Soldaten, sondern Soldateska.

Ein echter Soldat würde in einem solchen Fall sagen: «Herr Hauptmann, ich bin Soldat und nicht Menschenmörder!»

Wäre dann der Hauptmann ein Mensch, so würde er sich besinnen, wäre er ein Unmensch, so könnte er einem andern Soldaten befehlen, den echten Soldaten zu töten, und wenn dieser andere Soldat stirbt, dann eben als tapferer und echter Soldat, wie das im Krieg immer passieren kann, seinem Soldatengewissen getreu. – Also echte Disziplin wird immer, wenn auch nicht immer leicht, die richtige Grenze schon finden zwischen sich selbst und ihrer Karikatur, dem Kadavergehorsam.

Falsch ist es auch, wenn Disziplin nur auf den Schein ausgeht und sich nur zeigt, wenn ein Vorgesetzter es sieht. Das ist Heucheldisziplin. Darauf ist gar kein Verlass.

Echte und wahre Disziplin aber ist es, einen Befehl, sofern es nicht offensichtlich ein verrückter Befehl ist, genau zu befolgen, auch wenn es nur um eine Kleinigkeit geht, oder auch wenn man im Moment den Sinn des Befehls nicht einsieht, also wie z.B. bei euch der Befehl, im Dienst auf den Posten nicht zu rauchen. Wer solche Befehle nur als Schikane auffasst, ist kein Soldat und wird kaum je einer werden, sicher kein echter. Es gibt derartige Befehle, die eigentlich Proben der Selbsterziehung sind, Übungen – Fingerübungen sozusagen –, damit bei den weit wichtigeren Proben des grossen Zusammenspieles disziplinierter Kräfte alles recht läuft. Je ernsthafter der werdende Soldat es nimmt, umso treuer wird er seine Befehle befolgen, grad dann, wenn es niemand beobachten kann. Schliesslich sieht man es ja dann wenigstens selber, dass man kein rechter Soldat ist, oder noch kein rechter, weil man noch keine Selbstdisziplin halten kann.

Du hast es in der Tat von Deinen Grossvätern und von Deinem Vater geerbt und an Deinen Brüdern, an Deinen Onkeln, an den Freunden Deines Vaters gesehen, dass der Schweizer normalerweise Soldat sein will. Darum willst Du es auch nicht anders, und das ist gut und recht so. Das muss so sein und ist ein Zeichen, dass Du nicht aus der Art geschlagen hast.

Also sei Du nur so Soldat, wie es Dir als richtig vorschwebt. Du brauchst den andern Kameraden deswegen keine Moral einzupauken, sondern Du sagst einfach und bestimmt, wie es Dir für Dich richtig erscheint und wenn sie auch rechte Solda-

ten werden wollen und nicht nur so zum Schein oder aus blöder Soldätli-Romantik ein wenig in den Späherdienst gegangen sind, sondern um als echte Jungsoldaten in dieser Zeit ein Stück Aktivdienst zu leisten, dann werden sie sich dabei schon das Nötige merken. Was aber Spreu ist, wird bald im Wind der eigenen Nichtsnutzigkeit verwehen.

Eben kam Bericht, dass Dein ältester Bruder zum Hauptmann befördert worden ist und zum Kommandanten seiner neuen Batterie. Sicher würde es ihn freuen, wenn sein kleiner Sperber-Bruder ihm dazu das nötige Glück wünschen würde. –

August 1944

Der Retourblitz

Der Durchbruch der Amerikaner bei Avranches (zwischen Normandie und Bretagne) sprengte das Tor auf zum grossen Sieg in Frankreich. Zwar halten tapfere deutsche Besatzungen noch immer in Brest und Lorient, aber im Übrigen wurde die Bretagne von den Amerikanern mit überraschender Schnelligkeit überflutet. Nantes und Chartres sind in ihrer Hand, zum Glück, ohne dass der wunderbare Dom von Chartres Schaden genommen hätte. Am 15. August begann an der Südküste von Frankreich, zwischen Marseille und Nizza, eine zweite grosse Invasion und der Mittelmeerwall war noch brüchiger als der Atlantikwall. Er war überhaupt kein Wall, sondern nur eine Propagandakulisse. Zwölf Tage nach Beginn des amerikanischen Vorstosses aufwärts durch das Rhonetal standen am 27. August südlich von Genf die ersten Amerikaner schon an der Schweizergrenze. Damit ist auch der zeitweise höchst ungemütliche deutsche Ring um die Schweiz wenigstens an einer Stelle durchschnitten.

Montgomery vermochte auf seinem linken Flügel zunächst nicht vorwärts zu kommen, bis die Amerikaner unter General Bradley vom rechten Flügel her mit einem tollkühnen, ungebremsten Blitz ins Herz von Frankreich vorstiessen. Gleichzeitig erhob sich überall der französische Widerstand und am 25. August war Paris von den Deutschen befreit. Den Deutschen blieb nichts mehr übrig, als nach der in Russland eingeübten Methode, nur in noch etwas beschleunigterem Tempo, sich rückwärts abzusetzen.

Sogar in Finnland konnte eine Zeitung schreiben: «Paris hat Freunde in aller Welt, die die Freude der Pariser teilen, wieder Herr ihrer Stadt zu sein.» Und wir hoffen, die Stunde der Freiheit werde auch den Finnen einmal wieder schlagen, da sie wieder frei sein werden von jeder russischen Bedrohung.

Am Ende des Monats ist der Krieg auf den Schlachtfeldern des letzten Weltkrieges angelangt. Wo aber damals die beiden Gegner in jahrelangem Stellungskrieg einander gegenüber lagen, da sausen jetzt die amerikanischen Panzer in wenigen Tagen und Stunden über die Gräber der Helden von 1914/18 bis zu den Schlachtfeldern an der Marne, wo im September 1914 die entscheidende Wendung fiel, obwohl hernach der Krieg noch vier Jahre dauerte. Reims, Rouen und eine Menge anderer Städte jenes Gebietes sind von den Alliierten schon überschritten.

Der wahrhaft grandiose «Sturz der deutschen Titanen» in Frankreich lässt alle Hoffnung auf ein mit Vehemenz hereinbrechendes Ende des Krieges zu leidenschaftlicher Anteilnahme aufflammen. Auch der stumpfsinnigste Zeitgenosse, dem es bisher genügte, wenn er nur wenigstens genug Futter hatte, beginnt zu ahnen, dass es jetzt um eine Entscheidung von wirklich weltgeschichtlicher Bedeutung geht.

Nur in Deutschland gibt es Leute, die in ihrem Wahn, die Höllenhunde vermöchten den Alliierten den Sieg zu entreissen, noch immer unbelehrbar sind. Dr. Goebbels verstieg sich sogar zu der Behauptung: «Wir haben in den vergangenen Wochen erneut einen Schritt näher zum Siege getan. Das ist heute noch nicht jedermann erkennbar, aber die nächste Zukunft wird es beweisen!» – Sobald sie fertig gezüchtet und dressiert sind, soll nämlich die verbesserte Zucht der nächsten Serie der Höllenhund-Meute losgelassen werden. Um bis dahin dem gängigsten deutschen Volk die Zeit nützlich zu vertreiben, hat der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz ohne Bedenken sämtliche Theater, Orchester, Musikschulen, Kunstausstellungen, alles bloss schöngestige Schrifttum stille gelegt, die Kraft-durch-Freude-Veranstaltungen für die Truppe abgeblasen, die Berufsschulen, die Haushaltungsschulen geschlossen, den Betrieb der Hochschulen eingeschränkt, um mehrere Zehn-

tausend von Studenten und Studentinnen für die Rüstungsindustrie einzusetzen. Die Arbeitszeit in Wirtschaft und Verwaltung wurde auf 60 Wochenstunden erhöht, der Arbeitsdienst für Männer und Frauen ist nun durchgesetzt, nur Todesfälle und Niederkunft der Ehefrauen ausgenommen. Alles, alles, alles, was sonst in Deutschland noch nicht dem Kriegseinsatz verfallen war, ist nun aufgeboten; alles, was nicht dem Kriege dient, ist für ein halbes Jahr in stummem Schweigen versenkt, denn dann, dann wird es ja jedermann erkennen, wie das wunderbare Geheimnis, das im Hintergrund lauert, sich in den totalen todsichern Sieg verwandelt haben wird. Jawohl, in den todsichern Sieg, an dem nichts sicher ist als der Tod. Dr. Goebbels hat es ja schon einen Monat vor der Invasion gesagt, dass man sich in Deutschland nur beglückwünschen könne, wenn Montgomery so naiv sein sollte, den Angriff wirklich zu beginnen. Aber der gute Montgomery merkt es noch immer nicht, wie sehr er sich täuschen wird! Ich kenne auch einen schweizerischen, noch nicht hundertprozentig entpreussten Offizier, der Montgomery für einen sehr fragwürdigen Feldherrn hält, denn wie könnte er sonst das eine Mal hemdärmelig und in kurzen Hosen, das andere Mal im Pullover, ohne jedes militärische Lederzeug, das dritte Mal sogar mit den Händen in den Hosentaschen (weil er, entgegen jeglichem militärischen Comment, keine Handschuhe trägt) und last not least wahrhaftig in seiner fragwürdigen Uniform gar noch mit einem Regenschirm sich fotografieren lassen. Aber gottlob, unser Divisionskommandant hat es uns ausdrücklich bestätigt, dass Montgomery trotzdem ein ganz grosser Feldherr ist, trotzdem er sich solche Extravaganzen leistet, die in der schweizerischen Armee niemals vorkämen, weil sie sich bei uns zum Schaden von Disziplin und Autorität verhängnisvoll auswirken würden. Item, Montgomery hat es gewagt, kühn zu erklären: «Die Schlacht um Frankreich ist gewonnen, es beginnt die Schlacht um Deutschland.»

Die französische Widerstandsbewegung, bis vor Kurzem von den Vichy-Milizen bekämpft, hat Grossartiges geleistet. Aus Hochsavoyen, wo das Maquis seinen Anfang nahm, tritt deutsche Grenzpolizei in voller Packung und in tadellos ausgerichteten Marschkolonnen über die Schweizergrenze, um sich

vor der Rache der Maquisarden in Sicherheit zu bringen. Nur wer sich fürchtet vor den Repressalien gegen die Angehörigen in der Heimat, bleibt drüben, um «im Kampf mit der feindlichen Hinterlist das Leben noch so teuer als möglich zu verkaufen». Auch «deutsche Kosaken» aus der Armee des russischen Generals Wlassow, die Henkershelfer der Gestapo, sind an der Schweizergrenze erschienen und wünschten Einlass. Es scheinen sehr fragwürdige Gesellen darunter zu sein.

Mit der Vichy-Regierung ist es in Frankreich aus. Sie wurde samt Marschall Pétain von den Deutschen weggeführt und damit haben die Deutschen noch das Ihrige getan, um den Weg zu bereiten für General de Gaulle, der jetzt stolz von einem Triumph zum andern schreitet. Schon meldet er seine weitgehenden Ansprüche auf den künftigen Anteil an der Beherrschung Europas. «Denn ohne die Hilfe Frankreichs können die Alliierten den Krieg nicht gewinnen. Die künftige Grenze Frankreichs liegt am Rhein. – Frankreich ist eine grosse Weltmacht (Grossmacht genügt schon nicht mehr!). Frankreich weiss das und es liegt im höchsten Interesse der Menschheit.» – Darüber sagt General de Gaulle allerdings nichts, wie Frankreich kraft seines Bevölkerungsrückganges sein Gebiet bis an den Rhein besiedeln könnte und wie es sich am Rhein allenfalls einmal gegen Russland verteidigen wird, ohne die Hilfe der Alliierten. Nun, de Gaulles Aspirationen sind ja nicht *unsere* Sorgen, aber trotzdem Probleme für den künftigen Frieden zwischen Frankreich und Deutschland, und Frankreich und – den Alliierten!

Deutsche Generäle am Galgen

Auch deutsche Generäle können einen Krieg verlieren. Das ist schon 1918 so gewesen. Aber deutsche Generäle am Galgen, das brachte erst Hitler zustande. Die deutschen Generäle sind nicht unschuldig an Hitlers Krieg. Hitler konnte ihre Mitwirkung bei der Ausführung seiner Weltoberungspläne gestrost einkalkulieren. Aber dass er einige von ihnen an den Galgen hängen würde, das war doch 1939 kaum von Anfang an vorgesehen. Und so lange alles gut ging, haben auch die Generäle alle getreulich mitgemacht und nicht

gemuckst gegen die Befehle ihres Obergeneralsgefreiten. Sie haben beim Einmarsch in Österreich, bei der Besetzung der Tschechoslowakei, beim Polenkrieg, beim Überfall auf Dänemark, Norwegen, Holland usw. Hitlers Befehle ausgeführt. Und wenn Hitler ihnen den Befehl gegeben hätte, auch in die Schweiz einzumarschieren, hätte wohl vielleicht der eine oder andere deutsche General die Stirne gerunzelt, aber – nun glücklicherweise ist es nicht dazu gekommen. Erst seit Stalingrad und El Alamein fingen einige Generäle an zu zweifeln am Feldherrngenie des Führers und verschwanden daraufhin von der historischen Bildfläche. Seither wuchs aber der heimliche Groll der Generäle, aber die meisten gehorchten stramm weiter, wenn auch mit zunehmenden Bedenken. Schliesslich machten sie ihre Revolte, aber mit unzulänglichen Mitteln. Sie mussten damit rechnen, dass ein Misslingen der Revolte für sie den Tod bedeuten werde, aber nun ist Hitlers letzter Triumph über seine revoltierenden Generäle – der Galgen! Die Revoluzzer wurden «als eidbrüchige, ehrlose Ehrgeizlinge wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt. Ihr Vermögen verfällt dem Reich.» – Die Verurteilten haben sich alle vor Gericht würdig und tapfer gehalten, trotz aller Schmach und ausgesuchten Gemeinheit, mit der man sie misshandelte. Zwei Stunden nach dem Urteil wurde dieses vollstreckt, in brutaler Quälerei durch Aufhängen mit Fleischerhaken.

Keine Zensur dürfte sich jetzt noch anmassen, einen schweizerischen Redaktor zu massregeln, weil er zu schreiben wagte: «Das Volk der Denker und Dichter wird allmählich zum Volk der Henker und Richter.»

Vielleicht wird dereinst in Deutschland ein dankbares Volk den Opfern der Nazi-Gewalt ein würdiges Sühnedenkmal errichten, sich selbst und den künftigen Generationen zur Warnung, nie wieder in blinder Gefolgschaft sich zu unterwerfen in die Knechtschaft unter eine Diktatur und ihren nationalistischen Grössenwahn. Wenn jetzt in Deutschland es noch niemand sagen darf, so müssen wenigstens wir in der Schweiz es sagen: Die Revolte der Offiziere gegen Hitler war das Tapferste, was seit 1933 in Deutschland unternommen wurde. Leider war es zunächst vergeblich.

INHALT

1 9 4 3 Krieg ohne Gnade

- Januar:** Mitternacht (3). In der Arche Noah (6). Vom Bruder Klaus (7). Dreitausend Grammophonplatten (8). Die Mobilisation zum totalen Krieg (9). «Ich vermag es nicht mehr zu ertragen» (14). Was denn statt Todesstrafe? (15). Goethe bei den Sappeuren (16).
- Februar:** Die deutsche Katastrophe vor Stalingrad (17). Zivildienst (20).
- März:** Im Wechselspiel der Siege und Niederlagen (22). Vom militärischen Gottesdienst (27).
- April:** Im Walde von Katyn (29). Vom Irrsinn des Mordens (32).
- Mai:** Die Alliierten erobern Tunis (33). Das eidgenössische Reduit (35). Stalin löst die kommunistische Internationale auf (36). Das weiße Kreuz im schwarzen Feld (38).
- Juni:** Ein Oberst predigt (40). Eine tröstliche Nachricht aus Deutschland (42). Indiskretion über einen abverheiten Witz (44). Die Frau des Landesverrätters (45).
- Juli:** Der Meteor (46). Der Sturz Mussolinis (47). Die russische Sommeroffensive und die Landung der Alliierten auf Sizilien (49). Landesverrat – Neutralität – Kameradschaft (51).
- August:** Bundesfeier (53). Enttäuschung in Italien und rosenrote Brillen in Deutschland (55). Voraussetzungen zum Siege (58). Immer wieder heulen die Sirenen (61).
- September:** Die Alliierten landen in Italien. Siegreicher Vormarsch der Russen (62). Unter dem roten und unter dem weissen Kreuz (66). Zu einem Bettagsartikel (67).
- Oktober:** Die Deutschen auf dem Rückzug. – Italien erklärt Deutschland den Krieg (69). Das Wunder von Samedan (71). Konferenz in Moskau (72). Schmerzliches in nächster Nähe (74).
- November:** Hitlers Dank an den Allmächtigen (74). Aus meiner Dienst- und Zivil-Agenda (76). Deutsche Poesie aus dem Dritten Reich (79).
- Dezember:** Noch immer kein Friede in Sicht (80). Die Konferenz von Teheran (81). Unsere Wintermanöver (84). In der Silvesternacht (88).

1 9 4 4 Der Sturm auf Europa – Die Invasion

Januar:	Taube Ohren, blinde Augen, verstockte Herzen (91). Die Invasionspsychose (93). Ein Brief zum neuen Jahr (97). Weltbruderkrieg (98). Differenzen zwischen den Alliierten und Russland (100). Zwei militärische Bestattungen (102).
Februar:	Höchst dramatische Lage (103). Maquis (107). Ein Wort zur Militärpsychologie (108).
März:	Dienst im Welschland (111). Die Russen an der rumänischen Grenze (111). Die Leiden der Kleinen (113). Wir aber ... (115).
April:	Das Bombardement von Schaffhausen (117). Teilnahme für Schaffhausen (123). Militärseelsorgerliches Zähneknirschen (124). War es Vorsehung? (125). Flucht vor der Wirklichkeit (127).
Mai:	Ein bunter Maienstrauss wunderlicher Ereignisse (129).
Juni:	Es liegt etwas in der Luft (136). Greifensee 1944 (137). Die Invasion (140). Die Höllenhunde (142). Die russische Sommeroffensive (144). Der Krieg nähert sich wieder unsern Grenzen (145). Der Judenmord (147).
Juli:	Die Ostfront ist nur noch ein Chaos (147). «Wir Territorialen ...» (148). Siegeskanonaden (149). Die dritte, vierte und fünfte Front (151). Die Front der deutschen Greuelthaten (152). Unentwegte deutsche Siegeszuversicht (155). Die Revolte deutscher Generäle (155). Als die Deutschen auf dem St. Bernhard standen (158). Auch noch der Jüngste (159). Wir sind Soldaten, wir sind nicht Militäristen (160).
August:	Der Retourblitz (162). Deutsche Generäle am Galgen (165). (Fortsetzung und Schluss im 4. Band.)